NACH HUNDERT JAHREN: EIN ROMAN AUS NEUESTER ZEIT

Wilhelm Jensen




Cres
cat Sci
entia
Vita
Exco
latur

Nach hundert Jahren.

Ein Roman aus neuester Zeit

von

Wilhelm Jensen.

Erster Band.

Schwerin i. M.
A. Hildebrand's Verlag.
1874.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Nach hundert Jahren.

1870.

Im braunen Felde glänzt als letzter Stern
Maßlieb und Winde. In den Lüften irrt
Ein dürres Blatt und knistert in den Staub.
Die Wandervögel zieh'n von Ast zu Ast,
Schräg steht die müde Sonne überm Wald,
Und fern am Rand des Himmels thürmt Gewölk
Sich dämmernd auf. Wie stiller Abschied klingt's
Vom grauen Eichenforst, es weht durch's Gras,
Und wie ein liebes Auge, das der Tod
Verschleiernd überzieht, bedeckt mit Dunst
Sich falb des Aethers Blau und ruft die Nacht.
Nun kommt der Winter.

Als dies Laub noch grün,
Als noch die wilde Rose glüht' am Hag,
Als noch der Kukuk rief, und Sommernacht

Ihr süß Geheimniß wob um Wald und Haus,
Da sah manch liebes Aug' noch ahnungslos
Von hier hinaus — von dort — von wo du stehst.
Hier lauschte manches Ohr dem Wachtelruf,
Von mildem Süd und Blumenduft berauscht;
Der Sterne Räthsel wog manch sinnend Haupt,
Des Mittags Glüh'n, des Waldes Einsamkeit,
Manch schneller Pulsschlag ging hier durch die Nacht,
Und mancher Traum, den fern von hier der Tod
Verschleiernd überzog. Wie Blumentod,
Mit eines Sommers Laub erblüht, verblüht —
Nun kommt der Winter.

Grau, ein Nebelmeer
Gespenstisch breitend, wo die Sichel schnitt.
Allein die Ernte schau'n die Schnitter nicht,
Die ihre Hand vollbracht. Selbst Garben gleich,
Gemäht im Lenz, eh' sich die Aehre senkt,
Bedecken sie das Feld. Und drüber deckt
Der Winter flockig sein verhüllend Tuch.
Ein weißes Laken, kalt, gemeinsam, starr,
Ein Bett, an dem kein Hahnschrei weckend tönt,
Ein Schlaf, wie selbst die Erd' ihn schläft, sobald
Der Winter kommt.

Er kommt und legt sich still
Auf jedes deutsche Haus. Er dringt hinab
In jede Brust und stockt mit frostigem Griff
Des Lebens warmen Quell; nur Thränen läßt
Er an der Wimper, gleich wie Reif am Zweig.
Doch auf dem Flur, der hell vom Lachen sonst
Der Kinder scholl, weht stumm sein Eiseshauch.
Im Wohngemach erstickt er lauten Ton,
Auf jedem Lippenrand, der zuckend schweigt.
Still ist der Markt, die Gasse; stille selbst
Der Brunnen, der gesprächige, und nur
Sein Wasser plätschert ruhlos noch wie sonst.
Und ruhlos horcht das Ohr dem rauschenden,
Schreckhaft wie durch die Gassenstille tönt's
Durchs bange Herz, das auch der Ruhe fremd
Und zwischen Hoffnung, Bangen, Trost und Angst
Ein armer Spielball jeder Stunde fliegt.
Da hallt der Tritt, und die Gewißheit kommt —
Der Fuß springt auf, weit aus einander starrt
Die Wimper, und das ungesproch'ne Wort
Holt sie entsetzlich mit dem Blick vorauf — —
Und Winter ist's.

Und doch, die Sonne läßt
Ihr ewig Recht nicht. Ob zu Wällen auch

Sich um die Gräber aufthürmt Eis und Schnee
Und ihren Schlaf in frostigen Todes Bann
Zu steter Dauer kalt zu fesseln strebt,
Die Sonne übt des Lebens ewiges Recht.
Und, leis beginnend, küßt ihr Strahl den Saum
Der harten Scholle, küßt ihn mild und lind
Und zieht die starre Decke von dem Haupt
Der Schläfer ab. Dann ruft sie ihr Gefolg
Unsterblich aus dem Schooß der Erd' herauf.
Mit Hoffnungsgrün umwindet liebreich sie
Die stille Ruhestatt; es weht das Gras,
Aus Blüthenkelchen steigt's mit süßem Duft,
Hoch tönt des Kukuks Ruf, der Mittag glüht,
Und aus der Tiefe schwebt begrab'ner Traum,
Unsterblich auch, und schleicht sich in das Herz,
Das sinnend auf dem Hügel ruht, und geht
Als schneller Pulsschlag wieder durch die Nacht —
Und wieder Frühling ist's.

Ist's hier und dort.
Denn auf der weiten Erde ward ihm Macht,
Wo Leben weilt; es bleibt ihm unterthan.
Und weichen muß der Gram ihm, muß das Leid
Vor seinem Götterblick, wie Eis und Schnee.

Er küßt die Thräne fort, wie Reif vom Zweig,
Mit Lachen wieder füllt den Kindermund,
Den frohen, er und giebt das tröstende
Gedächtnißwort der Lippe. Er befreit
Von ihren bleichen Schatten Haus und Markt,
Und seines neuen Lebens Hoffnungsgrün
Flicht er um Herz und Haupt auch. Denn es stand
Zu Häupten seiner Wiege ihm die Zeit,
Die ewige Mutter, die auf jede Noth,
Auf jeden Jammer ihrer Kinder all'
Die Mutterhand, die kummerglättende,
Sanft lächelnd deckt. Vergessen nicht, Verschmerzen,
Das ist die Himmelsmitgift unsrer Herzen.

Erstes Buch.

Sommerstille.

Ein Mann in vorgerückten Jahren lenkte einen bequemen Wagen mit zwei tüchtigen Pferden auf der breiten, vortrefflichen Chaussee von Straßburg nach Hagenau. Sein Gesicht war offen, durchaus einnehmend und verständig, hie und da, sobald er die Lippen öffnete, sei es auch nur um die Pferde mit ermunterndem Zuruf anzuspornen, unverkennbar mit einem Anflug von Jovialität. Während der volle, aber kurz gehaltene Bart bereits ins Graue fiel, erschienen die Haare, soweit der breite Filzhut sie gewahren ließ, noch völlig unverfärbt in hellem Braun. Seine Tracht wies auf den wohlhabenden Landbesitzer hin, ebenso die blauen Augen, welche das an den Seiten der Landstraße befindliche, fast schnittreife Korn mit Blicken musterten, die genaue Kenntniß und Würdigung des Gegenstandes verriethen. Nur manchmal bei einer Steigerung des Weges hob sein Auge sich und schweifte in die Ferne.

Wenn es so von der Nähe bis an den Horizont hinaufgerieth, war es, als ob eine sichtbare Veränderung in ihm vorgehe. Gewissermaßen schwand ein nüchterner Ausdruck desselben und ein sinnender trat an seine Stelle, der jedenfalls für dasjenige, worauf es sich in der Ferne heftete, ebenso viel Verständniß offenbarte, wie zuvor für die wechselnden Getreidearten, die den Weg begleiteten.

In der That umfaßte der Blick, sobald die Straße sich nur um etwas erhöhte, eine mannigfaltige, in der Sommernachmittagsbeleuchtung überaus anziehende Rundschau. Zur Linken stand die Sonne noch ziemlich hoch über den grünen Waldkuppen, die sich als Vorberge der Vogesen in die Rheinebene anmuthig gewellt hereinerstrecken, während gleichfalls in Kuppen über einander gedachte fast blendend weiße Wolken, das Blau des Himmels unterbrechend, sich im Hintergrunde langsam an den Gipfeln des höheren Gebirgsstockes emporschoben. Nordwärts vor dem Wege lagen wechselnd Wiese und Wald, mit freundlichen, dicht von Obstbäumen umschlossenen Ortschaften untermischt; am Horizont dehnte sich in dunkler breitgelagerter Masse der Hagenauer Forst.

Der Blick des Fahrenden hielt sich jedoch nur

flüchtig in dieser Richtung und lenkte mit Vorliebe bald wieder zur Rechten hinüber. Hier ging er ohne besondere Anhaltspunkte über völlige, breite Niederung fort, aus deren Mitte in ziemlicher Entfernung sich nur hie und da höhere Baumgruppen bemerkbar machten, welche bewaldete Inseln des Rheinbettes andeuteten. Hinter ihnen dehnte sich wieder die Ebene, nur bläulicher verschwommen, mit leichtem, doch ihre Einzelheiten dem Auge entziehendem Dunstschleier überdeckt. Dann stieg die Kette des Schwarzwaldes, ihre Abstufungen nicht mehr erkennen lassend, wie eine graue, die Welt abschließende Mauer auf.

Es ist gesagt worden, daß der Blick, der sich dieser Fernsicht zuwandte, mit sinnendem Ausdruck darauf verweilte. Vielleicht wäre eine andere Bezeichnung wenigstens zeitweilig richtiger gewesen. Es machte ab und zu unverkennbar den Eindruck, als ob zugleich etwas Forschendes darin läge, wie in dem Blicke eines für seine Ernte besorgten Landmannes, der aufmerksam nach den Anzeigen eines bevorstehenden Unwetters umherspäht. Doch der Duft, der das badische Rheinthal überzog, war nicht derartig, daß er nicht zu erkennen verstattete, wie die wellenförmige Linie des Schwarzwaldes sich völlig wolkenlos vom Blau des Horizontes

abzeichnete, und die eigenthümlich gespannte Schärfe, mit der das Auge des Forschenden sich auf ihn richtete, erregte den Eindruck, als ob es die Bergwand zu durchdringen und etwa hinter ihr vorhandene Wetterwolken zu erspähen suchte. Es lag in der Natur der Sache, daß ihm dies nicht zu gelingen vermochte, aber es schien auf eine wunderlichere Natur seines Wesens, als das Aeußere es vermuthen ließ, hinzudeuten, daß sich offenbar über das Unvermögen seiner und der menschlichen Sehkraft überhaupt seiner Züge eine sonderbare Ungeduld bemächtigte. Er hob sich plötzlich auf dem Sitz und schaute rückwärts den Weg zurück, den er gekommen. Wie eine mächtige Nadel ragte über sich mannigfaltig dazwischen schiebende Baumkronen der Thurm des Straßburger Münsters ins tiefste Blau der köstlichen Juliluft.

Erregte auch dies den Unmuth des Beschauers, daß er gegen seine Art unwillkürlich, fast noch ehe er sich wieder zurückgewendet, die lange Peitsche, deren Stiel er in der Hand gehalten, über den Rücken der Pferde hinfliegen ließ? Seine Zerstreuung mußte jedenfalls eine ungewöhnliche sein, denn er bemerkte nicht, daß ihm die Zügel beim Umdrehen des Kopfes nach vorn auf das Spritzleder herabgeglitten waren;

doch in der wohlgeschulten Natur der Pferde schien es nicht zu liegen, daß sie solche Gelegenheit benutzt hätten, ihren Willen gegen den ihres Lenkers durchzusetzen, wenn nicht ein anderer, unvorhergesehener Grund dazu Anlaß gegeben. Gerade an diesem Punkte nämlich hatte sich die Straße dem Bahnkörper, der bald näher, bald entfernter, im ganzen stets eine parallele Richtung mit ihr innehielt, nur bis auf Steinwurfszwischenraum genähert und ein plötzlicher schriller Pfiff einer bis dahin der Absenkung halber in vertieftem Einschnitt nicht sichtbar gewesenen Locomotive ließ die durch den ungewohnten Schlag in Unruhe versetzten Pferde zu einem Sprunge ausholen, der sich, wie sie gleichzeitig den Zügel nicht empfanden, in eine bedenkliche Beschleunigung ihres Laufes fortpflanzte. Der Zug brauste in bedeutender Länge heran und vermehrte ihre Hast; die Versuche des Mannes, sich der Zügel wieder zu bemächtigen, mißlangen in gleicher Weise, wie die scheu gewordenen Thiere sich durch seine begütigenden Zurufe nicht zum Anhalten bewegen ließen. Die Gefahr, in der sich Wagen und Insaß befanden, war, da die Pferde die Mitte der Straße innehielten, keine unmittelbar drohende, vermochte aber voraussichtlich durch jede zufällige Aenderung es zu werden.

Um so erwünschter mochte es ihm allerdings sein, daß sich ihm eine unerwartete Beihülfe von außen bot. Auf einem Steinhaufen am Rande der Chaussee hatte ein junger Mann gesessen, dessen Augen, jedoch ohne mit unbegründeter Hartnäckigkeit Wolken zu suchen, ebenfalls über das Rheinthal hüben und drüben hingeschweift waren. Bei dem Pfiff der Locomotive drehte er den Kopf, daß das schöngeschnittene jugendliche Profil desselben hell von der Sonne bestrahlt ward; doch um wenige Secunden später blickte er dem hastig herannahenden Wagen voll entgegen. Er mußte die Sachlage sofort erkennen, denn er trat auf die Straße hinaus, mitten in das Fahrgleis der heranschnaubenden Pferde. Diese stutzten, auf etwa doppelte Armlänge herangekommen, einen Augenblick vor der hochaufgerichteten Gestalt, die ihnen im Wege stand; eine Wirkung, die der junge Mann berechnet zu haben schien, denn er sprang gleichzeitig gewandt zur Seite und erfaßte mit sicherem Griff die Zügel, die er dem Fuhrmann zuwarf. Das Unterfangen war nicht ohne Gefahr, da die Räder, seinen leichten Sommerrock streifend, um Linienweite an seinen Füßen vorübergingen.

Eine Secunde später hielt der Wagen, dessen In=

haber die wiedergewonnenen Zügel mit kraftvoller Hand angezogen hatte, inne, und der Letztere rief, den Kopf zurückwendend, freundlich:

„Man sieht's, Sie versteh'n sich auf Pferde, Monsieur. Das war geschickt gemacht, haben Sie guten Dank! Ein Gespann, bei dem man die Zügel aus der Hand verloren, ist wie ein Volk, das Revolution macht; man weiß nicht, wie das Ende aussieht. Drum nochmals, merci bien!"

Er sprach den deutschen Dialekt der Bevölkerung im Unterelsaß mit der gebräuchlichen Einmischung einiger französischer Worte, die ungefähr den Eindruck wie einem Gewande aufgenähte Flitter, d. h. den des Zufälligen und dem eigentlichen Sprachschatz durchaus nicht Zugehörigen erregen. Der junge Mann kam die wenigen Schritte, die er zurückgeblieben, heran und erwiederte, artig seinen Strohhut lüftend:

„Wer auf dem Lande groß geworden, kennt Pferdeart und weiß sich darnach zu behaben."

„Und zwar hört man, daß Sie diesseits unserer Wetterpropheten drüben groß geworden sind, Monsieur," versetzte der Aeltere, mit der Peitsche auf die Schwarzwaldkette hinüberdeutend. „Sie mögen sich wohl ein bischen in der Fremde herumgetrieben haben — n'est-

ce pas? Aber Ihre Heimathssprache können Sie doch nicht verleugnen. Soll man auch nicht, parbleu! Und so sind wir trotzdem halbe Landsleute. Kann ich Ihnen nicht einen Gegendienst mit meinem Wagen leisten, der ohne Sie muthmaßlich in Stücke gegangen wäre, Monsieur Landsmann?"

Es war mit offenbarem Wohlwollen und Wohlgefallen an der Erscheinung des jungen Mannes gesprochen. Dieser entgegnete auf das nicht mißzuverstehende Anerbieten des Schlußsatzes, daß er in Hagenau zu übernachten und von dort am nächsten Tage auf der Eisenbahn nach Heidelberg zurückzukehren gedenke, von wo er eine kleine Streifwanderung durch das Elsaß, hauptsächlich nach Straßburg unternommen.

„Nicht wahr, Straßburg ist schön und lohnt wohl, daß man aus fremden Landen kommt, wär's nur, um sein Münster kennen zu lernen?" fiel der ältere Herr stolzfreudig ein. „Tenez" — und er deutete auf die ragende Spitze zurück, „welche Höhe, man gewahrt ihn im ganzen Departement."

„Ja, es ist der höchste und, soweit ich herumgekommen, der schönste in deutschen Landen," antwortete der Jüngere.

„Gewiß, wir vergessen es den Deutschen auch nicht,

daß ihre Vorväter uns mit zu dieser Denksäule unseres Landes verholfen. Wir besitzen manchen Stolz der Vorzeit in unserer Gegend, und es ist schade, da Sie sich dafür zu interessiren scheinen, daß Sie an Manchem, was bedeutungslos aussieht, ohne Führer leichtlich achtlos vorübergehen mögen. Mais, monsieur, wir verlieren Beide unsere Zeit und Sie werden jedenfalls von der Ihrigen sparen, wenn Sie meinen beiden Schimmeln, die Sie zum Stehen gebracht, das Pläsir machen wollen, auch eine Weile mit Ihnen davonzulaufen. Mein Weg führt dicht vor Hagenau vorbei."

Es war das eine Wiederholung der Aufforderung von vorhin, die abzulehnen fast unhöflich erschienen wäre. Auch mochte sie dem Fußwanderer, der sie in bescheidener Weise das erste Mal überhört, nicht unwillkommen sein. Seine bestäubten Stiefel zeugten von tüchtig zurückgelegtem Tagemarsch, der kleine Ranzen, den er auf dem Rücken trug, mußte trotz seiner Zierlichkeit in der Julihitze belästigend wirken. Er zögerte deshalb nicht länger, der freundlichen Einladung Folge zu leisten, und schwang sich leichtfüßig zu dem Inhaber des Wagens auf den Sitz. Dieser rückte während dessen an dem Hut und sagte:

„Damit wir wenigstens etwas mehr von einander

wissen, als daß wir uns auf der Landstraße getroffen — mein Name ist Wölflin, ich bin Landmann und habe einen kleinen Besitz drüben an den Vorbergen."

Er wollte noch etwas hinzufügen, brach indeß ab und streckte eilig die Hand aus, um den Heraufsteigenden zu halten, der während der Worte vom Rade abgeglitten war und einen bedenklichen Fall zu thun drohte. Etwas Unvermuthetes mußte die Ursache dazu abgegeben haben, da der Fehltritt mit der sonstigen sichern Gewandtheit des Jünglings durchaus in Widerspruch stand. Er hatte jedoch glücklich den Boden wieder erreicht und erwiederte, die Hand Wölflin's mit einer gewissen Hast loslassend und zugleich mit den Augen an dem Gesicht desselben halb scheu und halb mit Interesse vorübergleitend:

„Das ist kein gutes Omen, Herr Wölflin, als wäre es eine Warnung, daß es für uns Beide besser sei, Jeder in seiner Weise den Weg fortzusetzen."

Er rückte den Ranzen in Ordnung; unverkennbar war es seine plötzlich gefaßte Absicht, nach seinen Worten zu handeln. Doch Herr Wölflin lachte:

„Eh bien, mir scheint es ein sehr gutes Omen, Monsieur, das uns zusammengeführt, denn wenn Sie meine Pferde nicht gehalten, so läge ich jetzt muthmaß-

lich in irgend einem Graben, und wenn ich wiederum Sie nicht gehalten hätte, wäre es Ihnen ebenso wahrscheinlich nicht viel besser ergangen. So ergiebt sich immer Eins aus dem Anderen; unsere Schicksale hängen in einer langen Kette zusammen und bedingen sich gegenseitig. Freilich kommt hier in Betracht, daß, wenn Sie mir nicht zuerst Hülfe geleistet, meine Hand nicht in die Lage gekommen wäre, es Ihnen zu vergelten. Doch wer weiß — ich bin etwas Fatalist und glaube, wäre es jetzt nicht geschehen, so hätte es sich später einmal in vielleicht gefährlicherer Weise ereignet. Nun hat das Schicksal seinen Willen gehabt und es ist gewesen."

Er lächelte; auch über das in seltener Weise einnehmende Gesicht des jungen Mannes flog ein Lächeln. Er schien einen plötzlichen Entschluß zu fassen und versetzte:

„Nun wenn das Schicksal denn einmal seinen Willen haben muß, so ist es jedenfalls thöricht, ihm eine Voreingenommenheit entgegenzusetzen."

Und er schwang sich hurtig, diesmal ohne Fehltritt, auf den Wagensitz hinauf, indem er nach kurzem Zögern hinzufügte:

„Ich werde Harald Trifels genannt und bin

Student — freilich schon ziemlich alter — in Heidelberg. Das ist Alles, was ich Ihnen über meine unbedeutende Persönlichkeit sagen kann."

Es war etwas sonderbar ausgedrückt, ja klang fast, als ob irgend eine heimliche Verclausulirung darin enthalten sei, doch es fiel Wölflin nicht auf, der nur den Namen beachtet und sich über Schönheit und Wohlklang desselben im Weiterfahren aussprach. Er meinte, sie seien beide schön und wie für einander geschaffen; beide, sagte er, echte, uralt deutsche Namen, die in Sage und Geschichte an Herrliches gemahnten.

„Sehen Sie," fuhr er fort, „so sind wir noch nähere Landsleute vom Norden her, denn ursprünglich stammt Ihr Geschlecht jedenfalls von unsrer alten Nachbarburg im Zweibrücken'schen."

Der junge Mann bejahte etwas erröthend, daß der Name allerdings von dort seinen Ursprung habe, und sein Begleiter nickte wohlgefällig mit dem Kopf. Er erzählte, daß seine frühesten Jugendeindrücke an dem Trifels hafteten, den er als kleiner Knabe mit seinem Vater besucht. Spielgenossen, die er dort schnell gefunden, hatten ihn auf die Burg, die älteste am ganzen Rhein, geführt und ihm mit großer Heimlichkeit von dem ungeheuren Rittersaal aus eitel Marmor und

Gold drinnen im Berge erzählt, wo der Kaiser Roth-bart noch immer tafele. Dann nach dem Mittagsmahl steige er manchmal hinauf und setze sich droben auf den höchsten Rand der Burgmauer und spiele mit goldenen Kugeln, die wie Sterne im Sonnenglanz leuchteten. Einmal hatte Einer jener Spielgefährten ihn dabei belauscht, d. h. den Kaiser selbst hatte er nicht, oder doch nur sehr undeutlich gesehn, wohl aber eine von den Goldkugeln, die ihm beim Spiel ent-fallen und über den steilen Abhang, gerade nach der Seite des Städtchens Annweiler zu, herabgeflogen war. Schleunig liefen sie auf die Stelle zu, wo dieselbe verschwunden; doch es dämmerte schon, und trotz allem Suchen vermochten sie in dem hohen Feldgras nichts zu finden. Ja sie ernteten nur Spott von den Er-wachsenen dazu, wie sie nach Hause kamen, da die Letzteren meinten, sie hätten die feurige Kugel auch gesehn, die ein Meteorstein gewesen und nicht vom Trifels, sondern hoch aus der Luft gekommen und in weiter Ferne jenseits des Rheines verschwunden sei.

Harald Trifels hatte aufmerksam zugehört. Die Sage, daß der Hohenstaufenkaiser auch im Innern des Trifels noch hause, war ihm neu, doch sie er-freute ihn sichtlich.

„So ist doch überall in deutschen Landen das Gefühl der Herrlichkeit des deutschen Reiches, das sich im Kaiser Rothbart verkörpert, noch lebendig," rief er, „und das ist die sicherste Bürgschaft dafür, daß sie auch noch einmal aus dem Grabe wieder heraufsteigen und das ganze alte Reich in Besitz nehmen und erneuern wird."

„Es ist eine überaus tiefsinnige Dichtung, wie sie nur aus dem Gemüth des deutschen Volkes entspringen konnte," meinte Herr Wölflin. „Die Wälschen besitzen nichts Aehnliches in ihrem Sagenschatz, und ich würde mich für die Deutschen des herrlichen Tages freuen, wo es zur Wahrheit würde. Aber es sind schöne, poetische Träume, denn zu viele Jahrhunderte sind darüber hingegangen, und die Stammeseigenart hat sich im Norden und Süden Deutschlands zu stark ausgebildet, als daß eine wirkliche innere Verschmelzung, wie sie zur Zeit der Staufen noch möglich war, heutzutage wieder gedacht werden könnte. Wir leben eben in unserer Zeit Alle ein doppeltes Leben in der Gegenwart und in der Erinnerung, die man getrennt halten muß wie Poesie und Wirklichkeit. Doch der feinere Sinn wird immer gern in die Vorzeit hinüberschweifen und die Trümmer derselben mit Schiller herrlicher wieder aufbauen."

Trifels widersprach dem in angeregtester Weise. Die beiden Männer nahmen sichtlich immer mehr Wohlgefallen gegenseitig an einander; das Gespräch stockte keinen Augenblick und flog von einem Gegenstand zum andern. Der Wagen rollte mit wohlthuender Geschwindigkeit über die glatte Chaussee dahin; jetzt verstärkte sein Rasseln sich, wie er die Hauptstraße des Fleckens Brumat durchmaß, wo neugierige Gesichter sich aus dem Fenster bogen und ihm nachblickten oder den Gruß Herrn Wölflin's freundlich erwiederten. Der kleine Ort lag in tiefer friedlicher Versunkenheit; er erregte so sehr diesen Eindruck, daß Trifels, als sie wieder an den letzten gen Nord gewandten Häusern dahinglitten, die unserer Zeit fremd gewordene idyllische Stimmung, die über ihm liege, noch einmal zurückschauend, bewunderte.

Herr Wölflin warf einen Blick nach der jetzt schon mehr in Grau verschwindenden Schwarzwaldkette hinüber, wie er es zuvor, als er noch allein gewesen, gethan.

„Wir wollen hoffen, daß es immer so bleibt,“ erwiederte er. „Die Brumater sind tüchtige, gewerbsfleißige Leute in ihrer Stille, und ihr Wohnort hat allerdings seit dem Jahre 1299, wo Straßburg und

Hagenau ihn gemeinschaftlich bis auf das letzte Haus in Asche legten, in allen seitherigen Kriegen nicht absonderlich gelitten."

Doch der Gegenstand, dem das Gespräch sich zugewandt, schien ihm weniger erwünscht zu sein und er lenkte es schnell wieder mit mancherlei Fragen auf seinen jungen Begleiter über. Die Antworten, welche dadurch hervorgerufen wurden, führten nach Heidelberg, von dem Trifels manche lustige Geschichte erzählte. Auch der Aeltere kannte es genau aus früherer Zeit, und so stellte es sich denn allmälig überraschend heraus, daß Beide, den Unterschied der Jahre abgerechnet, die nämliche Laufbahn eingeschlagen und sich in ähnlichen, ja fast gänzlich gleichartigen Verhältnissen befanden. Wie Herr Wölflin es um ein Vierteljahrhundert früher gethan, so hielt Trifels sich auf der Universität weniger der Wahl eines Berufs als seiner allgemeinen Ausbildung halber auf, da ihm als einzigem Sohne wohlhabender Eltern in Zukunft die Bewirthschaftung des Erbgutes derselben im Schwarzwald als Aufgabe zufiel. Er hatte demzufolge und der Anschauung seines Vaters gemäß, den er in seiner Trefflichkeit mit einem fast über das Maß des Gespräches hinausgehenden Feuer schilderte, die Rechtswissenschaft als vortheilhaftesten

Gegenstand seiner Studien erwählt und dieselben so-weit fortgesetzt, daß er bei seiner Rückkehr durch die Promotion mit ihnen abzuschließen gedachte. Dabei verhehlte er indeß keineswegs, daß seine Interessen ihn von diesem Studium vielfach ab und auf andere Bah-nen gelenkt, so daß er sich weniger als für die Praxis eingeschulter Jurist, wie als ein Mensch fühle, dessen Hauptbestreben es gewesen, seinen Blick nach allen Richtungen, besonders in der Geschichte und der Lite-ratur, seinen Lieblingsgegenständen, möglichst zu er-weitern. Das alles brachte er in einer äußerst be-scheidenen und gewinnenden Sprechweise vor, wie er denn zum Schluß lächelnd hinzufügte, daß er durch-aus nicht überzeugt sei, ob die gestrengen Herren Exa-minatoren ihn cum laude aus der Prüfung hervor-gehen lassen würden.

Hatte aber der ältere Herr, mit dem der Zufall ihn zusammengewürfelt, sich schon vorher an der Art seines jungen Begleiters erfreut, so verstärkte sich diese Zuneigung noch um ein Bedeutendes, wie es gemei-niglich zu geschehen pflegt, wenn gleiche Verhältnisse und Interessen auch auf einer gleichartigen Lebensbahn zusammengeführt werden. Er gedachte mit Freuden der von ihm selbst ähnlich in Heidelberg verlebten Zeit

berührte von Veränderung unangetastet gebliebene, gemeinsame Punkte beider Perioden und erging sich, über das Alter des jungen Mannes hinausschweifend, auf den Wegen, die das Leben ihn bereits weiter vorwärts geführt. Er hatte allerdings sich nicht der Jurisprudenz, sondern den allgemeinen Bildungsfächern, und außer diesen hauptsächlich der Medicin zugewandt, die er zwar lediglich als Dilettant betrieben, deren angeeignete Kenntniß er jedoch, selbst in so geringem Maße, wie er sie inne habe, für einen Landmann außerordentlich hochschätze. Von der Landwirthschaft, auf die das Gespräch sich ausdehnte, sprach er sodann mit ungewöhnlichem, fast begeistertem Aufschwung. Er hielt sie für den natürlichsten Beruf des Menschen, war überzeugt, daß auch Trifels bei der Verwandtheit ihrer Anschauungen und Interessen später die vollste und aufrichtigste Lebensbefriedigung in ihr finden werde, und offenbarte sich durchweg als ein patriarchalischer Daseinsart zuneigender Mann, der die Ruhe seines Landeigenthums jedoch keineswegs vor den bewegenden Ideen der Neuzeit zu verschließen, sondern sich ihrer Anschauung und Beurtheilung in friedlicher Zurückgezogenheit hinzugeben bestrebt war.

So rollte der Wagen durch die anmuthige, garten-

artige Gegend unvermerkt dahin, und die dunkle Waldmasse, die zuvor in der Ferne den nördlichen Horizont begrenzt, breitete sich jetzt in der Nähe vor dem Wege, zur Rechten scheinbar bis an das Rheinbett und zur Linken bis an die Vorberge des Wasgaugebirges aus. Eine malerische Stadt von überaus gefälligem Aeußeren zeichnete sich vortheilhaft von dem dunklen Hintergrunde ab und gewährte mit ihren gothischen Thürmen, hochgiebligen Patricierhäusern und theilweise zerfallender, den Verkehr keineswegs beengender Ringmauer, das vollständig erhaltene Bild einer mittelalterlichen deutschen Reichsstadt. Nur die modernen Bauwerke, die sich außerhalb der Umwallung befanden, und der umfangreiche Bahnhof eines Kreuzungspunktes versetzten in die zweite Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts zurück. Doch es geschah dies nicht in abstoßender, gewissermaßen eine angenehme Einbildung zerstörender Weise, da das Ganze aufs freundlichste von verschiedenartigstem Grün umrahmt erschien und sich gleich einem alterthümlichen Ringe darstellte, in dessen Fassung hie und da eine von der Zeit herausgebröckelte echte Perle durch eine stärker gleißende, doch auf den ersten Blick erkennbare Imitation ersetzt worden.

Die Chaussee führte in gerader Richtung auf einen

weit bemerkbaren alten Thorthurm des Städchens zu. Der Wagen rollte in den letzten Augenblicken etwas langsamer und hielt jetzt, da Herr Wölflin die Zügel straff anzog, am Rande eines nach Links abbiegenden Seitenwegs inne.

„Das ist Hagenau," sagte der Aeltere, „und ich muß, wenn Sie Ihre Absicht ausführen, hier von Ihnen Abschied nehmen, da mein Weg zur Linken geht. Ich dächte aber, Sie könnten die Trennung, falls es Ihnen zusagt, noch um etwas verschieben und heute Abend statt in Hagenau Einkehr auf meinem Landhaus halten, wenn Ihnen die Gastlichkeit, die ein einfacher Mann zu bieten vermag, genügt. Die Meinigen werden mir Dank wissen, ihnen eine so angenehme Ueberraschung diesmal von meiner wöchentlichen Fahrt nach Straßburg mitgebracht zu haben."

Man konnte eine Einladung nicht in einer weniger zudringlichen und doch zuvorkommenderen Form aussprechen, und Trifels nahm sie mit einem leichten Erröthen an, welches verieth, daß dieselbe ihm nicht mehr ganz unerwartet, noch weniger unlieb gekommen, und daß er, falls sie an ihn gerichtet werde, bereits mit sich einig gewesen, sie nicht abzulehnen. Trotzdem lag einige Verlegenheit in der Art, wie er

seinen Dank und seine Zustimmung ausdrückte, doch Herr Wölflin half ihm in tactvollster Weise darüber weg, indem er die gestellte Zwischenfrage gleichsam als etwas völlig Natürliches und nicht weiter Erwähnenswerthes betrachtend, den Anfang seines Satzes noch einmal wiederholte und hinzufügte:

„Es hat für mich, obwohl ich in dieser Gegend geboren und erzogen bin, noch jedesmal etwas Eigenes, wenn ich so an Hagenau vorüberfahre, aus dessen alten Mauern meine Familie herstammt. Unter denselben hohen Giebeln haben meine Vorväter als Knaben gespielt und sie später manchmal mit den Waffen in der Hand in blutigem Streit vertheidigt. Ich bin ein durchaus abgesagter Feind der Vorrechte und hochfahrenden Anschauungen, welche der Adel noch in unseren Tagen aus der Fähigkeit, die Geschlechtsreihe bis in eine hohe Vorzeit zu verfolgen, abzuleiten bestrebt ist; allein ein schönes und anregendes Gefühl der Zusammengehörigkeit entspringt auch für mich daraus und darf man, meines Erachtens, dem Nachkommen besonders dann nicht verargen, wenn viele der begleitenden äußeren Umstände, wie z. B. hier das alte Gemäuer, der sinnliche Eindruck der nächsten Umgebung sich bis in seine Zeit mehr oder weniger unverändert

erhalten haben. Ein Streben der Nacheiferung wird dadurch schon in der Seele des Kindes geweckt und durch jede neu hinzutretende Erinnerung befestigt. Und es will mich bedünken, als ob der Werth dieser ohne unser eigenes Zuthun durch Blutsverwandtschaft bestimmten Zusammengehörigkeit in unserer Zeit, deren Verkehrsmittel und Berufszweige überall fast die Familienglieder über die Erde zerstreuen, eigentlich noch an Bedeutung gewonnen habe. Freilich giebt es traurige Fälle, wo ein völliges Lossagen von solchen Naturbanden zur Nothwendigkeit wird —“

Er unterbrach sich, während sein junger Begleiter gerade mit eigenthümlicher Aufmerksamkeit an seinen Lippen zu hängen schien, und fuhr rasch fort:

„Ich wollte sagen, daß ich freilich nicht Anlaß habe, mit besonderem Stolz des Ahnherrn meiner Familie zu gedenken, bis zu dem ich meine Abstammung hinaufzuleiten im Stande bin. Er war hier im dreizehnten Jahrhundert kaiserlicher Landvogt zu Hagenau, und es liefen lange Zeit gar bösartige Klagen wider Herrn Alban Wölflin um, daß er Gut und Geld der reichsfreien Bürger zusammenraffe, bis sich zuletzt ein Aufstand wider ihn in der Stadt erhob, der sich seiner Person bemächtigte und eine schwere Anschuldigung wider

ihn an Seine Kaiserliche Majestät Friedrich den Zweiten ausgehen ließ. Und es scheint nicht, daß mein Vorfahr sich gegen das Gewicht der erhobenen Klagen triftig zu verantworten im Stande war, denn die Chronik meldet, daß kaiserliche Majestät ihn zum Tode durch den Strang verurtheilte, und daß solches Urtheil auf der alten Reichsfeste zu Hagenau an ihm vollzogen worden."

Der Weg, den der Wagen, während Herr Wölflin dies erzählte, eingeschlagen, führte über eine gestreckte mäßige Anhöhe, welche noch eine ziemliche Weile den Blick auf das Städtchen verstattete. Er hob sich jetzt etwas im Sitz und deutete hinüber.

„Von der alten Reichsfeste ist gegenwärtig jede Spur verschwunden. Sie war von Friedrich dem Einäugigen drüben, genau an der Stelle, wo Sie das hohe rothe Gebäude sehen, mitten im „heiligen Hain" auf einer Insel in der Motter angelegt; die alten Stadtsiegel haben ein Bild von ihr bewahrt, auf dem sie mit fünf Thürmen, der mittelste und höchste mit dem Reichsadler gekrönt, mächtig in die Luft ragt. So hergestellt wurde sie allerdings erst von Kaiser Rothbart, der das Jagdschloß, das sein Vater erbaut, zu seinem Lieblingsaufenthalt wählte und die Reichskleinodien Karl's des Großen, Krone, Schwert

und Apfel, mit denen er selbst zu Aachen gekrönt worden, dort in Gewahrsam gab. Daher hieß die Stadt Hagenau, die er rings um die Burg anlegen und mit einer Ringmauer umgürten ließ, die Reichskleinodienbewahrerin und behielt noch in später Zeit, als die kaiserlichen Insignien nach Trifels gebracht worden, den Namen einer „Kammer des Reichs", der andeuten sollte, daß sie zu den Domänen des Kaisers und für immer dem Reiche unzertrennbar angehöre."

Man hörte es der Freudigkeit, mit welcher Herr Wölflin diesen Ueberblick über die Vorzeit Hagenau's gewährte, an, mit welchem Interesse er sich in diese geschichtlichen Erinnerungen versenkte und wie eingehend er sich mit ihnen beschäftigt haben mußte. Bei den letzten Worten verbesserte er sich plötzlich und sagte:

„Das heißt natürlich, bis zu dem Zeitpunkt, wo das Elsaß in eine andere staatliche Vereinigung eintrat. Die Bewachung der Reichsfeste ward bald nach ihrer Gründung zu einem Reichsamte, dessen Inhaber den Namen der Burggrafen zu Hagenau führten. Viele edle Familien der Stadt folgten sich darin, die Lichtensteiner, Fleckensteiner, Dirkheimer und Andere, bis die Feste zugleich mit dem deutschen Reich immer mehr zerfiel und am Schluß des siebzehnten Jahrhun-

derts mit einem Theil seiner großen Quadersteine das Fort Louis drüben am Rhein errichtet wurde. Dann vierzig Jahre später baute man aus dem Rest der Steine das hohe rothe Gebäude, das ich Ihnen dort an der Stelle der alten Burg gezeigt."

Er sprach die letzten Worte mit einer Art verächtlichen Ingrimms, die in Widerspruch zu seiner sonstigen Ausdrucksweise stand. Der junge Mann blickte noch einmal hinüber und fragte:

„Zu welchem Zweck dient dies Gebäude denn gegenwärtig?"

Herr Wölflin erwiederte kurz: „Es ist ein Jesuitencollegium und zu diesem Behuf erbaut."

Nach einer Pause fuhr er fort:

„Das ist das Einzige, was mir den Anblick Hagenau's verleidet. So alt ich geworden bin, habe ich mich nicht an den Gedanken gewöhnen können, daß an der Stelle, wo einst der stolze, kaiserliche Adler gehorstet, die Dohlen sich eingenistet haben."

Aus der Gleichartigkeit der Lebensanschauung der beiden Männer, die sich mehrfach herausgestellt, ließ sich mit Sicherheit vermuthen, daß er der nämlichen Abneigung gegen den Orden Loyola's bei Trifels begegnen würde. Dies bewahrheitete sich auch voll-

ständig, nur daß der Letztere wohl das Gefühl des Widerwillens, nicht aber in dem Grade das des Hasses gegen denselben theilte. Er meinte, der Haß vermöge sich nur auf etwas zu richten, was noch lebendig wirksam und darum schädlich zu sein im Stande sei. Dies könne man aber in unserem Jahrhundert von den Jesuiten nicht mehr behaupten, die ihre frühere Macht vollständig eingebüßt und sich wohl das Gift, nicht aber den zur schädlichen Wirkung nothwendigen Stachel bewahrt hätten.

Während der junge Mann diese Meinung äußerte, hatte anfänglich ein bitteres Lächeln um Wölflin's Mundwinkel gespielt; doch am Schluß fuhr er in fast heftig aufbrausender Weise auf.

„Sie sind noch sehr jung und kein Elsässer,“ sagte er, „sonst würden Sie anders urtheilen. Das Gift, das in der Werkstatt des rothen Gebäudes da drüben bereitet wird, findet durch tausend Stacheln seine Verbreitung, hier, dort, in jedem Hause, über das Ihr Auge hingeht. Es ist ein Gift, das ätzend wirkt wie Sublimat, und den innersten Kern des Menschen angreift. Denn sein Streben ist, uns des Eigentlichsten, Heiligsten, das ein Volk besitzt, langsam zu berauben.“

Er schwieg. Trifels, noch von dem unerwarteten

Ausbruch von Heftigkeit überrascht, hatte die Bedeutung seiner Worte nicht verstanden und erkundigte sich, zugleich etwas verlegen, seine Unkenntniß in der fraglichen Sache an den Tag bringen zu müssen, was es sei, dessen die Jesuiten speciell die Bevölkerung im Elsaß beraubten.

„Unserer Sprache,“ entgegnete Herr Wölflin scharf. „Sie wissen zur Genüge, daß sie keinen Boden bei uns finden, so lange wir deutsch reden, wie unsere Vorväter es gethan, wie die deutschen Kaiser es dereinst mit den vaterlandslosen, römischen Herrschgelüsten gesprochen. Deshalb geht ihr Ziel darauf hinaus, uns zu verwälschen, um den Protestantismus, der hier im Norden bei unserm Volk die Ueberhand besitzt, an der Wurzel zu fassen. Sie wollen uns zuerst die Sprache Murner's, Brant's und Fischart's nehmen, dann glauben sie uns zu haben. Das ist auch der politische Zweck, zu dem man sie uns ins Land gesetzt.“

Er verschluckte zwar den Rest des letzten, unmuthig hervorgestoßenen Satzes, doch Trifels hatte achtsam zugehört und empfand gerade über diesen eine besondere Befriedigung. Es kam in ihm etwas zu Tage, das er, als der Jüngere, zu berühren nicht für schicklich hielt und über das er doch am liebsten Auskunft

gewonnen hätte. Er hatte auf der Fahrt durch die reiche und anmuthsvolle Gegend, die überall aufs genaueste an die jenseitige Thalebene des Rheines gemahnte, sowie durch die gleichartige alemannische Sprache seines Begleiters irregeleitet, fast vergessen, daß er sich nicht in Deutschland befand; wenn ihm ab und zu diese Erinnerung kam, so erfüllte sie ihn unwillkürlich mit einem peinlichen Gefühl. Da er sich zum ersten Mal im Elsaß aufhielt, war seine Kenntniß der dortigen Bevölkerung eine geringe. Nur aus Büchern und von dritter Hand wußte er, daß das Bewußtsein der alten Zusammengehörigkeit mit Deutschland dort völlig erloschen sein solle, und um so freudiger überraschte es ihn, bei dem Ersten, mit dem der Zufall ihn in nähere Verbindung brachte, ein so tief gehendes Interesse an der geschichtlichen Herrlichkeit des deutschen Reiches und ein so energisches und liebevolles Festhalten an der gemeinsamen deutschen Muttersprache vorzufinden. Allein wie groß auch der Reiz in ihm war, hierüber in eingehenderer Weise sich Aufschluß zu verschaffen, empfand er, wie gesagt, doch das Unpassende zu sehr, sich im fremden Lande nach so kurzer Bekanntschaft mit einer direct darauf hinzielenden Frage an seinen Wirth zu wenden, und da

die Art, in welcher dieser seine letzten Worte zurückgedrängt, ersichtlich den Wunsch zu erkennen gab, den angeschlagenen Gesprächston nicht weiter zu verfolgen, so lenkte Trifels selbst in zuvorkommender Weise ab. Die Richtung des Weges, die sich eine Weile in weiterem Bogen um das Städtchen herum erstreckt, wich jetzt noch entschiedener zur Linken ab, und um noch einen Blick auf das vom Abendsonnenlicht umfangene Bild des Ortes zu genießen, wandte der junge Mann sich zurück. Dann sagte er, in indirecter Weise seinem Gedankengang Folge gebend:

„Hagenau gehört, wenn ich nicht irre, zu den Ortschaften, welche schon vor Straßburg und sogar vor den übrigen bedeutenderen Reichsstädten im Elsaß für Deutschland verloren gingen."

Herr Wölflin war in Gedanken vertieft gewesen. Er sah auf und erwiederte:

„Oui, monsieur. Sie haben ganz Recht; Hagenau hatte das Glück, schon beim westphälischen Frieden mit Frankreich vereinigt zu werden. Es nahm an der Veränderung des flachen Landes Theil, während die größeren Städte erst im Jahre 1674, Straßburg sogar erst 1681 dazu gelangten."

Es lag nicht die geringste Abschattirung von Ironie

in den Worten, so daß Trifels den Sprecher mit einiger Verwirrung anblickte. Hatte er recht verstanden, daß sein Gefährte, der ihm in Gestalt und Zügen, Art und Sprache ebenso deutsch erschien, wie er sich selbst, die Zugehörigkeit des Elsaß zu Frankreich, den Raub, den dies vor Jahrhunderten begangen, als ein Glück betrachtete? Es widersprach allem Uebrigen so sehr, daß der Hörer sich kaum zu überzeugen vermochte, daß Herr Wölflin es doch unzweifelhaft deutlich ausgesprochen, und er verfiel in ein ergebnißloses Nachsinnen, aus dem ihn nur hie und da die Dorfschaften aufrissen, welche die jetzt eingeschlagene Nebenlandstraße, minder einförmig als die geradlinige Chaussee, in buntem Wechsel an ihm vorüberführte. Der Weg nahm geraden Lauf auf die schon beträchtlich näher gerückten Vorberge des dunkelgrünen Waskenwaldes zu. Man sah die Thäler sich im Anfang mit sanft gewellten Abhängen öffnen und allmälig von erhöhteren Seitenwänden begleitet, gewunden ins Innere des Gebirges hineinziehen, völlig in gleicher Weise, wie der Uebergang aus dem badischen Rheinthal zum Schwarzwald stattfindet. Nur erschienen die Vogesen durch ihre reiche Buchen- und Eichenbewaldung weniger düster als die tannenbedeckten Kuppen und Schroffen des

jenseitigen Berggrats. Die Dörfer dagegen, welche der Weg zum Theil durchschnitt, zum Theil an den Seiten liegen ließ, boten durchweg das nämliche Aussehen, wie die auf deutschem Gebiet befindlichen überm Rhein. Sie waren von Wiesen und Baumgruppen umschlossen, dann bildeten freundliche Obstgärten einen engeren Ring um die Häuser, die sich zumeist anheimelnd um den spitzen Kirchthurm herumlagerten. Aus Fachwerk errichtet, sauber gehalten und oft von Weinlaub oder sonstigen Ranken anmuthig umziert, wandten die Gebäude fast ausschließlich die Giebelseite nach der vielfach gekrümmten Straße. Hinter den behäbig blickenden Wohnhäusern lagen die Wirthschaftsbaulichkeiten durch reinlich aussehenden Hofraum getrennt und verbunden. Arbeitsame Tüchtigkeit sprach aus Allem; obwohl der Tag sich bereits dem Ende zuneigte, waren wenig Bewohner auf den Dorfgassen oder vor den Thüren zu gewahren. Der arbeitskräftige männliche wie weibliche Theil der Bevölkerung befand sich offenbar auf dem Felde, hie und da muthmaßlich schon mit dem Anfang der Ernte beschäftigt. Nur ältere Leute blickten ab und zu über den blühenden Gartenzaun dem Fuhrwerk nach und barfüßige Kinder, zumeist mit flachshellem Haar, das sich jedoch bei den älteren dunkler zu färben schien,

tummelten sich unter der Dorflinde und auf den Wegen. Sie blieben wohl in der Mitte bis hart vor dem herannahenden Wagen stehn, und der Anführer zählte laut: „Eens, zwee — drei!“ Dann flogen sie lachend und kreischend zur Seite und zogen ihre Mützen.

„Luejet, des isch der Herr Wölfli, und dort uf der rächte Sit, des isch e Fremd'r,“ sagte ein kleines Mädchen, das mit mehreren Gespielinnen sittig am Grabenrand kauerte und Blumen zu Kränzen auflas. „G'wiß 'sisch e Ditscher, hen ihr's g'sähn?“

Herr Wölflin hatte es gehört und lachte. Er nickte dem Kinde freundlich zu. „Jo, g'wiß isch's e Ditscher, Bäbeli, g'fallt er di net?“

Das Mädchen richtete sich verlegen auf und sagte: „Grüeß Gott, Herr Wölfli.“ Der Wagen rollte schnell vorbei, und nun bekamen auch die anderen Muth und riefen im Chor „Grüeß Gott“ hinterdrein, indem sie den Ruf zu einem Spiel und Wetteifer ausdehnten, daß keine zuletzt gerufen haben wollte und es noch bis an die Biegung des Weges den Fahrenden nachklang.

„Sie machen es gerade wie bei mir daheim,“ lächelte Trifels. „Erst sind sie blöde, daß es ist, als

ob sie kein Wort herausbringen können, und nachher, wenn die Nöthigung zum Sprechen vorüber ist, überbieten sie sich an Beredsamkeit. Es ist echte deutsche Dorfkindernatur."

„Ja gewiß," versetzte Herr Wölflin, „das ist unser Stolz, daß sie allen Versuchen, eine Aenderung darin zu bewirken, zum Trotz, sich heut noch ebenso in nichts davon unterscheiden wie vor zweihundert Jahren. Sie haben auch noch genau dieselben Spiele und Spielreime; es ist mir stets eine Freude, sie zu hören, und daher kenne ich die Kinder in den umliegenden Dörfern fast alle bei Namen."

Er war wieder gesprächiger geworden; je weiter sie kamen, desto häufiger ertönte auch das „Grüeß Gott, Herr Wölfli" aus dem Munde der jetzt zahlreich vom Felde heimkehrenden Erwachsenen. Mehrfach rief er Diesem und Jenem, den er genauer kennen mochte, eine Frage über den Stand der Ernte zu, die jedes Mal mit einem äußerst befriedigtem „S'isch guet, Herr Wölfli" erwiedert ward. Auch auf dem Gesicht der Leute stand die Antwort deutlich zu lesen; sie waren zufrieden und der besten Erwartungen voll.

So wurden Herrn Wölflin's Gedanken von den vorherigen Gesprächsstoffen mehr und mehr auf land-

wirthschaftliche Gegenstände abgelenkt. Wie über Alles verbreitete er sich auch hierüber mit großer Sachkenntniß und regstem Interesse. Er pries die deutsche Anlage und Bauart der Dörfer sowohl als dienlicher für ihren wirthschaftlichen Zweck, wie als unverhältnißmäßig schöner den französischen Dorfschaften jenseits der Berge gegenüber. Man erkenne auf den ersten Blick, ob man sich unter deutscher oder wälscher Bevölkerung befinde. Die französischen Dörfer seien sämmtlich eines wie das andere stadtähnlich in einer schnurgeraden Linie zu beiden Seiten der Landstraße erbaut. Allerdings habe es den Anschein, als ob die massiv aus Stein errichteten Häuser eine größere Festigkeit darböten, doch sei dies in Wirklichkeit nicht der Fall und werde dadurch völlig illusorisch, daß der Besitzer, von der Dauerhaftigkeit seiner Steinwände überzeugt, keinerlei Achtsamkeit auf die Instandhaltung seines Hauses verwende. So sei der Anblick meistens ein wenig erfreulicher und noch weniger behaglicher. Die Individualität und Eigenartigkeit, die das deutsche Bauernhaus kennzeichne und den Stolz derselben bilde, höre in den französischen Dörfern völlig auf, da die einstöckigen, mit flachen Dächern versehenen, engzusammengedrängten Häuser gleichsam wie unter einem

gemeinsamen Dach errichtet aussähen, wodurch die selbständige Abgeschlossenheit des deutschen Bauernhofes vollständig verloren gehe. Denn naturgemäß lägen die Scheunen und Ställe — übrigens von weit geringerem Umfange als hier — hinter den Häusern ebenso nahe an einander geengt; der ausgiebige Hofraum, der Stolz des Landmanns, schwinde zu einer kleinen Fläche zusammen und mache die Aufrechterhaltung der Sauberkeit fast unmöglich. In Allem präge sich eben der Mangel an Selbständigkeit und Selbstvertrauen aus, das nur in dem Bewußtsein eines auf eigener Kraft ruhenden, von den Umwohnern unabhängigen Familienkreises gewonnen werde. Schon in den schnurgerade von Dorf zu Dorf fortlaufenden, stets mit Pappeln bepflanzten Landstraßen liege dies ausgedrückt. Eine Ortschaft schaue gewissermaßen immer nach der andern aus, fühle sich ohne die nächste bedeutungslos und verlasse sich auf sie. So gehe es von einer zur andern fort bis Paris, das alle als ihre eigentliche Seele betrachteten und von dem sie in jeder Noth Aushülfe und Aufschwung erwarteten, wogegen jedes deutsche Dorf seine eigene Seele besitze und sein Gemeinwesen nach dem Wahlspruch „Hilf dir selbst“ in bester Ordnung erhalte.

Der Wagen hatte die Ebene verlassen und bewegte sich bereits zwischen zwei die Straße begleitenden, doch theilweise noch bebauten Berglehnen hin. Ein erfrischender Luftzug kam thalabwärts, hie und da rieselten an den Seiten kleine Wasser aus dem noch selten nackt zu Tage tretenden, geschichteten Fels. Die Thalsohle selbst schien flach zu sein, nur der in der Mitte über Steingeröll fortschnellende Bach, dessen Geschwindigkeit auf nicht unbeträchtlichen Fall hindeutete, und ab und zu ein Rückblick auf die deutlicher hervortretende Rheinebene verriethen, daß der Weg sich zwar unmerklich, aber stetig hob. Nun schloß eine Biegung den Rückblick ab und die Gegend gewann mehr den Charakter einer wirklichen Gebirgslandschaft. Buchenwaldungen, durch deren graue Stämme die Strahlen der Abendsonne wie Goldfäden über dichten Moosboden hinfielen, umkränzten eine Weile völlig den Horizont und erstreckten sich verdunkelnd bis an die steiler aufwärtssteigende Straße hinab. Um so überraschender und angenehm auf die Sinne wirkend war die Helle, die auf erreichter Höhe bei plötzlichem Zurückweichen des Gehölzes ein breiteres Thal von anmuthigster Form überfloß, das noch ganz im friedlichsten Sonnenlichte gebadet dalag. Ein wenn auch nicht übergroßes,

doch seinem ganzen geschmackvollen Stil nach schloßartiges Gebäude, dessen beglänzte weiße Façade dem Wege zugewandt war, zog sogleich in einiger Entfernung den Blick an. Es stand breithingelagert auf einer mäßigen Anhöhe, die sich ostwärts an einen höheren Berg lehnte und in künstlichen Terrassen in ihn überging; eine Rampe von der Breite des Hauses, mit Hochgewächsen besetzt, erstreckte sich in den rundumherlaufenden Garten hinein, der von einer Steinbrüstung umgeben das Plateau des Hügels burgartig umgürtete.

Trifels streckte entzückt die Hand aus. „Ein fürstlicher Besitz," sagte er, „das heißt, ein Wohnort, der eines Fürsten, der nicht nur den Namen trüge, sondern auch der ihm anhaftenden Pflicht obläge, würdig wäre. Statt dessen wird der Besitzer vermuthlich höchstens einige Wochen im Jahre dort zubringen, wie es bei uns zu Lande geschieht, um mit einer hochadligen Gesellschaft noblen Passionen dort obzuliegen und sich schon nach acht Tagen aus dem paradiesischen Thal auf die Boulevards von Paris und zu den bouffes parisiens zurücksehnen. Wem gehört das reizende Schloß?"

Herr Wölflin lächelte. „Diesmal betrügt Ihre

Divinationsgabe Sie doch, mein sehr lieber junge:
Gast, denn der Besitzer dieses Hauses hegt nicht di:
geringste Anwandlung von noblen Passionen, noc
von Sehnsucht nach den Pariser Boulevards, die e:
nie betreten hat und voraussichtlich auch niemals im
Leben betreten wird. Auch nach den bouffes parisiens
empfindet er kein Verlangen, sondern Alles, was e:
wünscht, ist, so friedlich und ungestört von der Wel:
wie bisher in dem Kreise seiner Familie fortzuleben,
in den er Sie, sobald wir den Thorweg drüben er=
reicht haben, einzuführen sich vorhin von Ihnen die
Ehre erbeten hat."

Es zeigte sich in der That, daß Herr Wölflin bei der Bezeichnung seines Eigenthums als einen „kleinen Besitzes" die nämliche Bescheidenheit, die sein übriges Wesen kennzeichnete, an den Tag gelegt hatte. Der junge Mann sah erstaunt auf die überaus stattlichen Wirthschaftsgebäude am Fuße des Hügels, vor denen sich noch ein zweites, wenn auch weniger ansehnliches Herrenhaus erhob, das den vom Besitzer erwähnten Thorweg in der Mitte hatte, durch den der Wagen jetzt auf den großen, mit Linden umstandenen Hofplatz hineinrollte.

Mehrere Knechte eilten herbei; Herr Wölflin warf

einem derselben mit einem Gruß die Zügel zu und sprang mit jugendlicher Rüstigkeit vom Sitz.

„Die Schimmel haben ein gutes Stück Wegs gemacht,“ sagte er, einem derselben den feuchten Hals klopfend, „und so verübeln Sie es mir wohl nicht, wenn ich Sie bitte, hier abzusteigen und den Pferden den Weg auf die Höhe zu ersparen. Ein kleiner Gang, Sie sehen, es ist nur Schußweite, ist uns nach der Fahrt desto zuträglicher.“

Trifels verließ bereitwilligst den Wagen ebenfalls und erwiederte den respectvollen Gruß der Knechte mit demselben „Grüeß Gott“, das sie ihm boten. Herr Wölflin faßte seinen Arm und ging mit ihm durch den Thorweg zurück. Unter der Wölbung wandte er sich noch einmal und winkte einem der Knechte.

„Sag' dem Herrn Verwalter, ich ließe ihn bitten, heut' Abend noch einmal heraufzukommen,“ sagte er und schritt mit seinem Gast um die Ecke, wo der Weg die Anhöhe hinaufführte und ein geschmackvoller, mit Moosen und Eispflanzen überwachsenener Steinbogen den Eingang in die Umwallung des Gartens bezeichnete. Herr Wölflin hatte eine für die Kürze der Bekanntschaft ungewöhnliche Zuneigung zu seinem jungen Begleiter gefaßt, die sich in der Vertraulichkeit kundgab,

mit der er seinen Arm in den des letzteren gelegt hatte und in lebendigem Gespräch den Fragen desselben über Dies und Jenes zuvorkam. Die Anlage des Gartens, den sie durchschritten, erwies ihn als großen Blumenfreund, und seine kunstvoll wartende Hand machte sich überall bemerklich. Die Luft war ganz still geworden und ein süßer, vielfacher Duft lag fast unbewegt über den Gängen. Man wechselte jeden Augenblick das Gebiet desselben, doch die Rosen, die sich in unglaublicher Fülle, Art- und Farbenverschiedenheit darstellten, überwogen. Centifolien wölbten sich in dicken Büschen über dem Haupt, scharlachroth blickte die Granatblüthe aus dem Gezweig. Alles sprach trotz der Nähe des Hochgebirges von mildem Klima und besonderer, gegen rauhe Winde geschützter Lage des Thals.

Jetzt lag das schloßartige Gebäude nur mehr durch einen elliptischen Rasen, in dessen Mitte ein Springbrunnen sich strahlenförmig ausbreitete, von dem Beschauer getrennt. Es zeigte sich als im späteren Renaissancestil erbaut, die untere Hälfte seiner Frontseite war von wildem Wein fast verdeckt, über den zierliche Schmetterlingsblumen, ebenfalls in stilvoller Form gehalten, lustig, wie schwebend zum oberen Theil des Gebäudes hinaufgaukelten.

Eine Frau mittleren Alters befand sich auf der vorher erwähnten Rampe, die den Ankommenden entgegenblickte. Es war die Herrin des Hauses, die den Gast in artiger Weise willkommen hieß. Sie hätte einen Beleg für die öfter aufgestellte Behauptung abgeben können, daß langjähriger inniger Verkehr, zumal zwischen Eheleuten, nicht nur eine geistige, sondern häufig auch eine gewisse körperliche Aehnlichkeit herauszubilden befähigt sei. Frau Wölflin glich in der That ihrem Gatten nicht nur in Sprache, Auffassungsweise und jener sich nie hervordrängenden, aber die ganze Natur eines Menschen aufs gewinnendste kennzeichnenden wohlwollenden Art des Benehmens, welche vielleicht von allen menschlichen Eigenschaften die wirkungsreichste und stets das Merkmal einer feineren Herzensbildung ist; auch die Bildung ihres Gesichtes entsprach in ihren Grundzügen derjenigen ihres Gatten, so daß ihre ganze Erscheinung die einer in verhältnißmäßiger Jugendlichkeit erhaltenen, etwas zur Wohlbeleibtheit hinneigenden, doch lebensfreudig in die Welt hinausblickenden Frau war, deren sorgsam über der Stirn gescheiteltes, reiches Haar keinerlei Bestreben verrieth, die hie und da hindurchschimmernden grauen Fäden dem fremden Auge zu entziehen. Die einfache Kleidung,

deren Zuschnitt ihrem Alter entsprach, ohne irgendwie auf vorzeitige matronenhafte Würde berechnet zu sein, gab ihr ein stattliches Ansehen und offenbarte gleichzeitig geschmackvolle Wahl und denjenigen Grad von Geringschätzung gegen die äußere Hülle, der, mit Schönheitsgefühl verbunden, stets das am meisten anmuthende Maß der Obsorge für diesen Gegenstand bildet. In den Zügen beider Eheleute stand zu lesen, daß sie nicht nur freudige Jahre der Gemeinsamkeit verlebt, sondern ebensowohl manches Leid mit einander getheilt haben mochten; daß dies jedoch nur von außen an sie herangetreten und es ihnen gerade durch die unlösliche innere Harmonie möglich geworden, dasselbe nicht nur kräftig zu überwinden, sondern sich auch in gegenseitiger Weise den frischen Sinn für das kommende Gute zu bewahren; wie sie zu Letzterem denn auch das Wiedersehen nach eintägiger Trennung rechneten, indem sie sich bei der Ankunft, einem jung vermählten Paare gleich, in herzlicher Freudigkeit umarmten. Da aber nicht leicht etwas einen wohlthuenderen Eindruck erregt, als wenn man sieht, wie Menschen sich den durch ihr Aeußeres angedeuteten Stürmen der Jahre zum Trotz die Empfindungen und frische Natürlichkeit der Jugend bewahrt haben, so fühlte der Gast sich

aufs heimathlichste angemuthet und führte, einer eigenen plötzlichen Empfindung nachgebend, bei der Begrüßung die Hand der Hausfrau an seine Lippen, was, da dieser Gruß von Seiten eines Jüngeren älteren Damen gegenüber gegenwärtig kaum irgendwo mehr häufig gebräuchlich sein mag, zugleich aber mit artigem Anstand ausgeführt, eine Huldigung umschließt, der ein weibliches Gemüth sich nicht unzugänglich erweist, die anspruchslose Frau vom ersten Augenblicke an mit Wohlgefallen auf den jungen Fremden blicken ließ. Es mochte dies übrigens noch durch irgend eine andere Wahrnehmung vermehrt sein, die sie, nachdem sie Trifels mehrfach voll mit den Augen überflogen, sobald es in schicklicher Weise anging, ihrem Gatten zuflüsterte, worauf dieser jedoch nur mit einem Achselzucken, das Abneigung, auf ihre Bemerkung einzugehen, aussprach, erwiederte. Statt dessen stellte auch er eine Frage, die nur in der fragenden Betonung eines Mädchennamens lag.

„Margarite?"

„Sie ist zum Tempel hinaufgegangen," versetzte Frau Wölflin; „Françoise ist heut Mittag gekommen und sie sind zusammen fort."

Herr Wölflin runzelte leise die Stirn. „Man

sagte mir in Straßburg, daß sie schon längere Zeit vom Hause fort sei, doch man glaubte sie dort nach Colmar."

„Du warst also beim Vetter?" fragte die Frau.

Er nickte kurz und sah auf das Thal hinunter, das sich, in der Mitte von der Landstraße durchzogen, an den Abhängen mit Weinbergen bedeckt, in wundersamer Friedlichkeit gen Westen entlang zog. Dann sagte er:

„Dies amazonenhafte Umherfahren ist nicht nach meinem Geschmack und kann unter Umständen gefahrvoll werden —"

Er brach ab — „ich meine, wenn ihr eines Tags ein Unfall mit dem Pferde zustößt," ergänzte er, „wie mir heut', obgleich dieser Unfall seinen Namen mit Unrecht trägt, da wir ihm das Vergnügen danken, unsern jungen Gast hier bei uns zu sehen."

Frau Wölflin fragte jetzt halb erschreckt nach, ward indeß durch die Erzählung des Vorgefallenen bald beruhigt und entfernte sich darauf um für den Abendimbiß Sorge zu tragen. Die beiden Männer setzten sich rauchend ins Freie vor die Gartensaalthür des Hauses; es gewährte ein äußerst behagliches Gefühl, so von mittlerer Höhe in den Thalgrund hinabzublicken

und den Stimmen, die hie und da heraufklangen, zu lauschen. Manchmal rollte ein Wagen langsam die jenseitige Anhöhe empor, ein Vogel schlug im Garten noch einmal an, ließ aber sein Lied abendmüd wieder fallen. Weit drüben sah man die gelben Halmspitzen sich im Luftzug bewegen, die Sonne tauchte mit dem unteren Rand an den Kamm des Berges.

Die beiden Beschauer hingen offenbar verschiedenen Gedanken nach, welche die Stimmung der Natur in ihnen weckte. Man konnte eigentlich nicht sagen weckte, sondern forterhielt, denn sie waren seit ihrer ersten Begegnung bei ihnen vorhanden gewesen, wenigstens die Wolke, die auf Herrn Wölflin's Stirn lag, während die eigenthümliche Spannung in den Gesichtszügen des Jüngeren erst in dem Augenblick begonnen, in dem er den angebotenen Platz auf dem Wagen eingenommen.

Ein Schritt tönte jetzt durch den Garten und ein respectvolles „Bon soir, Herr Wölflin!" ward vernehmbar.

Es war der Verwalter, den der Gutsherr zu sich gebeten, eine kräftige Gestalt mit intelligenten Zügen. Herr Wölflin begrüßte ihn und sagte:

„Ich habe meine Ansicht, die ich Ihnen gestern Abend aussprach, geändert. Das Korn ist in der That

in den letzten sonnigen Tagen mehr gereift, als ich gedacht, und wir wollen morgen mit dem Schnitt beginnen. Lassen Sie die Leute mit Tagesanbruch anfangen und alle übrige Arbeit einstellen."

Der Verwalter zeigte sich sichtlich überrascht. Es dauerte einige Zeit, bis er die Gegengründe gesammelt, die aus seiner genauen Kenntniß der Verhältnisse erwuchsen, dann legte er sie berathend dar. Es waren für eine so unerwartet schleunige Inangriffnahme der Ernte mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden, wie er auch andrerseits seine Ansicht nicht verhehlen zu dürfen glaubte, daß eine Frist von etwa acht Tagen dem Ertrag noch durchaus ersprießlich sein werde. Es sei dies außerdem die Meinung aller übrigen Landleute, deren Besitz sich in der Umgegend befinde, und diese vielleicht noch beachtenswerther, als die Felder derselben in den angrenzenden Thälern sich tieferer Lage erfreuten und die Kornreife dort aus diesem Grunde stets um einige Tage vorgeschrittener sei.

Herr Wölflin hörte aufmerksam zu. Er erwiederte, daß er vollständig von der Gewichtigkeit dieser Gründe überzeugt sei, allein dennoch auf seinem Entschluß beharre.

„Sie wissen," sagte er, „daß die reichste Ernte,

nicht eingebracht, keinen Werth besitzt und von einer geringeren, die wohl eingescheuert werden, weit übertroffen wird. Sie wissen ebenfalls, daß das gute Einbringen von der Witterung abhängt, und ich hege die Befürchtung, daß diese nicht lange mehr ihren günstigen Charakter beibehalten wird."

Er blickte bei diesen Worten nach dem Horizont, und der Verwalter that unwillkürlich das Nämliche. Es geschah von beiden Seiten jedoch mit verschiedenem Erfolg, denn während der Letztere aussprach, daß er aus dem Anblick des vollständig heiteren Gesichtskreises nicht die Vermuthung einer Witterungsänderung zu schöpfen vermöge, beharrte Herr Wölflin auf seiner Annahme, daß eine solche bevorstehe, und damit auf seiner Entscheidung, indem er nur noch hinzufügte, daß er dieser Ueberzeugung weniger durch meteorologische Anzeichen als durch die Empfindlichkeit einer alten Kopfwunde, die sich vor eintretendem Witterungswechsel bemerklich mache, theilhaftig werde.

Somit entfernte sich der Verwalter wortlos, seine Verwunderung und seinen Verdruß nicht ganz verbergend, daß der sonst verständige und gutem Rath jederzeit zugängliche Herr eine so wichtige Angelegenheit wie die vorzeitige Inangriffnahme der Ernte

von einem subjectiven und zweifelsohne oftmals trügerischen Gefühl abhängig mache, und in der That erregte die Hartnäckigkeit, mit der Herr Wölflin auf seinem Willen bestanden und eine besonnene Abwägung der Bedeutsamkeit der gegenseitigen Gründe kurz von der Hand gewiesen hatte, den Eindruck eines der Sachkenntniß des Verwalters gegenüber keineswegs berechtigten, launenhaften Verfahrens. Es widersprach so der begründenden Natur, die er sonst an den Tag gelegt, daß es Trifels, obgleich dieser an der Sache völlig unbetheiligt und kein competenter Beurtheiler war, auffiel, so daß er nach dem Fortgang des Verwalters das Gespräch darauf zurückzuleiten beabsichtigte. Doch ward er hieran durch eine Bewegung Herrn Wölflin's verhindert, der sich plötzlich erhob und den Hut lüftend einem durch den Garten heranschreitenden Fremden seinen Gruß zuwinkte.

Der Kommende war eine eigenthümliche Erscheinung, die unter allen Verhältnissen die Augen auf sich ziehen mußte. Lang, von hagerer und scharfer Gesichtsbildung, fiel das ebenfalls lange, volle Haar weit aus den Schläfen gestrichen gelbweiß in den Nacken und auf einen Theil der Schultern zurück und ließ den stark und gedankenvoll vorgebildeten Schädel auf den

ersten Blick in beinahe unschöner Weise hervortreten. Im Einklang damit standen die breiten, über dem Nasenrücken verwachsenen bogigen Brauen, während ein sanfter, wie in die Ferne gerichteter Blick unter ihnen einen Gegensatz dazu bildete, der die Beurtheilung der Persönlichkeit verwirrte und ihr gleichsam ein doppeltes Gepräge verlieh, von denen der feste, geistvoll geschnittene Mund wieder dem ersteren anzugehören schien. Die Figur war, ob infolge des Alters oder langer Gewohnheit, eine steife, und die Bewegung zugleich ungelenk und für das beträchtliche Alter des Herannahenden kraftvoll und hurtig, die Gewöhnung des Gehens verrathend. Er stützte sich auf einen einfachen Krummstock und kam rasch und ohne Athemnoth die Anhöhe herauf.

Herr Wölflin trat ihm entgegen. „Grüß Gott, Freund Magister," sagte er, die Hand ausstreckend, „Sie kommen recht. Margarite wird Freude an Ihrem Aussehen haben, d. h. Sie wissen, wir haben es nicht minder, doch Sie sehen aus als ob Sie sich in den vierzehn Tagen Ihres Fortseins um zehn Jahre verjüngt hätten."

„Ja, das Gehen thut wohl," versetzte der Alte. „Ich bin auf dem Belchen gewesen, das verjüngt.

Dann habe ich das Weilerthal besucht, Markirch — Sainté Marie aux Mines, wie sie's nennen — es ist, wie ich gefürchtet."

„Aber, Magister, es sind Romanen," fiel Herr Wölflin ein, „uralt wie im Engadin in der Schweiz —"

„Verbreiten sie sich in Graubündten?" fragte der Greis heftig. „Fragen Sie nach, sie nehmen dort von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ab. Das ist naturgemäß, ist das Schicksal jedes Sprachrestes. Aber erkundigen Sie sich in Schnierlach, im alten Hohenack, und Sie werden erfahren, daß sie vordrängen, häuserweise in Jahrzehnten. Das thut keine todte Sprache."

Er hatte eifrig, des Gegenstandes voll gesprochen, jetzt gewahrte er Trifels' Gegenwart und begrüßte denselben. Herr Wölflin machte in kurz erklärender Weise die Fremden unter einander bekannt. Er nannte den Ankömmling „Magister Diepold, den ältesten Freund und langjährigen Mitbewohner des Hauses", und recapitulirte, soweit es erforderlich schien, sein Zusammentreffen mit Trifels.

Der Magister bot dem Letzteren herzlich die Hand. „Willkommen aus dem glücklicheren Vaterland," sagte er; „Ihr Name allein ist ein schöner, wohlthuender Gruß, eine trostvolle Verheißung."

Der junge Mann erröthete abermals leicht; Herr Wölflin schien es wahrzunehmen und sagte, da der Grund dafür in den Worten des Alten enthalten sein mußte, zugleich mit dem Bestreben, die Gedankenrichtung derselben zu unterbrechen:

„Sie sind erhitzt, Diepold; ich habe für Ihre Gesundheit Sorge zu tragen, wenn ich Ihrer habhaft bin, und der Arzt regt sich in mir, der Ihnen Abkühlung im Hause verordnet."

Er klopfte dem Magister auf die Schulter, das Lächeln, mit dem er die Worte begleitete, verrieth, daß eine nur dem Alten verständliche Doppeldeutigkeit darunter zu suchen sein mochte. Doch dieser setzte sich, die Feuchtigkeit von der breiten Stirn abtrocknend, und entgegnete:

„Sie wissen, ich sterbe nur in Deutschland und brauche nicht furchtsam zu sein, und sollten Sie mich durchfüttern müssen, bis ich zu Methusalem's Jahren komme."

Es mußte ein verborgener Sinn auch in diesen unverständlichen Worten liegen, denn Herr Wölflin erwiederte fast spöttisch: „So alt und abergläubisch wie ein Kind; sagen Sie lieber, zu den Jahren des ewigen Juden." Doch dann setzte er mit scharf accen-

tuirter Frage plötzlich hinzu: „Haben Sie Zeitungen in den letzten Tagen gesehen?“

„Wie sollte ich? In den Bergen hat man Besseres zu thun.“

„Die Regentschaft in Spanien hat dem Prinzen von Hohenzollern die Krone angeboten,“ fuhr Herr Wölflin fort.

„Man hat mir's irgendwo erzählt, und er hat sie ausgeschlagen,“ bemerkte der Alte gleichgültig; „der junge Mann ist klug und zeigt sich seines Namens werth. Ein Germane auf einem romanischen Thron wäre eine ebenso große Thorheit und würde so rasch ein Ende nehmen, wie der umgekehrte Fall.“

Herr Wölflin engegnete nichts darauf und die drei Männer setzten sich zusammen auf den Platz vorm Hause. Bald gesellte sich die Hausfrau zu ihnen und das Gespräch ging, sich über verschiedenste Gegenstände verbreitend, hin und her. Manches blieb Trifels fremd, doch mit feinem Tact enthob eine Bemerkung seiner Wirthe ihn fast immer so weit der Unkenntniß des berührten Themas, daß er daran theilzunehmen im Stande war. Vorwiegend drehte indeß sich das Gespräch um solche Dinge, die ihm durch das allgemeine Interesse, das er an den Gebieten nahm, denen sie

angehörten, offen standen, wenn er auch das überlegene Unterrichtetsein des Fremden in ihnen empfand und willig anerkannte. Aus hier und da entfallenden Andeutungen ging hervor, daß dieser, dessen Alter sicherlich auf siebzig Jahre zu schätzen sein mochte, bereits der Informator Wölflin's gewesen war und dies Lehreramt im selben Hause auch bei der folgenden Generation verwaltet hatte. In der Zwischenzeit schien er eine dem nämlichen Beruf angehörige Stellung im Staate bekleidet, dieselbe jedoch, weil er sich geweigert, eine ihm auferlegte Vorschrift zu erfüllen, verloren zu haben. So viel wurde ersichtlich, daß Letzteres eine Vermehrung des französischen Unterrichts, oder vielmehr des Unterrichts in französischer Sprache betroffen, der er sich beizupflichten geweigert, ohne Rücksicht auf die Mittellosigkeit zu nehmen, welcher er sich dadurch in bereits vorgerückten Jahren ausgesetzt. Doch schien eine derartige Rücksichtsnahme in Fällen, wo seine Ueberzeugung ins Spiel trat, mit seinem ganzen eigenartigen Wesen schlechterdings unvereinbar, wie es denn im Verlaufe des Gesprächs nach kurzer Zeit schon unverkennbar ward, daß er auch in zwischen ihm und Wölflin bestehenden Gegensätzen hartnäckig seinen Standpunkt behauptete und der langjährigen

Freundschaft keine andere Einwirkung auf seine Sinnesart einräumte als der ergebnißlos versuchten Zwangsübung des Staates.

Es bedurfte im übrigen nicht langer Unterredung, um in ihm einen der genauesten Kenner des Elsasses ausfindig zu machen, der in jeder Richtung mit dem Lande, seiner Geschichte und seinen Verhältnissen aufs innigste vertraut war und dessen Specialkenntnisse Herr Wölflin als ein zweifelloses Orakel betrachtete. Er kannte jeden Fußsteig in den Vogesen, die er ausschließlich als den Waskenwald bezeichnete, und war nach dem hier passend angewendeten tropischen Ausdruck ebenso sicher in allen Sagen, Ereignissen und Denkwürdigkeiten der Vorzeit bewandert, so daß er einer lebendig umherwandelnden historisch-ethnographischen Encyklopädie des Elsasses glich. Dazu gesellte sich ein reger, oft sich enthusiastisch bewährender Eifer für Dichtkunst und andere Künste, auf deren Gebieten, soweit sie innerhalb des Wirkungskreises seines Heimathlandes lagen, sein Wissen gleichfalls unangreifbar erschien; sein Steckenpferd aber, wie Jeglicher denn ein solches zu haben pflegt, bestand in der sorgfältigen Ueberwachung des Vordringens der französischen Sprache in das deutsche Zungengebiet des

Elsasses, worauf sich auch seine ersten Worte nach der Begrüßung an Herrn Wölflin bezogen hatten. Es war seit langen Jahren seine Gewohnheit, allsommerlich eine Fußwanderung zu diesem Behuf durch das Gebirg zu unternehmen, und selten ereignete es sich, daß der Alte von dieser fröhlicher heimkehrte, als er ausgegangen, da die Ergebnisse seiner Forschung der Natur der Sache gemäß niemals positiven Gewinn, wohl aber zumeist, wenn auch geringfügige, doch greifbare Verluste zu verzeichnen hatten. An diesen nahm auch Herr Wölflin regen Antheil, und wenn er die Nachricht über dieselben heute mit einem ungläubigen Lächeln begrüßt hatte, so lag ein Beweis darin, daß seine Gedanken von etwas Anderem erfüllt sein mußten, das ein Gegengewicht gegen die Mittheilung des heimkehrenden Freundes zu bilden geeignet war.

In der That lag es im Anfang etwas wie jene Verstimmung über der kleinen Gruppe, die daraus entspringt, daß Jeder dasjenige, dem er am liebsten Ausdruck verleihen würde, als unzeitig oder ungeeignet für die Gedankenrichtung des Anderen empfindet, ein Zustand, durch den unter Nächstbefreundeten eine gewisse Reizbarkeit zu entstehen vermag, deren Gefühl gegenseitig zur Schweigsamkeit anräth. Doch sobald

Frau Wölflin, sich in theilnehmender Weise nach den kleinen Erlebnissen Diepold's auf seiner Wanderung erkundigend, hinzutrat, belebte sich das Gespräch, und der Magister begann, durch die Gegenwart des jungen Fremden angeregt, eine Mittheilung nach der anderen hervorzuholen, die bald von der Gegenwart abirrend, sich in den geschichtlichen Zusammenhang der Dinge vertiefte und eine ebenso geistvolle als thatsächliche Verknüpfung scheinbar verschiedenartigster Gegenstände darlegte. Es kam ihm dabei zu statten, daß Trifels in den letzten Tagen Straßburg, den Mittelpunkt des Elsasses in Vergangenheit und Gegenwart, besucht und seinen Denkwürdigkeiten sich nicht mit der oberflächlichen Neugier des Touristen, sondern mit lernbegieriger Aufmerksamkeit zugewendet hatte, so daß er für manche Darstellung des Alten die wichtigen Vorzüge, welche jederzeit die Autopsie gewährt, besaß. Auch von den sagenreichen Burgtrümmern, deren Diepold mit besonderer Freude Erwähnung that, hatte er manche aufgesucht, wie die zu Niedeck, wohin das Märchen das riesenhafte Burgfräulein verlegt, das sich den pflügenden Bauer mitsammt seinem Ackerwerkzeug und Gespann als Spielzeug in der Schürze auf ihre Kammer heraufholt, sowie die Stelle auf der Tronje, die

Burg des grimmen, die deutsche Vasallentreue des Mittelalters verkörpernden Hagen gestanden haben soll. Ab und zu blickte Frau Wölflin während des Gespräches auf und ließ ihre Augen, wenn Trifels den Blick von ihr abwandte, nachdenklich auf seinen Zügen verweilen, während der Alte die Gelegenheit wahrnahm, einer, wie es schien, bei ihm obwaltenden Lieblingsneigung zu allegorischen Betrachtungen nachzugeben und mit einem scharfen Blick auf Herrn Wölflin eine Parallele zwischen dem Treuverhältniß, das zwischen Hagen und König Günther, wie zwischen dem Elsaß und dem deutschen Reich bestanden, hervorhob. Indem er die erstere um so nachdrücklicher mit begeisterten Worten pries und die Sinnesart, aus der sie entstamme, als das köstlichste Kleinod des deutschen Volkes, wie des Menschen überhaupt, verherrlichte, schloß er damit, daß von dem Verlauf der anderen sich eben nichts Rühmliches sagen lasse, als daß das Elsaß der Vorbedeutung, die in seinem alten Namen Alisaz, das heiße „Fremdsitz" gelegen, gefolgt, und daß das Geschlecht der Hagen von Tronje in ihm von Jahr zu Jahr mehr im Aussterben begriffen sei. Die letzten Worte begleitete er mit einem abermaligen Blick auf Herrn Wölflin, dessen Stirn sich etwas zusammenzog

und der mit einiger Betonung einschaltete, daß er den Hauptgrundzug der Treue im Nibelungenliede in dem Festhalten an der Freundschaft auch bei nicht übereinstimmender Sinnesart, sowie in der Unverletzlichkeit des Gastrechts gewahre, zweien Eigenschaften, deren Mangel seines Wissens den heutigen Bewohnern des Elsasses so wenig wie früher zum Vorwurf gemacht werden könne. Es war erkennbar, daß der oben erwähnte Gegensatz in dieser Richtung verborgen sein mußte und schon in früherer Zeit hie und da zu Auseinandersetzungen geführt haben mochte, welche, obwohl sie niemals zu einem Bruch des freundlichen Einvernehmens ausgeartet, doch von der Hausfrau gefürchtet und nach Kräften verhütet zu werden schienen. Demgemäß wußte sie auch jetzt durch eine passend eingeworfene Frage den Magister der Nothwendigkeit zu überheben, auf die Aeußerung Wölflin's als auf das zuletzt Gesagte, zu erwiedern, und durch ihre ebenso geschickte als scheinbar einfache Vermittelung glitt das Gespräch in unbefangenster Weise auf das Gebiet der Kunst und Literatur, bezüglich der Antheilnahme des Elsasses an beiden, hinüber. Da war es begreiflich vor allem das die Jahrhunderte überragende Meisterwerk des großen Baukünstlers, der allerdings an der

Begründung des Straßburger Münsters keinen Theil gehabt, dem jedoch im dreizehnten Jahrhundert vom Bischof Conrad von Lichtenberg die künstlerische Weiterführung vertraut worden, dessen eingehendst gedacht wurde. Trifels hatte das mit einem Steinwürfel gekennzeichnete Familiengrab Erwin's im Innern des Münsters mit Pietät betrachtet und erfuhr aus Diepold's Munde manches ihm Unbekannte über den Lebensgang und die Schicksale des ausgezeichneten Mannes, der das erhabenste deutsche Bauwerk des Mittelalters gleichsam als ein Mausoleum seiner irdischen Asche, den Pharaonenpyramiden am Nil nicht unähnlich, hinterlassen hatte. Auch der Bauhütten, welche der einen mehrhundertjährigen Zeitraum in Anspruch nehmenden Errichtung des Münsters ihren Ursprung verdankten und sich allmälig mit eigner Gerichtspflege über ganz Deutschland zu einer mit symbolischen Zeichen versehenen Genossenschaft ausbreiteten, wurde Erwähnung gethan, bei welcher Gelegenheit der Magister die Bedeutsamkeit derselben in einer von humanitären Bestrebungen wenig beeinflußten Zeit, so wie den dem deutschen Volke tief innewohnenden Zug auch nach geistiger Genossenschaft ansprechend hervorhob, zugleich aber auch treffend darauf hinwies,

wie die schließlich aus jenen Bauhütten hervorgegangenen Freimaurerbünde in unseren Tagen bei den völlig veränderten Staatsverfassungs- und Culturverhältnissen besonders durch eine lächerliche Geheimnißthuerei mehr eine inhaltslose und unter allerei Floskeln ihre Gedankenlosigkeit verbergende, zeitverschwenderische Spielerei darstellten. Auch der Elsässer Malerei, die sich jedoch der Hauptsache nach auf die Schule des Augsburger Meisters Martin Schongauer beschränke, ward — jedoch nur vorübergehend — gedacht, da es sich bald ergab, daß das Hauptinteresse der Betheiligten sich in den Erzeugnissen der Literatur vereinigte, die ziemlich ab ovo, nämlich von dem Reinigungsproceß an, den Heinrich der Gleißner mit der ursprünglich deutschen, im Lauf der Zeit aber romanisirten Thiersage unternommen, einer fortlaufenden Betrachtung unterzogen wurde. Das Waltharilied ward als elsässisches Eigenthum reclamirt; eine interessante Parallele ließen die beiden im Klange ihres Namens ebenso nahe verwandten, wie in ihrer dichterischen Richtung auseinanderstrebenden mittelalterlichen Sänger Otfried von Weißenburg und Gottfried von Straßburg zu, Beide in ihren Werken, dem Krist und Tristan und Isolde, allerdings die Liebe schildernd, jener aber

die dem Mönchsleben homogene, entsagende und unirdische Liebe der Evangelienharmonie, dieser die in Farbengluth und heißer Leidenschaft prangende, Alles überwindende und sich selbst als höchstes Lebensziel hinstellende Minne der in der dominirenden Gewalt ihrer Empfindungen tiefer aufgeregten Vorzeit.

Trifels wollte dem Letzteren nicht seine Zustimmung geben. Er glaubte, daß die Aenderung der socialen Verhältnisse allerdings in vielen Richtungen ihre Einwirkung auf die Erregbarkeit der Volks- und Menschennatur geübt habe, daß aber Umstände noch heute eine ebenso tiefgreifende und todtverachtende Innigkeit und Leidenschaftlichkeit zu erzeugen vermöchten, wie in dem glühenden Gedicht des Meisters Gottfried, da die Geschichte zeige, daß in dieser Hinsicht das innerste Wesen sowohl bei der Frau wie beim Mann von der Umwandlung der übrigen Lebensbedingungen unberührt bleibe. Nur müsse man zu einer solchen Beweisführung ähnlich obwaltende Umstände heranzuziehen verstatten und die Belege nicht aus einer gleich trägem Fluß in der Ebene ereignißlos hinschleichenden Periode fordern. Doch sobald die Zeit sich zu einem hochfluthenden Gebirgsstrom umgestalte, Ungewöhnliches und die ordinären Schranken der Existenz Ueber-

wältigendes in die Gleichmäßigkeit des Daseins herein-breche, da offenbare sich stets auch in mehr oder weniger Fällen die Unwandelbarkeit der Stärke ur-sprünglicher Triebe in der menschlichen Natur sowohl nach der erhabenen, wie nach der abstoßenden Seite hin, wovon, um des noch in der Erinnerung Lebender Vorhandenen zu gedenken, beglaubigte Vorgänge aus den Jahren der französischen Revolution, wie aus denen der deutschen Befreiungskriege noch in unserm Jahrhundert die mannigfaltigsten und redensten Zeug-nisse ablegten.

Der junge Mann sprach mit der Wärme der an dem Gegenstand noch lebendig selbst interessirten Jugend für diese Anschauung und gewann Frau Wölf-lin, die sich seiner Beredtsamkeit mit jener Theilnahme erfreute, welche Frauen stets Demjenigen zuwenden, der ihrem Geschlecht eine gemeiniglich angezweifelte Leistungsfähigkeit zuspricht, für seine Sache, während die beiden älteren Männer den Sprecher um seine Jahre und die mit diesen als schönstes, aber leider nicht dauerhaftes Lebensglück verknüpften Illusionen beneideten. Die Hausfrau dagegen sagte:

„Obwohl ich mich keineswegs damit als Lobpreiserin derartig über das Maß unserer Zeit hinausgehender

erregbarer Gemüthsart betrachtet wissen will, so glaube ich doch, daß gerade wir aus unserer nächsten Umgebung ein Beispiel für dasjenige, was Herr Trifels gesagt, aufzuweisen haben, von dem ich das Gefühl hege, daß es sich unter veränderten Verhältnissen je nach Gunst oder Ungunst derselben erhaben oder abstoßend, wie Sie sich ausdrückten, zu bewähren vermöchte."

Es trat eine kleine Pause ein. „Du denkst an Françoise?" sagte Herr Wölflin.

Seine Gattin nickte, der Magister fuhr fast heftig auf und rief:

„Ist sie schon wieder hier im Hause?"

„Mich wundert vielmehr," versetzte Frau Wölflin, „daß sie, da sie Ihre Abneigung gegen sie genugsam kennt, erst heute gekommen ist und nicht die Zeit Ihrer Abwesenheit benutzt hat, einige Wochen in von ihrem Standpunkt aus ungestörter Weise mit Margarite zuzubringen. Im übrigen, Freund, habe ich Ihnen meine Meinung stets nicht verhehlt, daß Sie dem Mädchen gegenüber noch ungerechter verfahren, als selbst Wölflin es thut, und jedenfalls zum großen Theil an der Art, die sie Ihnen entgegenträgt, selbst die Schuld auf sich laden. Sie haben sie gegen die

frühzeitige Absicht, welche die Natur mit ihr offenbarte, als ein unselbständiges Kind behandelt; weil ihr ungewöhnlich reges und leicht verletzliches Selbstgefühl sich dagegen auflehnte, betrachteten Sie Françoise späterhin als nicht vorhanden. Das wendete sie noch mehr von jedem Einfluß, den Sie auf ihre Art hätten üben können, ab, denn jeder Mensch, und die Jugend am meisten, besitzt ein Bewußtsein der Existenz und des eingeborenen Rechtes, Anerkennung derselben zu verlangen. Sie verstehen mit Pflanzen aufs sorgsamste und verständnißvollste umzugehen, und wissen dort recht wohl, daß nicht die eine bei der nämlichen Behandlung gedeiht wie die andere —"

„Ich habe stets nur Sinn und Liebe für einheimische, nicht für ausländische gehabt," warf der Alte als Erwiederung ein. „Daß die letzteren nicht gedeihen, liegt am Boden, nicht an der Behandlung; mögen sie sich dort ansiedeln, wo sie heimisch sind und die Bedingungen ihres Fortkommens finden. Hier aber sind sie mit aller schillernden Farbenpracht nur schädliche Parasiten, die ein vorbedachter Gärtner zeitig ausreuten würde, um zu verhüten, daß sie die seinem Garten angehörigen Pflanzen überwuchern."

Frau Wölflin schwieg, wie es schien, mit Rücksicht

auf den am Tisch befindlichen Fremden, und es trat eine ziemlich peinliche Stille ein, die der Magister in der Empfindung, daß er den Anlaß dazu gegeben hatte, dadurch unterbrach, daß er den Gegenstand, von dem das Gespräch abgeirrt war, wieder aufnahm. Bald nahmen auch die Uebrigen, durch seine treffliche Art angeregt, lebendig wieder an der Darstellung und den Citaten, die er aus der Kanzelprosa Tauler's und Geiler's von Kaiserberg aus dem Gedächtniß vortrug, Antheil. Trifels erkannte in der volksthümlichen Beredtsamkeit und zugleich dichterisch-drastischen Ausdrucksweise der beiden Vorläufer der Reformation die Aehnlichkeit mit den bilderreichen antithetisch-wirksamen Reden Abraham's a Santa Clara an, und es entwickelte sich ein lebhafter Wettstreit, aller der Verdienste Erwähnung zu thun, welche das elsässische Land sich um die Begründung und Ausbreitung des Protestantismus erworben. Dies Gebiet erregte auch die Mittheilungslust des Hausherrn in eingehendster Weise. Der Aufenthalt Gutenberg's in Straßburg und der damit im Zusammenhang stehende Druck der ersten deutschen Bibel in der Eggenstein'schen Druckerei aus dem Jahre 1466 ward erwähnt. Dann die fast auf protestantischen Principien fußende Gründung der

Schulen von Sturm in Straßburg und Dringenberg in Schlettstadt, denen sich die Stiftung der „Straßburger gelehrten Gesellschaft“ durch Wimpheling anreihte, welche die humanistischen Wissenschaften zum Gegenstande ihrer Bestrebungen machte und die Grundlage der um achtzehn Jahre später zu Straßburg gestifteten Universität legte. An dieser regte sodann eine Zahl vortrefflicher Lehrer die Grundsätze der Humanitas an, deren Namen wohl Anspruch darauf besitzen, der Vergessenheit, mit der die Haupt- und Staatsactionen der folgenden Jahrhunderte sie überschütten, entrissen zu werden. Doch auch etwas, woran die letztere Bezeichnung erinnert, ging zuerst aus der Straßburger Universität hervor, die Aufführung lateinischer Dichtungen, aus denen die dramatische Dichtkunst des Oberrheins sich entwickelte. Zugleich gründete Wickran in Colmar eine Meistersängerzunft, die würdig mit derjenigen Nürnbergs wetteiferte, während Straßburg als Führerin des Elsasses sich an den großen kirchlich-politischen Handlungen der Reformation rühmlich dadurch auszeichnete, daß es an der Spitze der Unterzeichner des Speier'schen Protestes und der Augsburger Confession stand.

Das waren ruhmwürdige Gedächtnißblätter aus

der Geschichte des schönen Landes und Herr Wölflin war derjenige der kleinen Gesellschaft, dessen tiefer Widerwille gegen den Jesuitismus es mit sich brachte, daß er des Unterschiedes zwischen der Gegenwart und jener Zeit, in welcher das Elsaß sich ausnahmslos der Reformation angeschlossen hatte, am erregtesten gedachte. Der Magister benutzte diese Gelegenheit, um nachdrücklich darauf hinzuweisen, in welchem engsten Zusammenhang die Verdrängung des Protestantismus mit der Trennung des Elsasses vom deutschen Reich gestanden, ohne die nach dem dreißigjährigen Kriege so wenig wie in der Pfalz oder im südwestlichen Deutschland ein staatliches Interesse an der gewaltsamen Einimpfung des Katholicismus sich geltend gemacht haben würde, allein der Hausherr schien bereits zu bedauern, seiner Erregung allzu unverhohlen Ausdruck verliehen zu haben und lenkte das Gespräch in geschickter Weise auf seinen literarischen Ausgangspunkt zurück, wo denn die bisher ihrer eigenartigen Richtung halber noch nicht erwähnten bedeutendsten Schriftsteller des Elsasses ihre vollste und verdienteste Würdigung fanden. Ja, es stellte sich die einstimmige Ueberzeugung Aller heraus, daß das elsässische Trifolium Thomas Murner, Sebastian Brant und Fischhart überhaupt als die klassischen Ver-

treter des Humors und der Ironie in der deutschen Literatur des Beginns der Neuzeit zu betrachten sei, die bis zu unserem Jahrhundert nicht wieder erreicht worden und noch heute in mancher Richtung, vorzüglich in ihrer volksthümlichen Wirkungsart unübertroffen daständen. In gleicher Weise dürften um ein Jahrhundert später Moscherosch und besonders Grimmelshausen durch seine ethnographisch und culturgeschichtlich unvergleichlich werthvolle, die Zeitverhältnisse des dreißigjährigen Krieges mit der Treue moderner Photographie darstellende Schilderung der Erlebnisse des Simplicissimus für das Elsaß den Besitz eines Unicums begründen, insofern der Roman des Letzteren zum mindesten in diesem Lande entstanden und zu Mömpelgard gedruckt worden. Doch auch die wissenschaftlich-historischen Werke Sebastian Frank's und die culturgeschichtlich bedeutungsvolle Sammlung Zincgrefs „der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüch" zeigten sich rühmlichster Erwähnung werth.

„So", sagte Diepold, zum Schluß das Ergebniß, zu dem Jeder nach seinen Kenntnissen, er selbst jedoch weitaus am meisten beigetragen, „erweist das Elsaß sich nach allen Richtungen als einer der hervorragendsten Vorkämpfer für dasjenige, worin das deutsche Volk,

das edelste von allen, von jeher den Grund seiner inneren, die Welt des Gedankens beherrschenden Größe gefunden, welche mir, wie Sie wissen, Wölflin, die Zuversicht verleiht, daß es sich auch die äußere Größe und die alte Stellung, welche ihm im Kreis der Culturvölker gebührt, wieder erringen werde, ja daß es meinem Alter vergönnt sein wird, nicht hinzugehen, ehe ich den Eintritt dieser Weltnothwendigkeit gewahrt. Sie nennen es Aberglauben und Sie mögen es thun; man hat mit diesem Worte stets das belegt, was man nicht begriff, und die Nachwelt hat nicht den Aberglauben, sondern seine Anzweifler belächelt. Doch ist es nicht das, was es mich jetzt auszusprechen treibt; unser Gespräch und Ihre Gegenwart, mein junger Freund, wenn Sie mir die Anrede verstatten, drängt mich, darauf hinzuweisen, wie diese geistige Triebkraft, die dem Elsaß innewohnt, nur so lange ihre Blüthen entfaltete, als es, dem Antäus der griechischen Mythe gleich, mit seinem körperlichen, seinem staatlichen Dasein sicher und unzertrennlich auf dem deutschen Mutterboden ruhte. So lange herrschte in ihm das Emporstreben, der Gedanke, besaß es eine Seele. Da trat vom Westen der Herkules an das Elsaß heran — freilich ein Herkules nur, weil Deutschland ein zer-

brochener Pfeilbund geworden — er hob es von der Muttererde in die leere Luft und erstickte es, dem keine Kräfte mehr nachwuchsen, mit gewaltiger Umarmung. Zwei Jahrhunderte sind seitdem vergangen, und das Land, das Sie vor sich sehen, ist todt. Es erzeugt noch Korn und Wein, weil die Erde fruchtbar geblieben, aber keine Gedanken mehr, denn die auf der Scholle wohnen, sind unfruchtbare, leere Körper ohne Geist und ohne Gedanken. Ihre Vorfahren waren ein Stolz des großen, gemeinsamen Vaterlandes, auf jedem Blatt der deutschen Geschichte, der deutschen Kunst und des deutschen Gedankenlebens stehen ihre Namen ruhmvoll verzeichnet. Aber die Vergangenheit ist todt, das Band zerrissen, die Erinnerung ausgelöscht. Ein erbärmliches, thierisches Dasein, in welchem jede höhere Begabung durch wälsches Gift langsam ertödtet worden — das ist das Elsaß, seitdem es, von den Seinen abgetrennt, zu Frankreich gehört."

Der alte Herr hatte es mit dem Ausbruch einer sich immer mehr steigernden Heftigkeit gesprochen, während Wölflin mehrfach den Mund geöffnet, um ihn zu unterbrechen, seine Absicht jedoch jedesmal zurückhielt, obwohl man deutlich gewahrte, daß ihm das

Blut klopfend in die Schläfen hinaufstieg. Seine Gattin warf einen besorgten Blick auf sein stark geröthetes Gesicht und versuchte, indeß vergeblich, einige Male durch verschiedene Mittel den Redefluß des Magisters zu hemmen. Die genaue Kenntniß ihres Mannes mochte ihr sagen, daß sie, wenn derselbe auf den Schluß der Worte Diepold's warte, eine Steigerung der Heftigkeit des Letzteren noch von Seiten Wölflin's zu gewärtigen haben müsse, und sie blickte ziemlich rathlos und mit offenbarer Beängstigung nach einer Auskunft umher, die ihr mit jeder Secunde für das friedliche Einvernehmen der aufgeregten Gemüther wünschenswerther erschien.

Wie denn aber ein altes, sich oft wunderbar bewahrheitendes Sprüchwort sagt, daß wo die Noth am höchsten, auch die Hülfe am nächsten sei, so trat diese hier ebenfalls, gerade in dem Augenblicke, wo der Alte seine Worte beendet, in gar hübscher und besonders für Trifels' Augen höchst überraschender Weise ein, indem die Hausfrau, ihre Hand nach der Berglehne ausstreckend, freudig rief: „Da sind die Mädchen!" auf welchen Ruf die Köpfe sich unwillkürlich wendeten und den Herannahenden entgegenblickten.

In der That kamen zwei junge weibliche Wesen

über die Terrassen, welche den Uebergang zu der steileren Waldhöhe vermittelten, herab, von denen jedes für sich und wiederum beide in ihrem Gegensatz die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich zu ziehen verdienten. Sie gingen oder eilten vielmehr, sich auf der stark geneigten Fläche gegenseitig stützend, Hand in Hand, und ihr munteres, in der Ferne vernehmliches Gelächter stand in einem überaus artigen Einklang mit der heiteren Sommerabendstimmung des freundlichen, aber nur wenig mehr belebten Thales. Wie sie über den Abhang herabglitten, erglänzten aus dem Grase desselben ab und zu die Füße des Einen der beiden Mädchen, dessen ländlich kürzerer Rock nur bis an die zierlich über dem weißen Strumpf gekreuzten schwarzen Bänder des offenen Schuhes herabfiel. Dieser Rock selbst war ebenfalls weiß, wie das über ihm befindliche, anmuthig um die Hüften spannende Mieder, auf das im Nacken, unter dem breitgeränderten Strohhut hervor, zwei langgeflochtene, goldbraune Zöpfe nach der Tracht der alemannischen Landmädchen ungenirt niederfielen. Die dabei ihren Gliedern innewohnende Kraft und Gelenkigkeit bot gerade jetzt den schönsten Spielraum für ihre Entfaltung, da sie ihrer Begleiterin, deren Bewegungen auf dem abschüssigen Boden durch

das städtisch nachschleppende Kleid weit mehr gehemmt waren, zugleich als Stütze und als neckisch vorwärts treibender Kobold diente.

„Komm', Françoise, springe doch!" sagte sie; „man fällt immer nur, weil man nicht kühn genug ist."

Diese deutlich herüberklingenden Worte erheiterten auch Herrn Wölflin's Stirn, so daß er von seiner beabsichtigten Entgegnung auf die herausfordernden Worte des Magisters abstand.

„Margarite bleibt immer wunderbar in ihren Behauptungen, sie muß das von Ihnen haben, Diepold," sagte er lächelnd. „Andere würden das Fallen daraus erklären, daß man zu kühn gewesen."

Doch der Alte erwiederte nichts auf den leisen Spott, sondern umschloß, des vorhergehenden Gesprächsgegenstandes völlig uneingedenk, das kommende Mädchen mit stummen, fast wie die eines Liebhabers glänzenden Augen, während die Mutter sich gewissermaßen entschuldigend an Trifels wendete.

„Sie werden sich wundern, unsere Tochter in einer der Mode und den Liebhabereien der Zeit so wenig entsprechenden, veralteten Tracht zu sehen, wie unsere Großmütter sie in ähnlicher Weise getragen haben mögen. Allein sie behauptet, daß man in Berg und

Feld nicht anders gehen und sich frei bewegen könne, und es würde ihr eine wirkliche Kränkung zufügen, wenn wir ihrer Neigung nicht willfahren und sie durch elterlichen Machtspruch zur Anlegung einer mehr modernen Kleidung veranlassen wollten. So haben wir, da sie die Stadt fast nie besucht, ihr ihren Willen gelassen und sind derartig daran gewöhnt, daß wir oftmals vergessen, wie es Fremden bei ihrer ersten Erscheinung durchaus auffällig, manchmal vielleicht sogar gesucht erscheinen mag. Doch so großen Einfluß ihre Cousine sonst in vielen Dingen auf sie ausübt, ist es auch ihr bis heute nicht gelungen, durch Spötterei oder ihr eigenes Beispiel Margarite in dieser Richtung im geringsten wankend zu machen."

Trifels, der seit dem ersten Erblicken die Augen von dem lieblichen Bilde des Mädchens nicht loszumachen vermocht, entgegnete beinahe feurig, daß ihm jede Veränderung nicht nur überflüssig erscheine, sondern jedenfalls dazu dienen würde, den reizenden Eindruck der unmittelbaren, aus der ganzen Umgebung hervorwachsenden Natürlichkeit, den die junge Dame errege, zu beeinträchtigen. Er wünsche, daß seine Schwester, die ungefähr in dem nämlichen Alter stehe, denselben Zug nach dem Einfachen, Kleidsamen und

Naturgemäßen besäße und der Energie theilhaftig wäre, sich von der verächtlichsten Herrschaft, derjenigen, die eine launische und verirrte Geschmacksrichtung in dem Haschen nach neuen Trachten ausübe, freizumachen. Die Art, wie er dies aussprach, befestigte ihn in dem Wohlwollen der Hausfrau, die einerseits noch mehr die Empfindung der Zugehörigkeit des Sprechers zu einer gesitteten und angesehenen Familie daraus gewann, andererseits wie jede Mutter über die von ihrer Tochter hervorgerufene Wirkung, deren Geringschätzung der Mode sonst wohl schon zu anders gearteten Bemerkungen Anlaß gegeben haben mochte, erfreut war.

Der äußere Charakter der Begleiterin des oben kurz in seiner allgemeinen Erscheinung geschilderten jungen Mädchens war, wie gleichfalls bereits vorübergehend erwähnt worden, ein durchaus verschiedenartiger. Ihre dunkle, untadelhaft modische Kleidung trat zu dem weißen Gewande neben ihr nicht mehr in Gegensatz, als das sich ihr über den vollen Nacken herabringelnde glänzend schwarze Haar zu dem neben ihm fast hell erscheinenden Goldbraun Margarite's. Françoise — als welche die öftere Namensnennung sie kennzeichnete — mochte ihre Cousine dem Alter nach höchstens um zwei Lebensjahre übertreffen, doch der erste Blick zeigte, daß

sie eine Ueberlegenheit über dieselbe besaß, welche nicht durch diesen geringfügigen Altersunterschied bedingt wurde. Die Schönheit ihres im edelsten Oval gehaltenen Gesichtes war jeder Anzweiflung entzogen, die Farben desselben so weich ineinanderfließend, daß sie an gewisse, den Blick des Kenners unwiderstehlich an sich ziehende Porträts erinnerte. Der Farbe des Haares entsprachen die Brauen, wie die bewundernswerth langen und beim Schließen der Lider sich eigenthümlich scharf von dem Sammet der Wange abhebenden Wimpern, die das etwas bläuliche Weiß und den mannigfaltigen Ausdrucks fähigen tiefschwarzen Stern des Auges umsäumten. Ein anmuthig geschnittener Mund, dessen kleine, feuchtglänzende Zähne bei jeder Lippenregung gleichsam herausfordernd aufleuchteten, vollendete den, vorzüglich sobald man ihn im Profil gewahrte, in seinem Totaleindruck an eine antike Camee mahnenden Kopf, der manchmal, doch nur für Augenblicke, von einem leisen Mangel an Frische überlagert schien, von dem das Auge jedoch, sobald es sich auf Einzelheiten der Züge richtete, nichts mehr zu entdecken vermochte und ihn in der nächsten Secunde als eine vorübergehende Trübung des eignen Blickes betrachten ließ. Während Margarite in ihren Farben die anmuthendste Aehn-

lichkeit mit der Blume, deren Namen sie trug, darbot, war eine seltene Rosenart, die, als einzige Blüthe hoch am schlanken Stamm heraufgezogen, kurz vor dem völligen Entfalten ihres Kelches denselben mit leiser Neigung herabsenkt, dasjenige, womit Françoise sich am besten vergleichen ließ.

Ihr Blick war vorwärts auf die vor dem Hause befindliche Gruppe gerichtet und sie beantwortete die Aufforderung ihrer Cousine mit einer nicht vernehmbaren Entgegnung, welche die Letztere zu einer raschen Wendung des Kopfes veranlaßte.

„Du hast Recht," rief Margarite, „es ist der Onkel Diepold und ein Fremder."

Sie ließ die Hand ihrer Begleiterin, die sie zurückzuhalten suchte, los und flog eilfertig auf das Haus zu, daß die Bewegung ihre Gestalt unter dem zurückflatternden Gewande theilweise in plastischen Andeutungen hervortreten ließ. Der Magister hatte seinen Platz verlassen und ihr einige Schritte entgegengethan; sie warf die Arme um seinen Nacken, küßte ihn herzlich und richtete ein halbes Dutzend Fragen an ihn, die er alle nur mit „Gut, gut, Gretchen," beantwortete. Dann zog sie seinen Arm in den ihrigen und er kehrte an ihrer Seite mit sichtlichem Stolz zu den Uebrigen zurück.

„Man muß euch fortan wohl wie Kinder behandeln, denen man beim Fortgehen jedesmal die Essensstunde einschärft,“ begrüßte Frau Wölflin die Herannahende.

Margarite, deren Gesicht vom Lauf geröthet in der Nähe noch jugendlicher erschien, entgegnete:

„Papa ist heute früher heimgekehrt als gewöhnlich, wie es scheint.“

Sie ließ während dieser Erwiederung ihre blauen Augen unbefangen und fast neugierig über Trifels hingleiten, dessen Verbeugung sie mit einem artigen Gruß des Gesichtausdrucks und einer Bewegung des Körpers erwiederte, wie sie in keiner Tanzschule gelehrt wird, aber freilich auch in ihr gemeiniglich nicht zu erlernen sein würde. Dann ging sie auf ihren Vater zu und begrüßte ihn ebenfalls aufs herzlich-natürlichste; auch Françoise kam jetzt heran. Die Vorstellung des Gastes fand mit kurzen Worten statt, und die beiden Mädchen setzten sich, den Kreis erweiternd, an den Tisch. Einige neckische Fragen über das lange Ausbleiben derselben flogen hin und wieder, die Françoise mit großer Gewandtheit beantwortete, doch machte sich sehr bald ein ernsthafterer Antagonismus zwischen ihr und dem Magister bemerklich, den die weniger gutmüthige Art ihrer Erwiederungen ihm gegenüber verrieth. Ein un-

parteiischer Zuhörer vermochte ihr indeß kaum eine Schuld deswegen beizumessen, da seine Abneigung gegen das hübsche Mädchen auch für den vorher nicht Unterrichteten in dem Bestreben, ihr Thun und Treiben sowie Alles, was mit ihr zusammenhing, gegen Margarite herabzusetzen, unverhohlen zu Tage trat; ein Verfahren, das sowohl durch den Mangel jedes von ihrer Seite gebotenen Anlasses, als durch die Gegenwart eines Fremden ungerechtfertigt und ihre Reizbarkeit durchaus entschuldigend erschien. Sie sprach lebhaft, mit außerordentlich wohlklingendem Organ, doch mit häufiger französischer Betonung und Einmischung französischer Wendungen in ihre dialektlose Rede, wozu die unverfälschte, allerliebst von den Lippen sprudelnde elsässische Mundart Margarite's wieder in den vollsten Gegensatz trat. Die Letztere wandte dieselbe jedoch nur den Ihrigen und dem Magister gegenüber an, während sie Trifels' Fragen in einem nur etwas alemannisch anklingenden Hochdeutsch beantwortete, das sie übrigens eigenthümlicherweise auch im Verkehr mit ihrer Cousine sprach.

Indeß verweilten die beiden Mädchen nicht lange an dem Tisch, sondern ergriffen bald unter dem Vorwande, nach der Abendmahlzeit zu sehen, eine Gelegen-

heit, sich zu entfernen. Es war naturgemäß, daß das Gespräch der Zurückbleibenden sich ihnen zuwendete, und Frau Wölflin meinte abermals, an das eben Gehörte anknüpfend, daß der treffliche Freund und Lehrer Françoise gegenüber seine sonstige unbedingte Anerkennung und Behandlung der Individualität außer Acht lasse. Er reize ihren Charakter, statt besänftigend auf ihn einzuwirken, und gleiche einem Arzte, der einen Kranken nicht nur sich völlig selbst überlasse, sondern ihn auch noch in Stimmungen versetze, welche die Besserung seines Uebels verhindern müßten. Dies sei um so ungerechtfertigter, als weder er noch irgend Jemand wirklich etwas namhaft zu machen vermöge und keine einzige Thatsache dem Mädchen eine üble Nachrede begründe, sondern nur eine allgemeine Abneigung von jeher auf seiner Seite bestanden habe, die denn freilich mit Nothwendigkeit die gleiche Empfindung bei ihr habe erzeugen müssen.

Der Magister vermochte dies der Hauptsache nach nicht in Abrede zu stellen, beharrte jedoch bei seiner Anschauung, daß eben eine derartig schwer mit thatsächlichen Gründen zu belegende Abneigung auf etwas Tiefergehendem fuße als ein Gegensatz, der sich aus einzelnen Ansichten und Handlungen ergebe, da im er-

steren Falle gleichsam ein unmittelbarer Instinct der Seele ohne Vermittlung der körperlichen Sinne sich thätig erweise, der selten rede, dann aber auch fast immer den Menschen am richtigsten leite. Uebrigens falle es ihm auch keineswegs schwer, dasjenige in Worte zu fassen, was ihn besonders zu seinem Verhalten gegen Françoise veranlasse. Er betrachte Margarite als ein herrlich und makellos aus der Hand der Natur hervorgegangenes Werk, doch sie stehe in einem Alter, wo bei dem weiblichen Geschlecht der Wunsch nach Vertraulichkeit sich geltend mache, und zum Gegenstande dieser Regung scheine ihre Cousine ihm am wenigsten geeignet. Sein Stolz und seine größte Lebensfreude sei, daß Margarite eine echte Deutsche, mit den besten Eigenschaften und Bedürfnissen dieses Volkes geworden, woran er, wie er ohne Ueberhebung sagen dürfe, das Streben und die Arbeit des letzten Jahrzehnts gesetzt, während Françoise noch über ihre Abkunft hinaus in allen Richtungen vollkommen den Charakter der französischen Nation darstelle. Man dürfe ihm, dessen Gesinnungen man im Wölflin'schen Hause ja genugsam kenne, nicht verübeln, wenn er mit allen Kräften zu verhüten suche, daß Françoise in ihrer Verbindung mit Margarite nicht die nämliche Wirkung auf diese

ausübe, wie Frankreich sie traurigerweise an dem mit ihm vereinigten Elsaß erzielt.

Trifels erfuhr auf seine Nachfrage, daß der schöne Gegenstand dieser verschiedenartigen Beurtheilungen aus Straßburg gebürtig, doch der Ehe zwischen einem Elsässer und einer Französin aus der Provence entsprungen sei. Der Vater, ein Halbbruder der Frau Wölflin, hatte ebenfalls lange Zeit in einer amtlichen Stellung in den südlichen Provinzen zugebracht und war dadurch sowohl der Familie des elterlichen Hauses, wie seiner heimathlichen Sprache ziemlich entfremdet worden, so daß es dem in ungewöhnlicher Weise bei Françoise sich offenbarenden Sprachtalente zuzuschreiben war, daß diese die letztere sich trotzdem aufs vollständigste angeeignet hatte, da sie im eigenen Hause ausschließlich französisch zu reden gewöhnt worden, wie denn auch ihr Umgang sich völlig auf dieser Nationalität angehörige Kreise beschränkte. In ihnen übte sie durch ihre Klugheit wie durch ihre Schönheit großen Einfluß und hatte, von den vielfachen Zerstreuungen der großen Stadt in Anspruch genommen, sich bis vor einigen Jahren wenig um ihre Verwandten von väterlicher Seite bekümmert. Es mochte hierzu beigetragen haben, daß sie und ihre Mutter eifrige Katholiken waren und

im Wölflin'schen Hause jene Entwicklung des Protestantismus antrafen, die, dem Wortlaut dieses Namens entsprechend, als obersten Grundsatz den entschiedensten Widerspruch gegen jedes dogmatische Formelwesen und die Beeinträchtigung der eignen Denkfreiheit aufstellte.

So hatte der Verkehr zwischen den Verwandten sich auf beiden Seiten als ein nothdürftig unterhaltener gestaltet, bis mit dem Eintritt Margarite's ins jungfräuliche Alter die Besuche Françoise's sich gemehrt, verlängert und allmälig zu regelmäßigen geworden. Ihr Interesse schien sich plötzlich vollständig von den Vergnügungen der Stadt abgewendet und denen des Landes zugekehrt, zugleich aber eine wirkliche und ihrer Natur gemäß sich heftig äußernde Neigung zu ihrer Cousine sich ihrer bemächtigt zu haben, die von Margarite bald in offenherzigster, unumwundener Weise erwiedert wurde. In Folge dessen ertönte fast allwöchentlich das Rollen des eleganten, einspännigen Fuhrwerks, das Françoise aufs geschickteste selbst lenkte, in dem stillen Thale, und während des oft wochenlangen Aufenthalts derselben streiften die Mädchen täglich begleitungslos auf den Bergen umher, das zwischen ihnen angeknüpfte Band sichtlich bei jedem erneuten Zusammensein mehr

und mehr befestigend. In Allem sonst lenksam und Diepold's Rathschlägen willfahrend, setzte Margarite jedoch seinen Bemühungen, ihren Verkehr mit Françoise zu hemmen oder die Art der zwischen ihnen wachsenden Verbindung zu ergründen, beharrlichen Widerstand entgegen und vermehrte dadurch das Mißtrauen des Alten, während ihre Eltern, vorzüglich die Mutter, nichts Anderes als eine zwischen ungefähr gleichaltrigen Mädchen natürliche Vertraulichkeit darin gewahrten.

Das war es ungefähr, was Trifels der Fortsetzung des Gesprächs entnommen, als die beiden Objecte desselben wieder auf der Schwelle des Gartensaales erschienen und mit affectirter, hübsch kleidender Förmlichkeit zum Abendimbiß einluden. Der Hausherr führte, auf den ceremoniösen Scherz eingehend, in feierlicher Weise seine Gattin, während Margarite sich schelmisch in den Arm des Magisters hing, so daß der junge Gast sich genöthigt sah, Françoise den seinigen zu bieten. Sie legte ihre Hand kaum fühlbar auf seinen Arm und lenkte ihn, da er des Weges unkundig war, mit leiser Bewegung in das Speisezimmer, wo sie den Platz an seiner Seite einnahm. Das räumlich-luftige Gemach war einfach, doch aufs geschmackvollste, seinem Zweck entsprechend, eingerichtet, die hochlehnigen Stühle, wie der Tisch und

ein gothisch aufstrebendes Büffet aus kräftigem Eichenholz, dem seine Naturfarbe gelassen war, geschnitzt; mit ihnen im Einklang stehende, in ihrer Wölbung durch Rosetten verzierte Spitzbogenfenster verriethen das künstlerische Gefühl des Besitzers und gewährten dem Zimmerraum das ihnen eigenthümliche, anheimelnde Licht, das selbst die grellste Tagesbeleuchtung zu mildern geeignet ist. Daß die Mahlzeit mit dem ganzen Zuschnitt des Hauses übereinstimmen würde, ließ sich im voraus erwarten; Frau Wölflin's deutsche Küche erwarb sich die vollste Anerkennung ihres Gastes, dessen jugendliche Eßlust durch die Wanderung des Tages und die bereits ziemlich vorgerückte Abendstunde geschärft war. Auch die Anderen, besonders Margarite betheiligten sich aufs zufriedenstellendste an der reichlichen Auswahl von Speisen, die der Tisch enthielt, während Françoise diejenigen, welche aus Fleisch bereitet waren, scheinbar achtlos an sich vorübergehen ließ und sich mit gesottenen Eiern, Brod und der aromatisch duftenden Gebirgsbutter begnügte. Trifels bemerkte dies anfänglich nicht; sobald er es wahrnahm, beeilte er sich, ihr die Schüsseln zu reichen, von denen er vermuthete, daß sie ihr zu entfernt gestanden und daß Bescheidenheit sie bis jetzt abgehalten, ihn darum zu ersuchen. Doch sie lehnte dieselben artig

ab, und der Magister sagte halblaut mit etwas spöttischem Ton:

„Sie müssen das Fräulein heute schon entschuldigen, daß Ihre Bemühungen vergeblich sind; wenn Sie dieselben morgen wiederholen wollen, werden Sie besser belohnt werden.“

Man sah es an den Lippen des Mädchens, daß es heftig die Zähne innen auf ihnen zusammenpreßte, während Margarite erröthend den Schluß der Worte ihres Nachbars mit der Bemerkung zu übertönen suchte:

„Françoise hat am Abend eine Vorliebe für das Einfache; die Stadt gewöhnt nicht an solchen Hunger, wie ein Landmädchen ihn empfindet. Das ist auch viel hübscher und weiblicher, und ich verstand es wohl, daß der Spott des boshaften Onkels eigentlich auf meinen Appetit gemünzt war.“

Trifels begriff weder die Worte der Letzteren, noch die des Ersteren vollständig und blickte mit einer gewissen fragenden Verwirrung auf seine Nachbarin, die jetzt lächelnd aufs unbefangenste sagte:

„Margarite scheint zu glauben, daß ich Grund haben könne, Ihnen gegenüber zu verheimlichen, was Jeder weiß, daß ich Katholikin bin und die Vorschriften meiner

Religion befolge; ein Gehorsam, den der Herr Magister Diepold mir manchmal vermuthlich deshalb in ironischer Weise verübelt, weil er mich um die daraus erwachsende Freudigkeit beneidet."

Diese Replik, in scherzender Weise und mit dem leichtesten Ton von der Welt versetzt, verrieth, daß der Angegriffene in dem graziösen Mädchen allerdings eine nicht zu unterschätzende Gegnerin besitze, die sich aus der Rüstkammer ihres Glaubens außer den dogmatischen auch die von jeher mit ihm verbundenen dialektischen Waffen angeeignet habe und sie gewandt zu handhaben wisse. Diepold befand sich sogar einen Augenblick in Verlegenheit, was er auf die durch ihre Offenheit schwer anzutastende Erklärung entgegnen solle, wie dem Spotte gegenüber gemeiniglich nichts wirksamer ist, als ein rückhaltsloses Einräumen dessen, worauf Jener nur mit versteckten Andeutungen hingezielt. Dieser, einem so jungen weiblichen Wesen gegenüber doppelt peinlichen Verlegenheit ward der Magister dadurch entrissen, daß Herr Wölflin sein Glas emporhob und dem Gaste ein Willkommen entgegentrank. Er sagte launig:

„Es ist eine seltsame Fügung, daß die Mitglieder unseres Kreises seit der kurzen Frist, in der Sie ihm angehört, eine unverhohlene Neigung zu gegenseitigen

Neckereien und Reibereien bekunden, so daß es fast erscheinen könnte, als ob durch Sie, unser liebenswürdiger junger Gast, ein Element der Streitsucht in denselben hineingerathen wäre. Einem so schwer auf Ihnen lastenden Verdachte gegenüber, hoffe ich, werden Sie sich bereit finden lassen, zur Bekräftigung der Friedfertigkeit Ihrer Gesinnung mit uns allen ein Glas auf die Eintracht dieses Hauses, in dem wir Sie möglichst lange zu verweilen bitten, und auf den steten Frieden des schönen Landes, in dem wir leben, zu leeren."

Er hatte die letzten Worte in einem anderen ernsteren Tone gesprochen, als er begonnen, führte sein Glas, nachdem er es klingend mit denen der Uebrigen zusammengestoßen, mit ungewöhnlicher Hast an die Lippen, und setzte es, sorgfältig bis auf den letzten Tropfen geleert, schweigend auf den Tisch zurück. Margarite hatte, wie der Magister und Trifels, das ihrige ebenfalls leer getrunken, während Frau Wölflin, die in Allem eine große Mäßigkeit bewies, gleich Françoise nur am Rande desselben genippt hatte. Der Hausherr bemerkte es und sagte, bei einem so die Herzen Aller erfüllenden und mit dem Glücke Aller unlöslich verknüpften Trinkspruche sei es auch die Pflicht

der Frauen, ihrer Gewohnheit zu entsagen und durch kräftigen Trunk ihre Zustimmung zu erkennen zu geben, ja er legte einen gewissen feierlichen Nachdruck darauf, so daß Frau Wölflin wieder nach dem Glase griff und Françoise ebenfalls ihrem Beispiel Folge leistete. Doch während die Erstere jetzt den Inhalt desselben leerte, stieß diese, als sie das Glas kaum an die Lippen gesetzt, einen Laut des Abscheus aus und schüttete, hastig aufspringend, den Wein durchs Fenster in den Garten.

„Eine Spinne," sagte sie, „oder eine Fliege, ich weiß nicht was."

Herr Wölflin zog leicht die Stirn zusammen. „Auf einen solchen Trinkspruch würde ich auch eine Spinne mitgetrunken haben," versetzte er trocken.

Doch über diese Zumuthung erhob sich ein lautes Gelächter des weiblichen Theiles der Gesellschaft, in das Françoise fröhlich einstimmte. „Sie sind ein zu großer Naturfreund, lieber Onkel," sagte sie, „als daß Sie irgend etwas, das aus der Hand derselben hervorgegangen, verabscheuen könnten. Wir aber sind nicht so mannhaft, wenigstens in dieser Richtung nicht, und ich kenne manches Mädchen, das sich lieber einer Kugel gegenüberstellen, als eine dick-

leibige Spinne anfassen, geschweige denn verschlucken würde."

Herr Wölflin hatte in der Debatte, die sich darüber entspann, die Majorität und auch Trifels gegen sich, dessen Blick eine Weile auf der langgestreckten, schmalen Hand seiner Nachbarin, die neben ihm auf dem Tisch ruhte, haftete. Die Finger derselben erschienen wie aus jenem feinsten Alabaster gemeißelt, der nicht völlige Weiße besitzt, sondern durch einen leise ins Gelbliche fallenden Ton bei Nachbildungen menschlicher Gestalten die Naturwahrheit der Nachahmung erhöht. Dann empfand er plötzlich, daß Françoise die Aufmerksamkeit, die er auf ihre Hand verwendet, wahrgenommen haben mußte, da sie dieselbe mit einem Gegenstande tändelnd auf den Schooß zurückgleiten ließ und seinen Blicken entzog, und er sagte schnell, um eine unwillkürlich in ihm aufsteigende Verlegenheit zu verbergen:

„Dagegen kenne ich mehr als ein Mädchen, das eher den Muth hätte, sich einer solchen Kugel gegenüberzustellen, als selbst eine derartige Waffe in ihre Hand zu nehmen."

Er empfand eine eigenthümliche Befriedigung, wie die von ihm zuvor betrachtete Hand auf diese Worte

wieder emportauchte und den Griff des vor ihr liegenden Tischmessers wie den Kolben einer Pistole umfaßte, daß die Anspannung der Muskeln ihr noch einen eignen, in der Ruhe nicht vorhandenen Reiz verlieh.

„Ich würde nicht zu denen gehören," erwiederte Françoise zugleich, „und achte solchen Muth nicht hoch. Nur wäre ich wahrscheinlich ungeschickt —"

Sie hob das Messer und machte eine zielende Bewegung damit, dann warf sie es lachend hin.

„Nein, darin werden Sie mehr Uebung besitzen."

Es lag eine Art von Aufforderung darin, und Trifels griff mit einer gewissen Hast nach der fingirten Pistole, deren von der Hand des Mädchens noch erwärmtes Heft er fest mit der seinen umschloß. „Als Landwehroffizier bin ich wohl dazu verpflichtet," meinte er.

Diese Antwort erregte eine Zahl neugieriger Fragen von Seiten der Tischgenossen, die sich nicht vorzustellen vermochten, daß der junge, in Civilkleidern befindliche Mann ein wirklicher Offizier sein könne. Margarite maß ihn mit einem stumm verwunderten Blick und seiner Nachbarin Augen überflogen ihn gleichfalls mit einem Ausdruck der Ueberraschung. Auch Herr Wölflin war erstaunt, obwohl er auf Trifels' Frage, ob man im Elsaß so wenig über die in neuerer Zeit in Baden

nach dem Vorbilde Preußens eingetretene militärische Organisation unterrichtet sei, entgegnete, daß er von dem Landwehrsystem allerdings wisse, sich aber trotzdem nicht vorzustellen vermöge, daß ein durchaus anderen Berufskreisen angehöriger Mensch, wie z. B. Trifels, in der That zugleich auch Soldat sein und im Falle eines Krieges gegen wirkliche Soldaten ins Feld rücken könne. Es scheine ihm undenkbar, daß ein aus solchen Elementen bestehendes Corps gegen die Letzteren nachhaltigen Widerstand zu leisten vermöge, da die Gewohnheit der Disciplin mangle, die Anstrengung der Märsche und Bivouacs ebenfalls eine ungewöhnte sei und das Gefühl, von seinen eigentlichen Lebenszwecken, sowie vielfach von der Arbeit zur Ernährung seiner Familie, gewaltsam abberufen zu werden, einen Mißmuth erzeugen müsse, der, nur auf baldige Beendigung jedes Krieges sehend, die entscheidende Niederlage dem zu weiterer Fortsetzung desselben Anlaß gebenden Siege vorziehen lasse.

„Trotzdem", entgegnete der junge Mann lächelnd, „bin ich im Jahre 1866 in der That schon gegen wirkliche Soldaten ins Feld gerückt, wenngleich wir es damals allerdings mit schwerem Herzen thaten und uns freilich in der seltsamen Lage befanden, zum Heile

Deutschlands unsere Niederlage dem Siege unserer Fahne vorziehen zu müssen. So abnorme und wider-natürliche Verhältnisse, wie sie der widernatürliche Zu-stand Deutschlands erzeugt hatte, sind Gottlob seitdem beseitigt und werden nie wieder zurückkehren, aber ich kann Ihnen versichern, daß weder die deutsche Land-wehr in Süd und Nord, noch ich selbst, den geringsten Mißmuth an den Tag legen oder auch nur empfinden würden, von unserer friedlichen Beschäftigung zur Fahne abberufen zu werden, sobald der Krieg der Ver-theidigung nationaler Güter, der Grenzen oder der Ehre unseres Vaterlandes gilt. Aus der Zusammen-setzung des deutschen Heeres, das in Wahrheit eher ein Volk in Waffen genannt zu werden verdient, er-giebt sich allerdings, daß dasselbe mit seiner vollen Ueberzeugung für die Nothwendigkeit des Krieges ein-stehen muß und eben in weiterem Sinne nur zur Ver-theidigung, nicht zum Angriff geeignet ist. Daß es aber, wenn es dazu gezwungen wird, alle Anstren-gungen und Mühsale gleich den erprobtesten Landsknech-ten früherer Zeit überwindet und mit unwiderstehlicher Gewalt, stets wieder nie erschöpfbare Kräfte aus dem Schooße, aus dem es hervorgegangen, an sich ziehend, jede nur aus Soldaten von Beruf bestehende Armee

niederwirft, dafür, dächte ich, haben die Schlachtfelder von Böhmen ein unwiderleglich beredtes Zeugniß abgelegt und jeder derartige Krieg, den die Zukunft einmal bringen sollte, wird diese Beweisführung vermehren."

Es trat eine Pause nach diesen gegen den Schluß sich zu unwillkürlicher Begeisterung steigernden Worten Trifels' am Tisch ein, die der Magister, der mehrere Mal mit dem Kopf genickt, dadurch unterbrach, daß er wortlos sein wieder gefülltes Glas mit dem des Gastes zusammenstieß. Margarite's Blick war dagegen mit einem Anflug von Furchtsamkeit auf den Letzteren gerichtet, während Françoise gleichgültig dasaß und die Langeweile, welche die Richtung, die das Gespräch genommen, ihr verursachte, nicht undeutlich zu verstehen gab. Desto nachdenklicheren Ausdruck bot das Gesicht des Hausherrn dar, der nach kurzem Zögern sein Glas ebenfalls mit denen der beiden Anderen zusammenstieß, indem er sagte:

„Umsomehr, wenn Sie mir auch erlauben werden, Manches von dem, was Sie pro domo geredet, in Abzug zu bringen, ist es gerechtfertigt, den Wunsch noch einmal zu wiederholen, daß der Friede uns und unsern Kindern gesichert erhalten bleiben möge — Gott walte es!"

Gleichzeitig schob er seinen Stuhl mit hastiger Bewegung zurück, erhob sich vom Tisch und ging eilig durch die Thür in den Garten hinaus. Françoise warf ihm einen schnellen Blick nach, Margarite sagte:

„Der Vater kommt mir heut' sonderbar vor."

Sie schien ihm mit einer gewissen Besorgniß folgen zu wollen, doch ihre Cousine lachte jetzt fröhlich auf, erhob sich ebenfalls und sagte, Trifels' Arm wiederum nehmend:

„Sie besitzen wirklich eine Kunstfertigkeit, furchtsame Leute ängstlich zu machen, mein Herr Offizier, daß Einem das Gefühl kommt, als könnte man jeden Augenblick des Vergnügens Ihrer Gesellschaft verlustig gehen, weil, wie sagten Sie doch? — la patrie — das Vaterland Ihrer für die heldenmüthige und unüberwindliche Armee plötzlich bedürftig wäre. Lassen Sie uns darum die kurze Frist, die Ihnen vor dem Heldentode gegen die Russen oder Ungarn oder Gott weiß was für wilde Völkerschaften, die Ihr Vaterland bedrohen, noch vergönnt ist, benutzen, diesen herrlichen Abend noch lebendig zu genießen, ein Zustand, den ich allen nationalen Gütern der Landesvertheidigung aufs entschiedenste vorziehe."

In den Worten lag eigentlich mehr Offenbarung

einer kindischen Verständnißlosigkeit als Ironie, aber die Art, in der sie gesprochen wurden, war mit so viel Grazie verknüpft, und die Hand, die sich auf seinen Arm legte, streifte, ehe sie denselben erreichte, fast unmerklich wie ein warmer Hauch, doch so verwirrend zufällig über die seinige, daß Trifels dem Sinne der Aufforderung aufs bereitwilligste beipflichtete und seine schöne Tischgenossin unter Scherzen in den Garten hinausführte. Margarite gesellte sich auf der andern Seite zu derselben, während der Magister, in ein Gespräch mit Frau Wölflin verwickelt, folgte. Draußen wollte Trifels mit einer Verbeugung den Arm seiner Begleiterin fahren lassen, doch sie hielt den seinigen, ihre vorherige Fiction fortsetzend, lachend fest, indem sie rief:

„Nein, nein, ich erachte es für meine Aufgabe, Sie zu fesseln, damit Sie uns nicht zur Vertheidigung Ihres Vaterlandes davonlaufen,“ und indem sie, sich nach der andern Seite wendend, hinzusetzte: „Nicht wahr, Margarite, das ziemt uns?“ führte sie ihn in heiterster Weise den Gartenweg entlang.

Es dunkelte und einzelne Sterne traten bereits aus dem abendlich vertieften Blau des wolkenlosen Himmels. Ueber dem Thal lag ein leichter, verhüllender Schleier, der

die begrenzenden Gelände erst in halber Höhe sichtbar werden ließ, hier und da bewegten sich auf ihnen einzelne Bäume leise gegen den heller gefärbten Horizont. Ueber dem berggeschützten Garten jedoch war die Luft völlig regungslos und tageswarm; große Nachtschmetterlinge schossen schnell verschwindend um die unsichtbar gewordenen Blüthen, deren Duft man mit jedem Athemzug einzog. Der Springbrunnen auf dem Rasen plätscherte vernehmlicher als während des vielfach zusammenfließenden Geräusches, das die Tagesthätigkeit verursacht, manchmal blickte die weiße Façade des Hauses, eigenthümlich im Halblicht schimmernd, zwischen den Bosquets der Gartenwege hervor.

Die darin Wandelnden begegneten sich und gingen an einander vorüber; Jeder sprach unwillkürlich mit mehr gedämpfter Stimme als im Sonnenlicht, gleichsam als fürchte er die einschlummernde Natur zu erwecken. Es lag etwas Vertrauliches, Annäherndes darin, das die Herzen aufschloß, nur Herr Wölflin ging noch einsam für sich am Rande der Gartenumwallung auf geradem Wege auf und ab. Doch hin und wieder klang ein helltöniges Lachen auf und deutete die Stelle, an der die beiden Mädchen und ihr fügsamer Gefangener sich befanden.

Françoise war von übermüthigster Laune beseelt. Trifels vermochte im Dunkel nur mehr die vollendeten Umrisse ihrer Gestalt und ihres Kopfes zu unterscheiden, doch er empfand instinctiv, wenn ihr Gesicht ihm zugewendet war, ihre Züge, zuweilen streifte ihn der Hauch ihres Athems. Sie bediente sich noch immer ihm gegenüber neckisch der Anrede „mein Herr Offizier", und kam stets in verschiedenartigsten Anspielungen auf dies Thema zurück, aus denen hervorging, daß sie noch immer Zweifel in seine Berechtigung, diesen Titel zu führen, setzte. Endlich rief sie lachend:

„Wenn ich mich in einer Verkleidung befände, etwa als Bäuerin oder als — ja oder als Mann, so würde ich trotzdem Mittel genug besitzen, um Ihnen Belege dafür zu liefern, was ich eigentlich sei. Ich könnte Ihnen von Stickmustern reden, könnte fremde Sprachen zur Hülfe rufen, Ihnen vom Theater, von Bällen, von Gesellschaften in Straßburg erzählen. Doch womit können Sie mir eigentlich beweisen, daß Sie das sind, was Sie zu sein vorgeben? Sie werden in diesem Zweifel keine Unart von meiner Seite sehen, wenn ich hinzufüge, daß er aus meiner Unfähigkeit entspringt, mir einen so einnehmenden jungen Herrn unter Umständen als einen berufsmäßigen Menschenschlächter vorzustellen."

„Ich würde bald Ihre Aufmerksamkeit verlieren und Sie Ihr Ansinnen bereuen," versetzte Trifels, „wenn ich, Ihren Auskunftsmitteln analog, Sie von dem Vorhandensein solcher militärischen Kenntnisse überzeugen wollte, wie sie jedenfalls außer dem Bereich desjenigen, der nicht selbst Soldat gewesen, liegen."

„O, Sie wollen mir entrinnen!" rief sie lebhaft. „Nun gerade bestehe ich darauf, und es wird mich nicht langweilen, weil ich aufs äußerste Acht geben werde, ob Sie in dieser Richtung wirklich besser unterrichtet sind, als die völlige Unwissenheit der von Margarite und mir gebildeten Prüfungscommission. Also, Ihre militärischen Kenntnisse, mein Herr Offizier! Ueber wie viel streitbare Männer hat Ihr Vaterland zu verfügen? Wie vieler Zeit bedarf es, um sie kriegstüchtig ins Feld zu führen? Wie viel Kanonen besitzt es? Wie stark ist die Besatzung in seinen Festungen? Aber hüten Sie sich doch, allzu sehr auf die erwähnte Unwissenheit von unserer Seite zu bauen, denn Sie sehen, daß ich auf Ihrem Gebiete Fragen zu stellen vermag, was gemeiniglich für einen Beweis eigner Kenntnisse auf demselben gilt. Und wenn ich Ihre Angaben einer Unrichtigkeit zu überführen im Stande bin, merken Sie wohl, so ist dies gleichbedeutend mit meiner

allerhöchsten Ungnade, während, wenn Sie gut bestehen —“

„Was habe ich in dem Falle zu erwarten?“ fragte der junge Mann hastig, da sie innehielt.

„Ich Sie als tapfern Krieger, in der Idee wenigstens, und man sagt ja, daß Ihre Siege von den Ideen herrühren, mit dieser Rose belohnen werde,“ fuhr sie, eine an ihrem Busen befestigte Rose ablösend und im Fluge an seinem Gesicht vorüberführend, fort. „Blumen dem Ueberwinder!“

„Nun denn, die Verantwortung möge Sie treffen, Fräulein Françoise,“ sagte Trifels, „daß Sie einen so verführerischen Lohn für Langeweile aussetzen, die ich Ihnen bereiten soll.“ Er dachte einen Augenblick nach, dann entwickelte er die Organisation der Armee, welcher er angehörte. Allmälig fand er den Gegenstand selbst interessanter, als er geglaubt, und nachdem er die großen Grundzüge dargelegt, vertiefte er sich in eine Menge von Details, die ihn beinahe völlig in dem umgebenden Dunkel des Auditoriums, vor dem er sprach, vergessen ließen, bis Françoise ihn plötzlich mit den Worten unterbrach:

„Können Sie uns Ihr Ehrenwort darauf geben, daß das Alles wahr ist, was Sie uns gesagt?“

Er antwortete, noch bei der Sache verweilend, mit einem der komischen Prüfung noch mehr Scherzhaftigkeit verleihenden Ernste: „Ja."

Nun gähnte und lachte sie zugleich und sagte:

„Sie haben sich glänzend gerechtfertigt, mein Herr Offizier, und Sie können dies Geständniß um so befriedigter aufnehmen, als es nur durch Ihre letzte Zusicherung bewirkt worden, da ich in der That nicht das geringste Verständniß für alle diese Dinge besitze und — verzeihen Sie mir, Sie sehen, wie offenherzig ich bin — kein Wort davon gehört habe. Ich hoffe, Margarite hat desto mehr Vortheil davon gehabt. Wir Mädchen sind einmal launenhaft und setzen das höchste Verdienst unserer Ritter darein, daß dieselben unsere Wünsche blindlings erfüllen, ohne zu fragen, ob sie einen Sinn haben oder nicht. Dann belohnen wir aber auch königlich —"

Sie überkleidete diesen Beweis ihres launenhaften Verfahrens mit so schelmischem Tone und solcher Grazie, daß es Trifels unmöglich war, ihr darüber zu zürnen und indem sie zugleich die als Preis ausgesetzte Rose an seinem Rocke befestigte, glitt ihre Hand, bei dieser Arbeit behülflich, abermals flüchtig über die seinige und hinterließ ihm die nämliche warme, wie elektrische

Empfindung, die sie schon einmal vorher auf ihn ausgeübt. Ein silberner Lichtstreif zog in diesem Augenblick durch die Luft und Margarite rief plötzlich:

„O, ein fallender Stern! Was hast du gedacht, Françoise?"

„Ich glaube, gar nichts," entgegnete diese schnell, „denn Empfindungen sind noch keine Gedanken."

Sie wandte sich damit von Trifels, dem, er wußte nicht weshalb, das Blut bei den Worten ins Gesicht schoß, ab und faßte den Arm ihrer Cousine, indem sie zurückfragte:

„Was hast du dir denn bei der Sternschnuppe gedacht, Kind, die du immer etwas denken mußt?"

Margarite zögerte einen Augenblick. Dann erwiederte sie:

„Ich mußte, wie Herr Trifels von dem Lande drüben sprach, unserer Verwandten gedenken, die dort wohnen, ohne daß ich sie kenne. Wenn ich bei klarem Wetter droben am Tempel stehe und der Schwarzwald deutlich weit überm Rhein daliegt, weiß ich wohl, in welcher Richtung mein Auge ihre Heimath zu suchen hat, doch wenn sie vor mir ständen, wären sie selbst mir fremd. Manchmal kommt's mir, wie seltsam und wider das Herz dies doch ist, und ich gäbe viel drum, wäre es,

wie es sein müßte. Nun freut's mich, daß Ihre Worte mich dazu gebracht, das zu denken, als der Stern fiel, und ich bin Ihnen herzlich dankbar dafür."

Sie reichte Trifels in treuherziger Weise die Hand hinüber und ließ sie ihm ruhig eine Weile. Es dauerte auch bei ihm einige Secunden, ehe er etwas darauf entgegnete; er hielt die Hand fest in der seinigen, dann sie beim Loslassen noch einmal herzlich drückend, sagte er:

„Das ist allerdings ein seltsames Verhältniß, von dem ich mir wohl zu denken vermag, daß es eigenthümliche Empfindungen rege erhalten muß. Doch mich däucht, unter so günstigen Umständen, wenn nicht nur das Herz hinüberzuschlagen, sondern sogar der Blick hinüberzureichen im Stande ist, wäre es dem Fuße nicht allzu sehr erschwert, ihnen einmal zu folgen und das bisher Versäumte nachzuholen."

„Das Nämliche ließe sich von denen drüben annehmen," meinte Margarite, „doch es ist nicht der Raum, der uns trennt. Allein, wozu Ihnen das sagen? Der Vater hat nicht gern, daß wir davon sprechen."

Françoise fiel lebhaft ein: „Ich habe keine väterliche Autorität über mir, und da du einmal die Neugier des Herrn Offiziers wachgerufen — und es ist ein Irrthum, zu glauben, daß diese Seite bei Männern

stärker sei als bei uns — so will ich mich für seine Gefälligkeit von vorhin dankbar beweisen und sie befriedigen. Die Sache ist in der Kürze die, Monsieur, daß mein Oheim einen bedeutend älteren Bruder besitzt — es muß in der That bereits ein sehr alter Mann sein — der, obwohl er gleich ihm in der französischen Stadt Hagenau geboren und erzogen worden, doch schon im Jahre — 1815 glaube ich, war's nicht damals? — die fixe Idee haben konnte, die Departements Haut-Rhin, Bas-Rhin, Moselle und, wenn ich mich nicht irre, auch ein Theil vom Departement Meurthe gehörten eigentlich zu Ihrem Vaterlande, Monsieur, und müßten auf jede Weise demselben zugehörig gemacht werden. Im Grunde war das mehr Geistesschwäche, die Mitleid verdient hätte — es giebt auch heute noch hier und da solche Narren — und vielleicht hätte eine zweckmäßige Cur den Unglücklichen völlig wieder herstellen können. Wie das Uebel an ihn gerathen, hat Niemand je gewußt, vermuthlich durch — Sie sehen, ich bin gegen mein eignes Geschlecht nicht parteiisch — ein Frauenzimmer von jenseits des Rheins, das er auch geheirathet, und wenn es nicht gestorben ist, wie das Märchen schließt, so lebt es noch. Er aber ging, statt zu einem Arzt, nach Wien, wo da-

mals die europäischen Quacksalber eine Consultation abhielten, denen er seine tollen Ideen vorzulegen wußte und bei Einigen das Gehirn allerdings ebenso in Unordnung fand, daß sie sich nicht abgeneigt bewiesen, ernsthaft darauf einzugehen, während die Mehrzahl sich doch so viel Verstand bewahrt hatte, dieser Minderheit spöttisch zu verstehen zu geben, daß es bei solchen Dingen nicht auf ihre Wünsche, sondern auf das Gutbefinden der ersteren ankomme. Genug, Monsieur, der Bruder meines Oheims kam ohne Erfolg, aber auch ungeheilt in seine Heimath zurück, und hier verschlimmerte sich seine Krankheit im Laufe der Jahre derartig und gelangte sogar an öffentlichen Orten zu solchen Ausbrüchen, daß die Polizei sich genöthigt sah, ein Auge auf ihn zu halten und im Wiederholungsfall Androhung einer strengen Ahndung zu erlassen. Daß dies für die Familie, der er angehörte, bei allem mit ihm zu habenden Mitleid nicht gerade erfreulich war, da es sie selbst mit dem größten Schimpf bedrohte, kann man ihr schwerlich verargen; zugleich aber war ein erwachsener und verehelichter Mann nicht wie ein unmündiges Kind zu behandeln, und so gelangte es schließlich zu den heftigsten, in vollkommene Feindschaft ausartenden Zerwürfnissen, die damit endeten, daß der damals noch

lebende Vater meines Oheims nicht lange vor seinem Tode den Sohn aus seiner Familie förmlich ausstieß und den übrigen Geschwistern desselben bei seinem Fluche verbot, ihn hinfort in irgend etwas als ihren Bruder zu betrachten. Das klingt höchst tragisch, oder wenn man lieber will kindlich, denn solche Vaterflüche sind heutzutage leicht mit ein wenig Lächerlichkeit behaftet; dieser hat aber nichtsdestoweniger insofern die vollste Wirkung erzielt, als der Ausgestoßene seit jenem Tage über den Rhein gegangen und bis heute jegliche Verbindung zwischen ihm und seinen Geschwistern aufgehört hat. Er selbst hat sich einen Riegel vorgeschoben, indem er seinerseits einen Eid beim Abschied ausgesprochen, dies Land nicht wieder zu betreten, so lange seine fixe Idee nicht in Erfüllung gegangen, und seine Geschwister, oder vielmehr sein Bruder, denn mein Oheim ist der Einzige, der von diesen übrig geblieben, scheint dem Gebote des Vaters Folge zu leisten, oder ebenfalls ein stilles Gelübde abgelegt zu haben, ihn nicht auf fremdem Boden aufzusuchen. Sie sehen, eine Familiengeschichte von den feindlichen Brüdern, die eine neue Auflage erlebt hat, und die ich, wie es überhaupt meiner Natur zuwider, nicht sentimental auffassen kann, wie Margarite, da sie, lange vor unsrer

beider Existenz begonnen, schon dem grauen Alterthum angehört und heute Niemandem mehr etwas zu Leide thut."

Françoise beendete ihre Erzählung, während welcher beide Zuhörer in tiefes Schweigen versunken, in heiterster Laune, doch plötzlich schraken sie sämmtlich unwillkürlich zusammen, da aus dem Dunkel des Gartens dicht vor ihnen eine Stimme sagte:

„Da du meinem Wunsch zuwider unsern Gast mit der Vergangenheit unsers Hauses vertraut machst, solltest du es der Wahrheit gemäß thun. Ich begreife, daß deiner Natur und Abstammung gemäß, dich bei derselben keine traurige Empfindung anwandelt, doch du befindest dich im Irrthum, wenn du zu glauben vorgiebst, daß sie heute Niemandem mehr etwas zu Leide thut. Margarite's Gefühle sind auch die meinigen, und sind es in um so erhöhterem Maße, als sie bei mir sich nicht auf etwas Unbekanntes, nur im Gedanken Lebendes erstrecken. Glauben Sie es nicht, Freund, daß wir im Elsaß so deutscher Art entfremdet sind, daß wir eines Bruders zu vergessen vermöchten, den ein unseliger Zwiespalt von uns, schmerzlich es auszusprechen, fürs Leben getrennt hat. Es wäre wider die Natur und wider das Herz —"

Herr Wölflin war dicht herangetreten, der junge Mann faßte bewegt seine Hand.

„Nein, ich glaube es nicht,“ sagte er rasch, „Ihre Stimme bürgt mir dafür. Ja, es wäre wider die Natur und wider das Herz, wenn ein Augenblick, eine Meinungsverschiedenheit die Nächsten fürs Leben scheiden sollte, und Sie werden sich aussöhnen.“

Wölflin drückte ihm herzlich die Hand. „Gewiß, Sie meinen es gut, aber Sie verstehen mich falsch, wie es das Recht der Jugend ist. Wenn ich „fürs Leben“ gesagt, so denken Sie an den langen Zeitraum, der vor Ihnen liegt, während ich desselben hinter mir gedenken muß und nur der kurzen Frist noch, die vor mir liegt. Sie wissen nicht, und mögen Sie es nie erfahren, was es heißt, wenn die Gewohnheit eines Vierteljahrhunderts Menschen von einander getrennt, sie geschieden hat, weil in so langer Zeit sie den Augenblick nicht fanden, das Hemmniß, das zwischen ihnen stand, zu überwinden. Dann wird es mit jedem Jahre schwerer, denn der Gewinn verringert sich. Die Schranke, die Jeder sich einst willkürlich selbst gesetzt, scheint ihm im Laufe der Zeit gleichsam von einer höheren Gewalt errichtet und nicht mehr willkürlich zu beseitigen. Das ist die Hartnäckigkeit des Alters, sie verknöchert die

Gedanken, wie die Organe des Körpers. Glauben Sie, daß mein Bruder von dem Vorsatz, mich nicht auf französischem Boden aufzusuchen, an dem er dreißig Jahre festgehalten, jetzt noch abweichen wird, vor sich selbst daran zu rütteln im Stande ist?"

Es war eigentlich wie eine rhetorische, auf keine Antwort zählende Frage gesprochen, trotzdem entgegnete Trifels nach einer flüchtigen Pause mit befangener Stimme:

„Nein — er nicht. Aber er ist der Aeltere, der Gekränkte — es wäre an Ihnen — däucht mir —"

Die Antwort hatte etwas Merkwürdiges, fast unpassend Ueberhebendes; man hörte an dem Ton, daß Wölflin's Lippen lächelten, wie er versetzte:

„Sehen Sie, obwohl Sie die Persönlichkeit, von der Sie reden, nicht kennen und die Gefühle derselben nur nach Ihren eigenen bemessen können, die ich Ihnen nicht verarge, beurtheilen Sie meinen Bruder, wie ich es nicht richtiger zu thun vermöchte. Ich weiß, daß er es nie thun wird; doch darum dürfen Sie es auch mir nicht verargen, wenn ich Ihnen sage, daß ich es ebenfalls nicht mehr thun kann. Sie mögen erwiedern, es stehe nichts zwischen uns als ein Wort. Aber ein Wort ist mächtig, wenn es eine Idee umschließt, an

die man sein Leben gesetzt hat. In Wahrheit ist es ein breites Wasser, es ist der Rhein, der zwischen uns liegt, wie zwischen dem Elsaß und Deutschland; er hat es zu lange gethan und zu stark sind die Gegensätze hier und dort, als daß eine Brücke hinüber zu schlagen wäre. Doch lassen Sie uns davon abbrechen; Françoise hat darin Recht, was geht das diejenigen an, die heute jung sind, und die beiden Mädchen haben einen schweigenden Protest gegen unser Gespräch eingelegt, indem sie uns allein gelassen."

Er legte den Arm in den seines Gastes und zog ihn vertraulich mit sich. Dieser ging schweigend neben ihm her; wie sie die Biegung eines Weges umschritten, fiel ein heller Lichtglanz von der Rampe des Hauses her, und man unterschied deutlich die Gesichter der Hausfrau und des Magisters an dem Tische, auf welchem die Lampe stand. Niedlich geflochtene Gartenkörbe mit verlockenden großen Erdbeersorten und Himbeeren winkten aus der Ferne, und Frau Wölflin hielt sie den Ankommenden mit der Frage entgegen, ob der Duft derselben nicht an so herrlichem Abend köstlicher sei als der aus der „deutschen" Pfeife des Magisters, die, wie sie scherzend beifügte, Diepold ihr manchmal als eine seltsame moderne Vestalin erscheinen lasse,

unablässig bedacht, das heilige Feuer des pfälzischen Tabaks nicht erlöschen zu lassen. Es hatte allerdings etwas Komisches, sich eine der jungfräulichen Priesterinnen der Vesta unter der Figur des Alten vorzustellen, und Wölflin lachte herzlich darüber, während der Magister ruhig den Gegenstand, der ihm den klassischen Vergleich eingetragen, weiter dampfen ließ und nur durch eine Bewegung der Mundwinkel verrieth, daß er den Zweck des Scherzes seiner alten Freundin, ihn in die behagliche Stimmung, die ein gutmüthiges Genecktwerden erzeugt, zu versetzen, wohl empfand.

Auch die Mädchen traten jetzt Arm in Arm aus dem Dunkel herzu und setzten sich auf die noch leer am Tisch befindlichen Stühle, wobei der Zufall es fügte, daß Françoise abermals neben Trifels zu sitzen kam, Margarite jedoch fast außerhalb des Lichtkreises kaum an der Unterhaltung theilnahm und ihre Gegenwart nur durch den Schimmer ihres weißen Kleides verrieth. Herr Wölflin war für einige Augenblicke verschwunden und kehrte mit einer Anzahl wohlversiegelter Flaschen zurück, bei deren Oeffnen sich der Duft einer äußerst lieblichen, einen werthvollen Wein verkündenden Blume über dem Tisch verbreitete, unter deren Einfluß sich bald ein lebhaftes, Mancherlei um-

fassendes Gespräch entspann, an dem auch Françoise, welcher der Wein jetzt besser als beim Abendessen zu munden schien und deren etwas blassen Teint allmälig eine leise, ihre Schönheit noch erhöhende Röthe überflog, sich je nach dem Gegenstande mehr oder minder betheiligte. Ihre Art, die sich, wenn sie nicht wie vorhin durch Invectiven gereizt wurde, keineswegs vordrängte und immer innerhalb der Grenzen vollendetster Grazie verblieb, erregte hier den angenehmsten Eindruck und trat in einen durchaus zu ihren Gunsten ausfallenden Gegensatz zu dem schweigsamen Benehmen der Tochter vom Hause, welches das Gefühl erwecken mußte, daß ihr Verstummen aus einem Mangel, nicht sowohl an gesellschaftlichen Talenten, als an Befähigung für eine über häusliche Angelegenheiten hinausgehende Unterhaltung entspringe. Es lag Trifels nahe, einen Vergleich zwischen den beiden Mädchen anzustellen, und wiewohl er vorhin im Garten mit einer eigenartigen Bewegung die Hand, welche Margarite ihm plötzlich gereicht, in der seinigen gehalten, konnte er sich nicht verhehlen, daß seine Empfindung dabei eine völlig andere gewesen sein würde, wenn Françoise dasselbe gethan. Ja, während er dem Blicke der Ersteren, wenn dieser ihn zufällig traf, ruhig begegnete und das Gesicht des Mäd-

chens mit einer Art künstlerischen Behagens, wie der Kenner ein schönes Bild betrachtet, studirte, fühlte er, daß er den Augen seiner Nachbarin nicht unbefangen Stand zu halten, noch die seinigen zu einer Musterung ihrer Züge aufzuschlagen vermochte. Er mußte sich sagen, daß sie in wenigen Stunden einen Zauber auf ihn geübt, den er bis dahin nicht gekannt und für vollständig unmöglich gehalten, und die Anstrengung dies nicht zu verrathen, sondern den ungezwungenen Ton gewöhnlicher Höflichkeit zwischen Fremden ihr gegenüber innezuhalten, führte ihn unvermerkt dazu, dem Glase häufiger zuzusprechen, als er es unter anderen Umständen in einem fremden Hause für passend erachtet haben würde.

Wie aber ein Gespräch einem Fuhrwerk gleicht, das geneigt ist, in die einmal gebahnten Geleise wieder einzubiegen, so verging nicht lange Zeit, bis dasselbe wieder auf das Thema des Nachmittags, auf das Elsaß zurückkam und sich bald völlig auf Straßburg concentrirte. Die ruhmwürdige Geschichte der alten Reichsstadt war ein unerschöpflicher Born für das Erzählungstalent des Magisters, der die inneren und äußeren Kämpfe derselben so lebendig zu schildern wußte, als ob er an ihnen allen seit dem Zeitpunkt theilgenommen,

an dem der Name Argentoratum, der sie im Beginn bezeichnet, zuerst aus den Nebeln, die über der keltisch-germanischen Welt lagen, aufgetaucht.

Das Treiben der römischen Legionen in ihren Mauern zur Zeit des Kaisers Julianus erstand in seiner Fremdartigkeit vor den Augen der Zuhörer, die Stürme der jahrhundertlang vorüberwogenden Völkerwanderung, die Gründung der neuen deutschen Stadt, die mit dem Ende des sechsten Jahrhunderts zusammenfiel. Nun begann der über ganz Deutschland verbreitete Kampf der Reichsfürsten, die nach Erweiterung ihrer Selbständigkeit strebten, gegen das Reichsoberhaupt, das sie in möglichster Abhängigkeit zu erhalten bemüht war, auch hier. Straßburg war unter die Herrschaft des Krummstabes gerathen, der den sächsischen Kaisern fast überall feindlich entgegentrat, bis Otto I. die Stadt belagerte, einnahm und den Bischof Ruthard vertrieb. Doch schon im Beginn des folgenden Jahrhunderts verwandelte sich die Parteistellung der Stadt, indem sie für die Wahl des Kaisers Heinrich stimmte und in Folge dessen von dem Mitbewerber desselben um die Kaiserkrone, dem Herzog Hermann von Schwaben, der zugleich Landgraf vom Elsaß war, abermals belagert, erstürmt, und durch Feuer und

Schwert fast gänzlich verwüstet wurde. Doch vergalt der siegreiche Kaiser Heinrich der Stadt den um seinetwillen erlittenen Schaden reichlich, und es begann sowohl unter den fränkischen wie unter den hohenstaufischen Kaisern eine Blüthezeit Straßburgs, die dadurch aufs Höchste gesteigert wurde, daß König Philipp sämmtliche Bürger der Stadt von allen Reichslasten für ihre im Elsaß befindlichen, zahlreichen Güter befreite. Doch war wider sein Wollen und Wissen darin ein Danaergeschenk für dieselbe enthalten, da in Folge dieser Abgabenfreiheit ein großer Theil des erbangesessenen Reichsadels im Elsaß seinen Wohnsitz in Straßburg nahm, um das dortige Bürgerrecht nachsuchte und so den Grund zu den blutigen Verfassungskämpfen legte, welche die Geschichte der Stadt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert im Widerstreit der Patrizier und Zünfte bewegten.

Das war in thatsächlicher Kürze zusammengefaßt der Rahmen, den die Darstellungen des Magisters mit mehr oder minder ausgeführten, aber stets lebensvollen Bildern versahen, die sowohl Wölflin als die der Oertlichkeit genau kundige Françoise hier und da noch durch einige Einschaltungen für Trifels zu verdeutlichen vermochten. Dann unterbrach zum ersten Mal seit

geraumer Zeit die Stimme Margarite's die eintretende Pause, indem sie sagte:

„Du hast uns schon seit längerer Zeit einmal die Mittheilung eines besonders interessanten Vorfalls aus der Periode, von der du zuletzt sprachst, verheißen, Onkel Diepold. Mich däucht, der heutige Abend wäre besonders geeignet, dein Versprechen zu erfüllen, damit Herr Trifels daran Antheil nehmen könnte."

Die Stimme kam so rein und holdtönend aus dem Halbdunkel, und es lag etwas in ihrem Klang, das deutlich aussprach, die bisherige Schweigsamkeit des Mädchens könne nicht aus Theilnahmlosigkeit entsprungen sein, sondern es müsse die Worte des Erzählers mit vollstem Verständniß verfolgt haben, daß Trifels überrascht aufblickte und auf dem ruhigen Gesicht der Sprecherin eine Begründung dieses Empfindens zu entdecken suchte. Der Alte schaute auf seine Uhr und erwiederte erstaunt:

„Wie die Zeit am Sommerabend beim Wein und in erfreulicher Gesellschaft verrinnt. Es ist für heut' zu spät. denn meine Geschichte ist nicht kurz; doch ich habe sie vor einiger Zeit aufgeschrieben, und wenn du mich erinnerst, soll sie dir morgen nicht entgehen. Für jetzt gebe ich dir nur den Rath, mein Kindchen,

geh zu Bett und sieh nicht zuvor auf die Uhr, damit du nicht erschrickst. Was ich erzählt habe, muß ja besonders interessant gewesen sein, daß du die Augen so lange über deine Zeit aufgehalten hast."

Der Sprecher war aufgestanden und legte bei den mit schalkhaftem Ton hervorgebrachten Worten die Hand auf die schöngerundete Schulter Margarite's, die, ohne zu antworten, ihren Kopf zutraulich wider seine Brust lehnte.

„Nun, kommen Sie nur mit der Sprache heraus, wie spät ist es denn?" sagte die Mutter lachend, „es ist besser, das Entsetzliche zu wissen, als in Ungewißheit zu schweben."

Trifels blickte ebenfalls auf seine Uhr. „Nach unserer badischen Zeit ist es einige Minuten vor Mitternacht."

Nun stieß Margarite einen komischen Schreckenslaut aus, und Frau Wölflin fuhr, dem jungen Gaste zugewendet, fort:

„Sie müssen wissen, daß unsere Tochter die volle Kindergewohnheit beibehalten hat, mit den Hühnern zu Bett zu gehn, oder wenigstens die Uhr niemals zehn schlagen zu hören. Freilich ist sie auch mit den Hühnern schon wieder wach, und wenn man dies inne-

halten will, muß man in der Jugend allerdings des Abends so streng auf den Glockenschlag halten, wie sie es sonst thut. Herr Diepold hat Recht, ich glaube, es ist seit Jahr und Tag nicht vorgefallen, daß sie so lange bei uns ausgeharrt."

„Es ist nicht so schlimm," meinte Françoise, „sie hat in den letzen Stunden sich schon ein kleines Portiönchen Schlaf vorweggenommen," doch stieß sie damit auf Widerspruch bei Trifels, der, sich an der allgemeinen Neckerei des Mädchens betheiligend, erklärte, daß dasselbe die Augen nicht geschlossen habe, worauf seine Nachbarin schnell mit einiger Ironie entgegnete, daß sie selbst so scharfsichtigen Beobachtungen gegenüber in ihrer Behauptung keineswegs irre gemacht werde, da es ihr genugsam bekannt sei, daß Margarite manchmal wie ein Häschen mit offenen Augen schlafe, oder vielmehr die allerschönsten Träume gehabt zu haben erkläre, was wohl als ein genügender Beweis für den Schlaf angesehen werden dürfe.

Die Damen waren sämmtlich aufgestanden und verabschiedeten sich, während Herr Wölflin seinen Gast, der ebenfalls Miene zum Aufbruch machte, mit der Bemerkung festhielt, daß derselbe ihn und den Magister, die keine Hühner seien, doch nicht der eben

angebrochenen neuen Flasche gegenüber im Stich lassen werde. „Im übrigen,“ fügte er, seiner Tochter die Hand reichend, hinzu, „kannst du unbesorgt schlafen, unser Gast wird hoffentlich nicht so unhöflich sein, uns dadurch kund zu geben, daß unsere Gesellschaft ihm Langeweile verursacht, daß er uns eher verließe, als Diepold mit seiner versprochenen Erzählung Wort gehalten. Wir können dadurch zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, indem wir die Geschichte als bestes Mittel benutzen, euch beide unter uns festzuhalten: Herrn Trifels vom Fortwandern und dich vom Hinaufhüpfen auf deine Stiege, Schneehühnchen.“

Margarite lachte. „Da einmal jemand die Zielscheibe eurer Klugheit abgeben muß, so will ich annehmen, daß meine weiße Kleidung den Grund enthält, mich euch dafür passend erscheinen zu lassen, aber es wäre billig, daß ihr die Kernschüsse dafür auch auf Françoise's Schwärze richtetet, die mich noch besonders als einen jagdbaren Gegenstand zu kennzeichnen sucht.“ Sie reichte Trifels freundlich die Hand: „Ich danke Ihnen, daß Sie mich wenigstens vor dem schweren Verdacht, von Onkel Diepold's Erzählungen in Schlaf gewiegt worden zu sein, behütet haben. Ich nehme das an, was Papa vorher gesagt, daß Sie uns nicht

eher verlassen, als bis der Onkel sein Versprechen erfüllt hat, und hoffe, daß er jetzt nicht von seiner Art abgehen und sich recht lange mahnen lassen wird, ehe er es ausführt."

Wölflin hatte sein Glas an die Lippen gesetzt und stieß es mit einem sprudelnden Lachen zurück. „Wenn ich das irgendwo geschrieben sähe," rief er, „würde ich darauf schwören, daß es meine Tochter gesagt. Also das ist das Resultat deiner Erziehung, Freund Magister, daß dein Zögling einem jungen Herrn am ersten Abend seiner Bekanntschaft eine Liebeserklärung macht, wie sie unverblümter in der Welt nicht gedacht werden kann?"

Trifels wußte nicht, was er entgegnen sollte, doch das Mädchen versetzte rasch: „Da haben Sie es wieder, so wird man behandelt, wenn man es den gewählten Reden der Leute einmal nachmachen und sich in einer höflichen Wendung ausdrücken will. Nein, da bleibe ich lieber bei meiner alten Weise und sage geradaus, ich glaube unsere Augen verstehen sich recht gut, und wenn Sie Lust dazu haben, wollen wir ein Bündniß zu Schutz und Trutz gegen die lachlustige Gesellschaft schließen, daß wir einmal sehen, wer das letzte Wort behält, wenn nicht alle gegen Einen sind,

sondern man sich auf einen guten Genossen verlassen kann."

Sie sagte das mit so reizender Naivetät, daß ein freudig-stolzes Lächeln über das Gesicht ihres alten Lehrers spielte, der, ihr die goldbraunen Zöpfe neckisch um den Kopf schlingend, sie zärtlich auf die Stirn küßte. „Ja, ja," erwiederte er, „ich weiß wohl, Gretchen, es ist der Lauf der Dinge, daß die Küchlein, wenn sie flügge geworden sind, die Alten im Stich lassen und sich zu anderem Geflügel halten. Nun, versucht's einmal, ich habe nichts dagegen."

Sein Blick ruhte dabei mit Befriedigung auf dem jungen Fremdling und drückte noch mehr aus, als seine Worte sagten. Trifels hatte seine anfängliche Verlegenheit bemeistert und entgegnete, dem Mädchen klar in die schönen Augen sehend:

„Wenn Sie mich als Bundesgenossen wollen, so nehme ich Ihre Hand mit Freuden. Also treu und fest, zu Schutz und Trutz, gegen alle und jeden, für hier und wo wir uns im Leben wieder begegnen. Ist's so gemeint?"

Ihre Augen glänzten, wie sie ihm nochmals die Hand reichte. „Ja." Damit war das auffällige Intermezzo beendet, in dem die Uebrigen indeß, an das eigen-

artige, oft plötzliche und gänzlich unerwartete Verfahren des Mädchens gewöhnt, nichts Seltsames zu finden schienen. Nur Françoise, die sich schon zuvor mit einer Verneigung gegen Trifels ohne weiteren Gruß nach dem Hause zu entfernt hatte, rief nochmals ungeduldig: „Komm doch!“ Nun gingen die Frauen und verschwanden in der Gartensaalthür.

Diepold blickte ihnen nach, bis sie sich außer Hörweite befanden, dann sagte er:

„Ich sehe an Ihrem Gesicht, daß das Benehmen des Kindes Sie befremdet. Doch so ist sie und war sie von je. Es kommt ihr gar nicht in den Sinn, zu denken, wie lange Sie mit ihr bekannt, ob Sie ihres eignen oder anderen Geschlechts sind; es kommt plötzlich über sie wie mit jenem räthselhaften Gefühl der Naturkinder, daß sie sich Ihnen verwandt empfindet und dann kennt sie kein gesellschaftliches Herkommen und keine Zaghaftigkeit und sagt es Ihnen gerade ins Gesicht. So sonderbar es klingt, Sie können überzeugt sein, daß Sie von diesem Augenblicke an eine treue Freundin in ihr besitzen, die keinerlei Gefahr oder Mühsal scheuen würde, Ihnen, wo sie es vermöchte aus der Noth zu helfen. Darum hat mich die freundliche Art, wie Sie auf ihre Weise eingingen,

herzlich erfreut. Man sagt, dem Fremden, den ein treuer Hund des Hauses beim ersten Erblicken ohne Murren als willkommenen Gast begrüßt, könne man ruhig Vertrauen zuwenden; was ich sicher weiß, ist, daß wenn Gretchen den Trieb empfunden, Ihnen in solcher Weise entgegenzutreten, wir uns von jeder Befürchtung frei zu erhalten vermögen, daß Sie ihrem Benehmen eine Mißdeutung unterlegen könnten. Sie hat Ihnen das Recht gegeben, so lange Sie bei uns verweilen, in freiester Weise mit ihr zu verkehren; benutzen Sie es, es ist das ehrendste Zeugniß, das Ihnen Jemand in meinen Augen auszustellen vermöchte, und verstatten Sie mir beizufügen, daß es eine Auszeichnung ist, auf die Sie nach meiner Empfindung ein Recht und eine Pflicht, stolz zu sein, besitzen."

Ein freudiger Stolz in den Zügen des Alten lieh seinen letzten Worten noch mehr Nachdruck, doch Trifels wußte nichts zu erwiedern, als eine allgemein zustimmende Antwort zu geben. Er war verwirrt, man sah, daß er nachsinnen mußte, ohne zu einem Resultat gelangen zu können. Daß die sonderbar zutrauliche Art Margarite's von der kurzen Unterredung herrührte, die er vorhin im Garten mit ihr über die ihr unbekannten Verwandten jenseits des Rhei=

nes geführt, empfand er wohl, ja, wie er darüber nachdachte, kam es ihm zum Bewußtsein, daß sie seitdem den Abend hindurch ihre Augen aus dem Halbdunkel am Tischrande nicht von ihm verwendet habe, daß er ihnen, so oft er aufgeblickt, begegnet sei. Auch ein Wort in den Erläuterungen des Magisters war ihm aufgefallen und er konnte seine Gedanken nicht davon losmachen. Ihm war wunderlich zu Muthe, als ob ein Geheimniß in der Natur vorhanden sei, das sich ihm durch dunkle Wirkung zum ersten Mal zu erkennen gegeben, und das auf seine Sinne ungefähr den Eindruck ausübte, wie wenn man im Frühling von heißer, staubiger Landstraße in einen den Duft und die belebende Frische des ersten Buchengrüns aushauchenden Waldrand eintritt. Sein Herz klopfte nicht um einen Pulsschlag stärker, wie er sich sagte, daß es gethan haben würde, wenn Françoise sich ihm in solcher Weise genähert hätte; was ihn erfüllte, war nicht der schwüle Athem der Sommernacht, die über dem verdunkelten Thale lag, sondern wie thauglänzende Morgenfrühe, in deren Schönheit die Seele sich körperlos, ohne Verlangen als das der Fortdauer dieses unentweihten, lieblichen Tagesbeginnes badet.

Sein Sinnen wurde durch einen vom Hause her

aufblitzenden Lichtreflex abgeleitet. Wie er den Kopf wandte, verdroß es ihn jetzt fast, nicht das weiße Kleid Margarite's aufschimmern zu sehen. Es war eine anfänglich nicht unterscheidbare dunkle Gestalt, dann, als sie sich niederbückte, erkannte er aufs deutlichste das Profil Françoise's gegen das Licht, das so geschickt stand, als ob die Stellung desselben zu diesem Zweck berechnet worden wäre. Sie schien etwas am Boden zu suchen und verweilte fast eine Minute in der nämlichen Haltung, dann kehrte sie, ohne einen Blick in den Garten hinauszuwerfen, ins Innere des Hauses zurück.

So saßen die drei Männer, ihren Gedanken nachhängend, wie ein längere Zeit lebhaft geführtes Gespräch die Neigung dazu mit sich bringt, eine Weile sich schweigend gegenüber und Herr Wölflin füllte nur als achtsamer Wirth die sich jetzt häufiger leerenden Gläser. Endlich lenkte der Magister durch eine Bemerkung auf den durch den Aufbruch der Frauen verlassenen Gegenstand der vorherigen Unterhaltung zurück.

„Der Wein", sagte er, „ist nach einem guten Wort des Alters Trost, aber mir ist er es besonders. Keiner mundet mir wie der unseres Landes, so feurig und doch mild, daß Karl der Große schon ihn vor allen schätzte und er niemals auf seiner Tafel fehlen durfte. Er

stärkte das lebenstüchtige, gesunde und fröhliche Geschlecht, das hier erwuchs, und wenn Alles von unserer Vergangenheit verloren worden, der elsässische Wein ist sich und uns treu geblieben. Man hat manchen Versuch gemacht, ihn durch französische Waare mit hochtönenden Namen zu verdrängen, zu veredeln, wie man's in Paris nennt. Doch dies Rheinblut hat den Wälschen Widerstand geleistet, und das ist mein Trost. Es ist doch etwas, das uns verbleiben wird, ein Keim, aus dem noch einmal Gutes wieder zu gedeihen vermag. Ihre Gläser, meine Herren, der elsässer Wein soll leben!"

Er stieß kräftig an die dargebotenen Gläser, das Feuer, das er dem Weine nachgerühmt, schien sich an ihm jetzt, wo die zweite Flasche auf die Neige ging, zu bewähren. Herr Wölflin entsiegelte, ohne daß Jemand Widerspruch erhob, die dritte; der Ausdruck seines Gesichts deutete darauf hin, als ob er eine Absicht dabei verfolge, deren Ausführung er sich vorgenommen.

„Wenigstens ist der Wein dir darin getreu, daß er dich stets auf die alten Gedanken zurückbringt, Freund Magister," sagte er in vertraulicherer Weise seine bisherige Anrede an den alten Freund vertauschend.

„In vino veritas." Der Alte leerte sein neugefülltes Glas. — „Das ist sein echtester Werth, das

Göttliche, das Deutsche in ihm. Er hehlt nicht mit der Wahrheit, er löst zugleich die Zunge und den Riegel, mit dem manches Ohr in der Nüchternheit verschlossen ist. Es hat Stunden gegeben, wo er auch deinen Geist, dein Herz aus den Nebeln, die du selbst darum geschichtet, befreit hat. Stoß an, Wölflin! Mir ist, als wäre unser Gast da ein Mahnbote, den dir der Himmel von drüben zugesandt, ehe es zu spät wird. Weißt du wohl, daß er mich oftmals in Gestalt und Sprache seltsam an Ferdinand erinnert? Stoß an! Wollen wir morgen, wenn es tagt, mit ihm über den Rhein gehen und deinen Bruder aufsuchen? Ich habe dir versprochen, als du mir das Kind anvertraut, es nie ohne deine Einwilligung zu thun — gieb mir mein Wort, nimm selbst das deine zurück und laß uns thun, was in unserer Macht steht, den schönsten Tag morgen feiern, den das Leben noch für uns beide aufbewahrt!"

Wölflin schien eine andere Wendung des Gesprächs erwartet zu haben, denn auch er leerte sichtlich sein Glas, um eine Erwiederung zu suchen, während Trifels mit warmer Beredtsamkeit dem Alten secundirend beifügte:

„Thun Sie es, folgen Sie dem guten Wort! Ich will Sie zu ihm führen, will Ihren Bruder vorbereiten. Sein Starrsinn wird zerschmelzen, wenn Sie den ersten

Schritt thun, wenn Sie Ihre Tochter mit sich nehmen, sie ihm in die alten Arme legen —"

Er hielt plötzlich inne, als befürchte er, zu weit gegangen zu sein, als Fremder sich unbefugt in eine Familienangelegenheit gemischt zu haben. Herr Wölflin hatte sich gesammelt und es kam ihm offenbar erwünscht, dem jungen Mann, statt Diepold, in Form einer ablenkenden Frage erwiedern zu können.

„Ich glaube, Sie würden sich keinen Botenlohn verdienen, junger Freund," versetzte er. „Der Zufall von vorhin hat es gefügt, daß ich Ihnen die Gründe dafür nicht erst mitzutheilen brauche, da Françoise, freilich in ihrer gleichgültigen Weise, Sie mit den Verhältnissen vertraut gemacht hat. Sie wissen erst seit kurzem, daß es mir schmerzlich ist, wenn sie berührt werden, und ich verzeihe es Ihnen deshalb um so eher, als Sie durch eine Aehnlichkeit, die gleich nach Ihrer Ankunft auch meiner Frau bereits auffiel, mich in der That an meinen Bruder, wie er seit bald dreißig Jahren nur mehr vor meinem Gedächtniß steht, erinnert haben."

In den freundlich gesprochenen Worten lag eine entschiedene Ablehnung des von Diepold an ihn gestellten Ansinnens, mit einer deutlichen Weisung verbunden, daß dieser genaue Kenntniß seines Wesens genug besessen,

um ihm das Schmerzliche der Erwiederung ersparen zu können. Der Alte verstand es und griff in der nach den letzten Worten eintretenden peinlichen Stille nach seinem Glase, während der Hausherr, gewandt überlenkend, mit der Frage fortfuhr:

„Ihr Anerbieten, mir als Führer zu meinem Bruder zu dienen, ruft mir übrigens Ihre Worte von vorhin im Garten zurück, die unwillkürlich den Eindruck erregten, als müsse derselbe Ihnen nicht ganz fremd sein. Man hat mir erzählt, ich solle drüben eine hübsche Nichte, ungefähr im Alter Margarite's, besitzen — könnte vielleicht zwischen ihr und Ihrer gütigen Bereitwilligkeit ein weiterer oder engerer Zusammenhang bestehen?"

Der junge Mann erröthete heftig und entgegnete schnell, doch mit niedergeschlagenen Augen: „Da ich annehmen durfte, daß Ihr Bruder denselben Namen führt und es mir bekannt ist, daß ein Herr, Namens Wölflin, drüben mit seiner Familie im Gebirge wohnt, von dem man sagt, daß er um eines Streites über Straßburg willen aus dem Elsaß ausgewandert sei —"

„Ueber Straßburg?" fiel Herr Wölflin, einen scharfen Blick auf den Sprecher werfend, ein, „ich erinnere mich nicht, daß Françoise dessen Erwähnung gethan, denn

sie konnte nicht dazu im Stande sein, weil Niemand darüber je etwas erfahren, als mein Vater und ich —"

„Und ich," ergänzte der Magister plötzlich. „Lassen Sie sich nicht irre machen, Sie haben Recht, es war so, war über Straßburg. Viele Jahre hatten den Brennstoff gesammelt, aber der Funke, der hineinflog und ihn in Flammen setzte, hieß Straßburg. Glauben Sie mir, ich kenne meinen Schüler aus den Zeiten, da wir beide jung waren, kenne ihn in Manchem vielleicht besser als er selbst und weiß, daß er im tiefsten Herzen den Namen der Stadt, die Sie genannt, verabscheut, daß ihr Anblick ihm Thränen in die Augen lockt. Wissen Sie, wie Straßburg an Frankreich kam?"

Die Frage reihte sich unerwartet und für Trifels' Verständniß zusammenhangslos an das Voraufgegangene, daß er den Alten, dessen Augen mehr und mehr vom Feuer des genossenen Weines blitzten, etwas verwundert anschaute und erwiederte, er habe nur im allgemeinen Kenntniß davon, das Straßburg im Jahre 1681 durch die Willkür Ludwig's XIV. dem deutschen Reiche genommen worden. Die Einzelnheiten, auf welche die Frage sich zu beziehen scheine, seien ihm jedoch nicht gegenwärtig.

„Nun, so will ich sie Ihnen, als Abschluß des Gesprächs, das wir heut Abend mit öfteren Unterbrechungen geführt, kurz mittheilen," fuhr Diepold, einen hastigen Blick auf den wieder stumm sein Glas leerenden Zögling und Jugendfreund werfend, rasch fort, „und Sie werden den Zusammenhang meiner Frage mit dem, was ich zuvor gesagt, begreifen. Sie wissen, daß die Niederträchtigkeit des westfälischen Friedens das Land und die meisten übrigen Reichsstädte des Elsaß an Frankreich verrathen hatte. Nur Straßburg gehörte noch zum Reich, aber das Reich, oder vielmehr der habsburgische Kaiser, war mit dem Krieg gegen die Türken beschäftigt, den französische List hervorgerufen hatte, als in der Nacht des 26. September des Jahres 1681 ein französischer Oberst, Namens d'Asfeld, ohne voraufgegangene Erklärung verrätherisch von der Rheinseite aus in eine Anzahl von Schanzwerken eindrang und die darin befindliche geringe Besatzung zu Gefangenen machte. Zwischen Frankreich und Deutschland herrschte um dieselbe Stunde der tiefste Friede, ein Friede, ebenso tief als der, aus dem jetzt um Mitternacht die Sturmglocke Straßburg's Bürger aus den Betten auf die Wälle der Stadt rief. Sie rüsteten sich zu muthigstem Kampf gegen die heimtückische Schur-

kerei der Ueberfallenden. Da sandte im Morgengrauen der französische Oberst einen Boten an sie ab mit der Erkärung, es komme seinem großmächtigen Herrn und König nicht in den Sinn, feindlich gegen Straßburg, für das er die freundlichsten Gesinnungen hege, zu handeln, sondern er habe die Besetzung der Außenwerke der Festung nur vollzogen, um der Stadt Schutz gegen ein heranziehendes kaiserliches Heer zu leisten. Freilich befand sich auf dreißig Meilen in der Runde kein kaiserlicher Soldat, aber der Oberst Ludwig's XIV. bedurfte noch der Frist, welche die Lüge ihm verschaffte, um die Stadt enger mit Truppen zu umschließen. Und die Bürger ließen sich täuschen, noch einen Tag und eine Nacht lang und verhandelten hin und her, statt zu kämpfen und die Räuber wieder aus den Schanzwerken zu vertreiben, bis am Morgen des 27. September noch ein Heer von Süden heranzog und der General Montclan, die Maske abwerfend, an die Stadt die Aufforderung richtete, ihm gutwillig die Thore zu öffnen und sich der französischen Hoheit zu unterwerfen. Wenn dies nicht geschehe, so habe sein großmächtigster Herr und König befohlen, die Bürger der mit Sturm eroberten Festung nicht als gewöhnliche Feinde, sondern als aufrührerische Unterthanen

zu behandeln. Der Magistrat erwiederte, Straßburg sei freie Reichsstadt, nur dem Kaiser unterthan, und nicht der Schatten eines Rechts für Frankreich vorhanden, es im vollsten Frieden mit Gewalt zu überfallen. Doch die Antwort lautete, daß dies den General nicht kümmere, der Befehl vom König erhalten, sich der Stadt zu bemächtigen. Jammer und Verzweiflung füllte auf diese Erwiederung hin die Gassen, Rufe ertönten, sich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, Muth und Hoffnungslosigkeit wechselten, so verrann die Nacht. Und als der Morgen des 28. September kam, öffnete der Magistrat die Thore von Straßburg — er hatte erwogen, daß der bedrängten, verrathenen Stadt von nirgendher Hülfe zu kommen vermöge, daß die waffenfähige Bürgerschaft, durch herrschende Seuchen geschwächt, mit der geringen Truppenzahl von achthundert Mann Besatzung nicht im Stande sei, die umfangreichen Wälle auch nur einen Tag gegen das vierzigtausend Mann starke Heer des Feindes zu schützen, daß die Stadt in Flammen aufgehen, die Frauen und Kinder der zügellosen Willkür der Eroberer anheimfallen würden — und Verzweiflung im deutschen Herzen, ließ er die Thore öffnen, die Regimenter Frankreichs zogen mit klingendem Spiel durch

die Gassen, und Straßburg war vom deutschen Vaterlande abgerissen, eine französische Stadt.

„Und um einen Monat später hielt der großmächtigste Herr und Beschützer derselben, der allerchristlichste König und gekrönte Dieb Ludwig XIV. seinen Einzug in Straßburg. Am Thore aber empfing ihn der Bischof der Stadt, aus dem deutschen Geschlecht der Fürstenberge, und begrüßte ihn gebogenen Knie's mit den Worten:

„‚Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!‘

„So, mein Freund, ward Straßburg eine französische Stadt. Und als wir vor dreißig Jahren eines Abends zusammensaßen, der Vater meines Freundes hier, er selbst, sein Bruder und ich — durch andere dreißig Jahre lag der Brennstoff zwischen ihnen aufgehäuft — da sprach Ferdinand Wölflin, von den Anderen herausgefordert, wie ich es Ihnen gesagt; aber von der Gleichgültigkeit der Hörer gereizt, von ihren lächelnden Gesichtern empört, vielleicht von diesem deutschen Wein, den auch er getrunken, rücksichtslos fortgerissen, setzte er hinzu: Ein Feigling und ein Schurke sei der Elsässer, der den Verrath, den Frank-

reich an Straßburg und an seinem Vaterlande begangen, vergessen und vergeben könne, der heut gemeinsame Sache mit den Nachkommen der Unterdrücker und den Nacheiferern jenes fluchwürdigen Bischofs mache, dessen einziges Streben nicht die Wiedererlangung der Freiheit und die Wiedervereinigung mit den Stammesgenossen jenseits des Rheines sei. Ein solcher erkläre sich deutschen Namens, einer deutschen Mutter und deutscher Liebe unwerth, selbst ein treuloser Verräther, trage er das Kainsmal auf der Stirn —

„Ich sehe es noch, wie die Anderen, besinnungslosen Zorn in den Augen, gegen den Besinnungslosen aufsprangen, wie der jüngere Bruder hier an Ihrer Seite sich drohend vor ihm emporrichtend, auf seine letzten Worte mit zitternden Lippen fragte: ‚Wo —?'

„‚Da!' rief Ferdinand Wölflin, und schlug ihm mit der Hand ins Gesicht."

Der Alte hielt einen Augenblick inne, dann setzte er ruhiger hinzu: „Ich habe, da Sie von dem Familienzwist dieses Hauses zum Theil unterrichtet waren, es für meine Pflicht gehalten, Ihnen seinen Ursprung unverhüllt mitzutheilen, damit Sie nicht zu hart über die Unversöhnlichkeit, die Wölflin eben an den Tag gelegt, urtheilen. Er wird es mir ver=

zeihen, denn seine Worte machten es dem Freunde unerläßlich.“

Er schwieg. „Du siehst, daß ich dich nicht unterbrochen,“ nahm Herr Wölflin mit sichtbar erzwungener Gelassenheit das Wort, „ich denke, du wirst das anerkennen und mir gegenüber ebenso handeln. Seitdem Sie mein Haus betreten, Trifels, und besonders seit Diepold hinzugekommen, liegt etwas Unbestimmtes, etwas Ungesagtes und deshalb Drückendes zwischen uns, das ausgesprochen werden muß, wie es nöthig ist, daß ein Blitz aus der schwülen Luft herabfährt, damit dieselbe wieder gereinigt wird und der Lunge zuträglich ist. Diepold hat Ihnen jetzt und zuvor erzählt, wie das Elsaß und seine Bewohner durch Gewalt und Verrath französisch geworden, aber er hat vergessen beizufügen, wie wir Menschen wurden. Deshalb nöthigt seine Vergeßlichkeit mich dazu, dies nachzuholen. Was ich Ihnen mittheile, habe ich nicht mehr erlebt, mein Bruder auch nicht, doch mein Vater. Noch vor achtzig Jahren gab es keine Franzosen hier im Elsaß, sondern nur Deutsche, nicht allein der Sprache, der Sitte und Art, auch der Gesinnung nach, die Deutschland nie vergessen und im tiefsten Herzen der Wiedervereinigung mit dem Reiche stets gedachten. Sie thaten es umso-

mehr, als es ihr einziger Trost im unwürdigsten Zustand über ihnen herrschender Willkür war, denn in Frankreich wie in allen deutschen Landen war Bürger und Bauer rechtlos und schutzlos den Launen, Privilegien oder Hoheitsrechten des Feudaladels gegenüber, und so bei uns. Das Elsaß zerfiel in zahllose Herrschaften, es gab in ihm keine Leibeigenschaft dem Worte nach, doch der That nach bestand sie, und der König in Paris schützte uns so wenig gegen das souveraine Belieben unserer Herren, wie drüben das Reichskammergericht in Wetzlar das deutsche Volk gegen die seinen. Sie hatten oder nahmen sich Macht über Acker und Ehe, über Besitz und Leben. Sie warfen den, welchen Sie berauben wollten, oder dessen Gesicht ihnen nicht gefiel, in den Thurm und ließen ihn lebendig verfaulen; sie nahmen des Bauern Weib und Tochter, die ihnen gefiel, sein Gespann, Rind und Haus und lachten zu seinen Klagen, und ließen ihre Richter verkünden, daß sie ein heiliges Recht darauf besäßen; und wenn die Beschwerden des Unverschämten trotzdem nicht still wurden, so ließen sie einen Galgen aufhöhen und ihn kraft eines anderen Richterspruches daranhängen. So war es in Deutschland, in Frankreich, im Elsaß im vielgepriesenen vorigen Jahrhundert. Da brach, eben

deshalb, in Paris der Sturm aus, der auch uns befreite, weil wir zu Frankreich gehörten. Wir erlangten Antheil an den Rechten, welche die Revolution für das unveräußerliche Eigenthum jedes Menschen erklärte, wir wurden der Herrenwillkür ledig, frei und gleich. Doch trotzdem waren wir undankbar, wir hatten unserer Nationalität nicht vergessen, und als die deutschen Heere, die Revolution zu bekämpfen, in das Elsaß eindrangen, begrüßten wir sie als Befreier vom politischen Joche, das noch auf uns lastete, als Brüder und freudige Boten der Wiedervereinigung mit Deutschland. Da antworteten die Brüder, daß sie als Morgengabe der neuen Verbindung uns unsere Herren, die wir verjagt, zurückbrächten, daß es bei uns wieder sein müsse, wie es drüben geblieben, damit die Unterthanen wahrhafte Bürgschaft des Glückes besäßen, daß Lehnsrecht und Thurmlöcher, Richterperrücken und Galgen wieder unter uns aufgerichtet werden müßten. Mein Vater war jung um die Zeit und hat mir's erzählt, wie am Tage nach dieser Erklärung die Bauern und Bürger des Elsaß sich in Busch und Feld zusammengerottet und den freigebigen Brüdern die Antwort darauf ertheilt. Da kam Mancher nicht über den Rhein zurück, sondern blieb im Waskenwald liegen, weil eine Art

ihm das Hirn zerschmettert, oder eine Kugel hinter der Weinbergsmauer hervor ihm durch den Leib fuhr, denn die Bewohner des Landes standen auf wie ein Mann und riefen: ‚Lieber französische Bürger als deutsche Sklaven!‘ So riß das alte Band zwischen uns und Deutschland durch Deutschland, und wir würden Franzosen, weil wir Menschen sein wollten. Das wußte mein Bruder, wie Jeder es bei uns weiß. Und er wußte mehr, denn mit eignen Augen sah er das hohle Nichts, als das deutsche Reich aus einander brach, er sah, wie das Volk, als es sich aus den Ketten, die Frankreich ihm zehn Jahre lang geschmiedet, durch Rußlands und seiner Winterfaust Hülfe endlich zu lösen vermochte, von seinen Fürsten wiederum betrogen wurde und sich betrügen ließ — er sah die zum Gespött gewordene Ohnmacht des deutschen Bundes nach außen und die Verfolgung jeder Freiheit im Innern, die Herrenwillkür, die Priesterwirthschaft, die Menschenunwürdigkeit wie im verronnenen Jahrhundert. Er sah es, und als er uns dem allen zum Trotz zurückführen wollte um eines Namens willen, da sagte ich ihm, der Elsässer, der jetzt uns noch von Frankreich abzutrennen strebe, sei ein Narr oder ein Verräther an der Wohlfahrt seines Volkes!“

Herr Wölflin war heftig mit geröthetem Gesicht vom Stuhle aufgesprungen; seine Züge hatten mehr und mehr einen erregten und zornigen Ausdruck angenommen, und indem er die letzten Worte mit einem Schlage auf den Tisch begleitete, schleuderte er sie gleichsam, als für den Augenblick ebenso gültig wie vor dreißig Jahren, dem Magister entgegen, der erblassend sich ebenfalls erhob und ihm regungslos und sprachlos in die Augen starrte. Der Wein hatte sich Beider offenbar bemächtigt, daß sie eine seit langen Jahren zwischen sich gezogene Grenze überschritten und um des anwesenden fremden Zeugen willen nicht mehr zurückkonnten.

Trifels saß stumm und aufs peinlichste bewegt; er fühlte, daß er der unverschuldete Urheber des Vorganges gewesen, und er sah, daß es in dem Arm des Alten krampfhaft zuckte, daß er denselben besinnungslos emporhob —

Der junge Mann sprang plötzlich angstvoll auf und faßte begütigend seine Hand. Nun fuhr der Magister zusammen und glitt hastig mit den magern Fingern über die Augen, aus denen ihm Thränen über das Gesicht herabfielen.

„Das war nicht recht, Wölflin,“ sagte er mit zitternder Stimme, „ich bitte dich, nimm das zurück. Du kannst es zurücknehmen, denn ich bin dein Gast,

und es schändet einen Deutschen nie, wenn er die Beleidigung widerruft, die er einem Gaste zugefügt."

Doch Wölflin war die unwillkürliche Bewegung des Alten, an der Trifels ihn gehindert, nicht entgangen, und sie hatte seine Heftigkeit gesteigert.

„Wenn du dem Beispiel meines Bruders folgen willst," erwiederte er herausfordernd, „so wage es; ich habe den Vortheil, daß du nicht mein Bruder bist. Ich achte keinen Gast, der meiner Heimath Feind ist, von dem ich weiß, daß er bestrebt ist, ihr zu schaden. Ihm gegenüber hört das Gastrecht auf und die höhere Pflicht beginnt."

Diepold zwang sich gewaltsam zur Ruhe. „Es ist das Vorrecht meines Alters, deine Worte zu vernehmen, wie du vorschnelle Unbedachtsamkeit der Jugend anhören würdest," sagte er. „Dem, der am Rande des Lebens steht, darf ein halbes Jahrhundert mehr gelten als ein Augenblick; wiederhole mir morgen im Tageslicht, was du gesagt, wenn du es wünschest, daß ich allein zu Ferdinand's Kindern hinübergehe. Du mußt es mir schon verzeihen, ich habe seit fünfzig Jahren nicht daran gedacht, daß ich mir einen Zufluchtsort außerhalb deines Hauses erwerben müsse, und ich brauche vielleicht doch noch ein paar Jahre einen Fleck, um meinen

Kopf darauf zu legen, einen Tisch, um daran zu sitzen, und ein Herz mit alter Liebe darin. Ich glaube nicht, daß Ferdinand mich von seiner Thür weisen wird, wenn ich komme und ihm sage, daß es mir ergangen wie ihm, daß ich aus der Heimath mit grauem Kopf fortgemußt, weil ich sie zu sehr geliebt. Ich bin ja noch nicht so stumpf, daß ich nicht noch einmal von vorn beginnen und meinen Unterhalt mir an seinen Kindern, oder den Kindern seiner Kinder abverdienen könnte — gute Nacht.

Er brach den letzten Satz mit einem unwillkürlichen Zucken der Mundwinkel ab, reichte Trifels die Hand, drückte sie krampfhaft und ging langsam auf das Haus zu. Herr Wölflin stand mit niedergeschlagenen Lidern auf den Tisch starrend, dann trat auch ihm eine langsam hervorquellende Thräne an die Wimper, er wendete den Kopf und rief halblaut Diepold's Namen. Doch der Alte hörte ihn nicht mehr, und er murmelte vor sich hin: „Nein, er darf es nicht, gerade in diesem Augenblicke nicht —"

Nun sah er auf und in Trifels' schweigsam verlegenes Gesicht. Er zwang sich zu einem Lächeln und sagte: „Wir sind wie zwei von den harten verschiedenen Holzarten, mit denen wir als Kinder den Wilden nach=

zuahmen und durch Reiben sie zu entzünden suchten Es gelang uns nie, nun hat's endlich doch einmal Feuer gefangen —"

Er griff umherblickend nach seinem noch halbgefüllten Glase und schleuderte es mit dem Inhalt heftig zu Boden, daß es in Stücke zerbrach. „Ich habe es immer gesagt," fuhr er fort, „es steckt kein guter Geist in dem elsässer Wein, man weiß nie, wenn man sich hinsetzt und von ihm trinkt, was der andere Tag bringt. Und gerade dieser Tag —"

„Ich glaube, er ist schon ziemlich lange angebrochen," brach er den begonnenen Satz ab, „und es ist am klügsten, zu Bett zu gehen; was morgen sein wird, muß sich zeigen."

Trifels stimmte dem bei und sein Wirth geleitete ihn ins Haus, die Treppe empor in das hochluftige Gastzimmer, wünschte ihm dort, sichtlich mit sich selbst unzufrieden, gut zu schlafen und verließ ihn. Der junge Mann trat an das offene Fenster, das nach hinten, auf die Terrassen hinaussah, wo er die beiden jungen Mädchen am Abend zuerst gewahrt. Die Nacht war dunkel, doch undeutlich unterschied das Auge noch die Umrisse des höheren Berges, der sich über den Rasenabstufungen erhob. Auch Trifels war nicht mit

sich zufrieden und ging, anstatt das Bett aufzusuchen, im Zimmer, dann und wann ans Fenster tretend, auf und ab. Unendlich viel drängte sich in seinem Kopfe, das am Morgen, als er zum letzten Mal in Straßburg das Bett verlassen, für ihn noch nicht in der Welt vorhanden gewesen. Er wiederholte sich Alles, was er seit dem Augenblick, in dem er von dem Chausseestein aufgesprungen, um die zügellosen Pferde zu hemmen, erlebt, und er nannte sich arglistig und falsch und griff zuletzt in schneller Anwandlung nach dem Licht, um seinen Wirth aufzusuchen und durch offenes Aussprechen sich sofort von einer Last, die sein Gewissen drückte, zu befreien. Dann sagte er sich an der Thür, er sei erhitzt und 'halb vom Wein berauscht, morgen werde er klarer sehen und handeln, und er setzte das Licht zurück und trat wieder ans Fenster, die hereinströmende kühle Nachtluft zu athmen. Vor sein geistiges Auge traten die Gestalten der beiden Mädchen, wie sie über die Terrassen herabgekommen, ihm war, als sähe er trotz dem Dunkel das weiße und das schwarze Kleid mit den von ihnen unzertrennlichen blauen und schwarzen Augen, und das wohlthuend 'thaufrische Gefühl kam ihm wieder, das aus Margarite's Hand die seine gleichsam bis zur Stirn hinauf durchflossen, und gleich

darauf der elektrische Schauer, der aus dem streifenden Hauch der Finger Françoise's ihm alle Adern bis ins Herz hinein durchronnen. Er fühlte, daß sich das Blut in ihnen bei dem erneuten Gedanken heftiger bewegte — bildete es ihm Visionen vor den Augen, daß er jetzt im Dunkel des Gartens drunten einen leichten helleren Streifen, den er zuvor nicht bemerkt, zu unterscheiden glaubte? Unwillkürlich heftete er den Blick fester darauf; der Schimmer zerrann nicht, er lag unbezweifelbar auf einem dichten Bosquetstrauch, dessen Blätter das sich an die Dunkelheit gewöhnende Auge sich leise in der Nachtluft bewegen sah. Aus einem Zimmer des Hauses, unfern dem des Gastes, mußte der Lichtschimmer hinausfallen; Trifels fühlte plötzlich sein Herz noch vernehmlicher schlagen, er sah hinausgebückt, daß ein starkes Spaliergitterwerk, an dem sich seltendickstämmiger Wein hinaufrankte, die ganze Breite dieser Seite des Hauses überzog. Ehe er wußte, was er that, hatte er sich über den Fensterbord geschwungen und prüfte die Stärke des Holzgitters mit dem Fuße. Es krachte leise, doch es hielt, und gewandt, ohne sich Zweck und Gefahr seines Thuns klar zu machen, setzte er, wie von einer nachtwandelnden Idee getrieben, seine tollkühne Wanderung an der Steinmauer des Hauses fort.

An einem festgeschlossenen, dunklen Fenster vorüber, dann kam der Lichtschein näher. Er ward heller und ließ unterscheiden, daß die Fensterflügel, durch die er hinausfiel, geöffnet standen; das Weinlaub vor ihnen, das der Wind ab und zu rührte, erklärte das Flimmern drüben auf dem Bosquet. Athemlos streckte der seltsame Nachtwanderer den Kopf empor und blickte, die Blätter vorsichtig zur Seite biegend, in das nur theilweise von einer Kerze erhellte Gemach.

An einem Tische, auf dem sich das langzüngelnde Licht befand, saß Françoise und schrieb eifrig auf ein vor ihr liegendes Blatt. Die Feder glitt schnell darüber hin; manchmal hielt sie inne, und das Mädchen sann, den Kopf in die Hand stützend, einen Augenblick nach. Sie war halb in Nachtkleidung, ihr Haar fiel gelöst über den entblößten Nacken und bis auf den Stuhl hinab; wenn sie es mit einer Bewegung aus der Stirn warf, glitten die gestickten Aermel der feinen Leinwand, die ihren Oberkörper lose umhüllte, von der Schulter, und sie zog sie instinctiv mit einer anderen Bewegung des glänzenden Oberarms wieder in die Höhe.

Françoise war sehr schön, weit schöner noch so, als in der eleganten Toilette des Abends. Der Lauscher wendete mit fiebernder Stirn den Blick nicht von ihr;

sie saß seitwärts und ihr nachdenkliches Gesicht bot ihm unausgesetzt ihr klassisches, wie aus Stein gemeißeltes, voll vom Licht bestrahltes Profil.

Was that sie? Schrieb sie einen Liebesbrief? Was sonst vermochte ein junges Mädchen zu veranlassen, lange nach Mitternacht noch zu schreiben?

Es war ein unnennbarer, Eifersucht beginnender Drang, der Trifels um jeden Preis zu erfahren begehren ließ, was sie schreibe. Um einige Staffeln höher mußte er deutlich auf das Papier hinunterzublicken vermögen, und er tastete vorsichtig mit dem Fuße empor.

Da krachte drohend die Latte, auf der sein andrer Fuß ruhte. Sie brach nicht, sie warnte nur, doch Françoise fuhr erschreckt mit dem Kopf herum und blickte nach dem Fenster. Zugleich faßte sie unwillkürlich hastig mit der Hand nach dem beschriebenen Blatt und sprang, einen Schrei ausstoßend, auf.

Trifels umfing mit trunkenen Augen ihre schlanke, leichtbekleidete Gestalt. Dann griff er besinnungslos nach der Rose, die sie am Abend im Dunkel an seinem Rocke befestigt und die er plötzlich im auf ihn fallenden Lichtschein noch an sich gewahrte. Er warf sie durchs Fenster vor die Füße des Mädchens und flog

wie im Taumel wieder an dem Gitterwerk entlang, an dem dunklen geschlossenen Fenstern vorüber, in das seine aufgeregten Sinne ihm jetzt ebenfalls einen weißlichen Schimmer hineinzauberten, bis an sein Gemach, das er glücklich erreichte. Dort schwang er sich hinein und löschte das noch brennende Licht, ehe er sich entkleidete. Dann blickte er noch einmal zum Fenster hinaus. Der matte Schein auf dem Bosquetstrauch war verschwunden, und er warf sich mit glühenden, anklagenden Schläfen aufs Bett und sank in unruhvollen, von Traumbildern verfolgten Schlaf.

Ende des ersten Buches.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.